

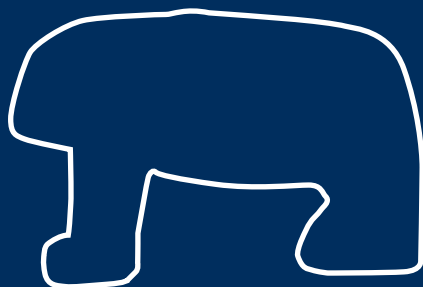


Uniwersytet
Wrocławski

Wrocławskie Towarzystwo Miłośników Historii
Oddział Polskiego Towarzystwa Historycznego



ŚLĄSKI KWARTALNIK HISTORYCZNY SOBÓTKA



ROCZNIK LXXVIII (2023)
NR 1

U N I W E R S Y T E T W R O C Ł A W S K I
W R O C Ł A W S K I E T O W A R Z Y S T W O M I Ł O Ś N I K Ó W H I S T O R I I
O D D Z I A Ł P O L S K I E G O T O W A R Z Y S T W A H I S T O R Y C Z N E G O

ŚLĄSKI
KWARTALNIK HISTORYCZNY
SOBÓTKA

ROCZNIK LXXVIII (2023) NR 1

REDAKCJA / Editorial Board

Tomasz Przerwa (Wrocław, Redaktor naczelny / Editor-in-chief)
Robert Kołodziej (Wrocław, Zastępca redaktora naczelnego / Deputy Editor)
Wojciech Kucharski (Wrocław, Zastępca redaktora naczelnego / Deputy Editor)
Miron Urbaniak (Wrocław, Redaktor tematyczny / Section Editor)
Marek L. Wójcik (Wrocław, Sekretarz / Secretary)

KOMITET NAUKOWY / Scientific Committee

Joachim Bahlcke (Universität Stuttgart)
Marie Bláhová (Univerzita Karlova, Praha)
Tomasz Jurek (Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk)
Ryszard Kaczmarek (Uniwersytet Śląski w Katowicach)
Padraic Kenney (Indiana University, Bloomington)
Teresa Kulak (Uniwersytet Wrocławski)
Martin Pelc (Slezská univerzita v Opavě)

ADRES REDAKCJI / Editorial Office

ul. Szewska 49, 50-139 Wrocław, Polska / Poland

<http://sobotka.uni.wroc.pl>

e-mail: sobotka@uwr.edu.pl

Prace publikowane w „Sobótce” są recenzowane /
ŠKH „Sobótka” is a peer reviewed journal

Wydanie czasopisma zostało sfinansowane przez Instytut Historyczny
Wydział Nauk Historycznych i Pedagogicznych Uniwersytetu Wrocławskiego

Właściciel praw autorskich: Uniwersytet Wrocławski

Czasopismo opublikowane na licencji Creative Commons
Uznanie autorstwa-bez utworów zależnych 4.0 (CC BY-ND 4.0).



<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.pl>

Tłumaczenie na język angielski i korekta językowa /
English translation and proofreading: Marek Misiak

Opracowanie redakcyjne / Editorial development: Redakcja

Korekta / Proofreading: Zofia Smyk

Skład / Typesetting: Aleksandra Kumaszką, eBooki.com.pl

Wersją pierwotną czasopisma jest wydanie papierowe /
The hard copy edition is the reference version for this journal

e-ISSN 2658-2082 | PL ISSN 0037-7511

Uniwersytet Wrocławski
Wydział Nauk Historycznych i Pedagogicznych
Instytut Historyczny

<http://wnhip.uni.wroc.pl/Instytut-Historyczny>



ROLAND B. MÜLLER

Freier Mitarbeiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

ORCID: [0000-0002-9130-0935](https://orcid.org/0000-0002-9130-0935)

DIE ORGANISATION EHEMALIGER FRONTKÄMPFER IN SCHLESISIEN – DAS „REICHSBANNER SCHWARZ-ROT- GOLD“ (1924-1933) IM KAMPF FÜR DEMOKRATIE UND RECHTSSTAAT

ORGANIZACJA BYŁYCH FRONTOWCÓW NA ŚLĄSKU – „REICHSBANNER SCHWARZ-ROT-GOLD“ (1924–1933) W WALCE O DEMOKRACJĘ I PRAWORZĄDNOŚĆ

THE ORGANIZATION OF FORMER FRONT-LINE SOLDIERS IN SILESIA – THE “REICHSBANNER SCHWARZ-ROT-GOLD” IN THE FIGHT FOR DEMOCRACY AND RULE OF LAW

ABSTRACT: The paper summary describes of the evolution of the regional division of the “Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold” organization in the Middle Silesia, concentrating on the Breslau local association and taking into account also the divisions in Lower and Upper Silesia.

KEYWORDS: Reichsbanner, republicans, democrats, national socialists, Breslau, Weimar Republik

SŁOWA KLUCZOWE: Reichsbanner, republikanie, demokraci, naziści, Wrocław, republika weimarska

1. Einführung

Die Einschätzung von Krzysztof Ruchniewicz, dass in Polen eine vollständige wissenschaftliche Ausgabe der Geschichte Breslaus und Schlesiens im 19. und

Anfang des 20. Jh. noch fehlt¹, bezieht sich nach den Kenntnissen des Autors auch auf das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“², das in den Jahren 1924 bis 1933 bestanden hat. Aber nicht nur in Polen ist die Geschichte des schlesischen Reichsbanners weitgehend unbekannt, sie ist auch in Deutschland kaum noch im gesellschaftlichen Gedächtnis verankert³. Dabei bieten die akuten gesellschaftlichen Konflikte und Krisen, in denen es u.a. um die Demokratie, ihre Ausgestaltung und Festigung bzw. ihre gänzliche Ablehnung geht, weil sie angeblich bei der Bewältigung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Probleme versagt, einen Anlass, in der damaligen Entwicklung, die 1933 zu einer Niederlage der Demokratie in Deutschland und zu einer weltweiten Katastrophe geführt hatte, nach Lehren und Schlussfolgerungen zu suchen.

Die folgende Darstellung soll dazu beitragen, die Lücken im Geschichtsbild der Jahre 1924 bis 1933 zu verringern und das gegenseitige Verständnis zwischen Deutschen und Polen zu fördern. Dem liegt auch die Tatsache zugrunde, dass es sich beim Breslauer und schlesischen Reichsbanner sowohl um deutsche, als auch polnische Geschichte handelt. Polnische ist es insofern, da Geschichte stets an konkrete Orte gebunden ist, und das Territorium, von dem im Weiteren berichtet wird, heute zu Polen gehört. Von Bedeutung ist dabei auch, dass speziell das schlesische Reichsbanner immer für Verständigung mit Polen und gegen jede Revanche-Politik der deutschen Rechts-Parteien gekämpft hat.

Diese Organisation republikanisch-demokratisch gesonnener ehemaliger deutscher Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges gehörte in den Jahren ihrer Existenz zum unübersehbaren Erscheinungsbild der schlesischen Städte und Dörfer. Es war eine Zeit heftiger Auseinandersetzungen der unterschiedlichen politischen Kräfte sowie großer wirtschaftlicher und sozialer Probleme infolge des Weltkrieges und der Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages, die Schlesien ganz besonders betrafen.

2. Quellenlage

Neben den Akten im Staatsarchiv zu Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu) enthielten die Wochenzeitung „Das Reichsbanner“ aus Magdeburg, aber vor allem

¹ Vgl. *Jüdisches Leben in Ost und West*, hrsg. von Andreas Brämer, Arno Herzig, Krzysztof Ruchniewicz, Göttingen 2014.

² Vgl. Franciszek Biały, *Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold*, [in:] *Encyklopedia Wrocławia*, red. Jan Harasimowicz, Wrocław 2006, S. 744.

³ Vgl. Sebastian Elsbach, *Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold*, Stuttgart, 2019, S. 27.

die in Breslau bis 1933 erschienene zeitgenössische Presse Informationen und Berichte zum Breslauer und schlesischen Reichsbanner. Die deutsche Literatur zum Reichsbanner enthält dagegen nur wenige einzelne Berichte über die bzw. Erwähnungen der schlesischen Regionalverbände, dafür jedoch grundsätzliche, allgemeingültige Aussagen, die auch auf die hier behandelte Region zutreffen. Als polnische Position konnte nur der in Fußnote 2 erwähnte knappe Beitrag in „Encyklopedia Wrocławia“ ermittelt werden. Bei einem Gespräch mit Professor Krzysztof Ruchniewicz vom Willy Brandt Zentrum der Universität Wrocław zum Reichsbanner erhielt der Autor die Anregung, dieses für die schlesische Regionalgeschichte wichtige Thema zu verfolgen⁴ und damit weitere Forschungen zu den spezifischen Verhältnissen dieser Zeit anzuregen.

3. Zusammensetzung des Reichsbanners

Das im Februar 1924 in Magdeburg gegründete Reichsbanner gliederte sich in Regionalverbände (sog. Gauverbände), Kreis- und Bezirksorganisationen, Ortsvereine sowie diese wiederum je nach Größe der Städte und Gemeinden in weitere Unterformationen. Zu den Ortsvereinen gehörten auch Jugendgruppen, Radfahrerabteilungen, Spielmannszüge, Kapellen und andere Gruppen. In Schlesien bestanden drei entsprechend untergliederte Regionalverbände: Verband Oberschlesien mit Sitz in Gleiwitz, Verband Mittelschlesien mit Sitz in Breslau und Verband Niederschlesien mit Sitz in Görlitz. In Breslau und Mittelschlesien wurden die Untergliederungen des Ortsvereins als „Banner“ bezeichnet, die wiederum in Züge unterteilt waren. Bis zur Erweiterung des Breslauer Stadtgebietes im Jahr 1928 bestanden zwölf Banner, die je nach Stärke noch weiter untergliedert waren. Als Ende des Jahres 1931 die Bedrohung der Demokratie immer offensichtlicher wurde, bildete man innerhalb des Reichsbanners, so auch in Schlesien, besondere, als „Schufo“ bezeichnete paramilitärisch ausgerichtete Schutzformationen, die jedoch unbewaffnet waren. Den gegnerischen, deutlich militärisch organisierten Kräften, insbesondere der SA als Kampforganisation der NSDAP, waren sie dadurch allerdings absolut unterlegen.

Ein wesentliches Merkmal des Reichsbanners war der überparteiliche Charakter, denn Träger der Organisation waren gemeinsam die Sozialdemokratische

⁴ Vgl. Roland Müller, *Lassalles Vermächtnis – Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Breslau und Mittelschlesien*, erscheint voraussichtlich 2024, Herausgegeben von Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin.

Partei (SPD), die der katholischen Soziallehre nahestehende Zentrumspartei (Zentrum) und die freiheitlich-liberale Deutsche Demokratische Partei (DDP). Diese drei Parteien hatten am 11. August 1919 die neue deutsche Reichsverfassung in Kraft gesetzt. Danach kämpften sie, allerdings mit jeweils stark voneinander abweichenden Programmen und Einzelzielen für den Erhalt der Weimarer Republik.

Hinsichtlich der Drei-Parteien-Trägerschaft bestand im Vorstand des mittelschlesischen Reichsbanners von Anfang an ein deutliches Defizit, da es zu keiner direkten Zusammenarbeit mit der regionalen Leitung der Zentrumspartei kam. Lediglich zwischen dem Breslauer SPD-Vorstand und dem der DDP bestand von Beginn an eine Partnerschaft, indem es zwei Vorsitzende gab, je einer mit DDP- und SPD-Mitgliedschaft. Bis 1928 lag die Führung des mittelschlesischen Regionalverbands sogar schwerpunktmäßig in der Hand des DDP-Mitgliedes. Diese Partnerschaft zerbrach allerdings 1929, wie noch dargestellt wird. Mit der Zentrumsparteileitung in Breslau schien im September 1926 eine Zusammenarbeit möglich, aber auch dieser Ansatz zerschlug sich wieder⁵. Die Ursachen dafür waren vor allem persönliche gegenseitige Abneigungen zwischen den jeweiligen Führungspersönlichkeiten und im Wesentlichen eine Entscheidung des Breslauer Ortsvorstandes und der mittelschlesischen Regionalleitung, die im Widerspruch zu zentralen Orientierungen der Bundesleitung des Reichsbanners und den Positionen von Zentrumspartei und DDP standen. Dagegen war im mittelschlesischen Reichsbanner-Regionalverband in einigen Ortsvereinen und Kreisverbänden, so im Kreis Glatz, die Zentrumspartei sehr stark vertreten und hatte auch in den untergeordneten Leitungen Einfluss. Allerdings gab es auch mittelschlesische Kleinstädte, in denen die Zentrumspartei es ablehnte, im Reichsbanner mitzuwirken. Trotzdem wurde bis zu Beginn der 1930er Jahre der überparteiliche Charakter der Organisation gewahrt. Deutlich anders war die Lage im Regionalverband Oberschlesien, in dem die Zentrumspartei durchgängig an der Leitung des Reichsbanners beteiligt war. Die politische Entwicklung in der Weimarer Republik und die Politik der drei Parteien führten jedoch dazu, dass zunehmend die SPD die führende Rolle im Reichsbanner in allen drei schlesischen Regionalverbänden innehatte.

⁵ Studienrat Dr. Jäger aus Reichenstein war als Angehöriger der Zentrumspartei Mitglied im Reichsbanner Regionalvorstand geworden, aber nicht als Beauftragter der Regionalleitung seiner Partei, sondern als Vertreter seines Kreises. Vgl. *Die Gaukonferenz des Reichsbanners in Breslau*, „Volkswacht“ vom 21.09.1926.

Unabhängig davon unterschied sich der Kampf nicht von dem in allen anderen deutschen Gegenden. Die Gegner waren auf der politisch rechten Seite die monarchistisch-nationalistischen und antisemitischen Organisationen wie der „Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten“ und der „Kyffhäuserbund“, der Dachverband vieler Soldatenvereine sowie seit Beginn der 1930er Jahre ganz besonders die nationalsozialistische SA. Einen Schwerpunkt bildete der Kampf für die Fahne der Republik und ihre Farben Schwarz-Rot-Gold, denn das Merkmal der Gegner und Befürworter einer Rückkehr zur Monarchie war die Fahne des untergegangenen Kaiserreiches mit den Farben Schwarz-Weiß-Rot. In enger inhaltlicher Beziehung dazu stand das Hakenkreuz, Symbol verschiedener völkisch-nationalistischer und antisemitischer Organisationen und ebenfalls Kennzeichen der Nationalsozialisten. Aber auch gegen die extrem linke politische Seite, die KPD, musste sich das Reichsbanner zur Wehr setzen. Die KPD strebte an, über einen Bürgerkrieg in Deutschland zu Verhältnissen wie in Sowjet-Russland zu gelangen. Dabei galten ihr das parlamentarisch-demokratische System, die SPD und das Reichsbanner als Haupthindernisse.

4. Von Magdeburg nach Breslau

Die eigentliche Geschichte des Reichsbanners in Schlesien begann im Frühjahr 1924. Nach der in Magdeburg am 22. Februar 1924 erfolgten Gründung der Gesamtorganisation hatten in Breslau die beiden Weltkriegsveteranen Karl Mache⁶, SPD-Parteisekretär, und Wilhelm Winzer⁷, Breslauer SPD-Abgeordneter im preußischen Landtag, im März 1924 die ersten Schritte unternommen, um in Mittelschlesien das

⁶ Karl Mache (1880–1944), SPD, Bäcker, ab 1908, unterbrochen durch Kriegseinsatz, bis 1919 Gewerkschaftsfunktionär, danach SPD-Funktionär und Inhaber mehrerer Wahlämter in verschiedenen Gremien, Initiator des Reichsbanners in Breslau und Mittelschlesien, von 1929 bis 1933 Stellvertreter des Breslauer Oberbürgermeisters, nach 1933 Absetzung, Verhaftung, Freilassung und im August 1944 wieder Verhaftung, Tod im KZ Groß-Rosen am 19. Oktober 1944 als Folge von Entkräftung und Haftbedingungen. Vgl. Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Akta miasta Wrocławia, Akta personalne Magistratu, Nr. 992.

⁷ Wilhelm Winzer (1878–1957), SPD, Bäcker, ab 1897 gewerkschaftlich, ab 1903 in der SPD organisiert und seit 1908, unterbrochen durch Kriegseinsatz, Gewerkschaftsfunktionär in Breslau. Von 1919 bis 1924 Stadtverordneter und Vorsitzender des SPD-Ortsvereins, von 1921 bis 1933 Mitglied des preußischen Landtages, 1933 Haft im KZ Breslau Dürrgoy, im August 1944 erneute Verhaftung und Verurteilung zu drei Jahren Zuchthaus. Im Jahr 1945 Ausweisung aus Schlesien, Übersiedlung nach Berlin, wegen Ablehnung der Vereinigung von SPD und KPD zur SED Wechsel nach West-Berlin, dort bis zu seinem Tod als SPD-Mitglied aktiv. Vgl. Wilhelm Heinz Schröder, *Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933: Biographien – Chronik – Wahldokumentation. Ein Handbuch*, Düsseldorf 1995.

Reichsbanner zu etablieren. Am 29. März 1924 fand in einer Turnhalle die Gründungsversammlung für den Breslauer Ortsverein und den mittelschlesischen Regionalverband statt, auf der auch Otto Hörsing⁸, der Bundesvorsitzende des Reichsbanners, auftrat⁹. Danach führten der DDP-Landtagsabgeordnete, Volksschullehrer und spätere Rektor Erich Herrmann¹⁰ sowie der selbständige Kaufmann und Sprecher der SPD-Fraktion in der Breslauer Stadtverordnetenversammlung Hugo Frey¹¹ den mittelschlesischen Regionalverband, während der Kaufmann Hans Alexander¹² (SPD) und der SPD-Funktionär Eberhard Funke dem Ortsverein vorstanden.

⁸ Otto Hörsing (1874–1937), SPD bis 1932, Schmied, 1905 bis 1908 Gewerkschaftsfunktionär in Kattowitz, danach bis 1914 SPD-Funktionär in Oppeln, nach Kriegsdienst Vorsitzender des Zentralen Arbeiter- und Soldatenrates Oberschlesiens, von April 1919 bis Januar 1920 Reichskommissar für Oberschlesien, von 1920 bis 1927 Oberpräsident der Provinz Sachsen, von 1924 bis 1932 Mitglied des preußischen Landtags. 1924 Initiator der Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und dessen Vorsitzender bis 1931. 1932 Gründung einer Splitterpartei. Nach 1933 blieb er bis zu seinem Tod in Kontakt mit am Widerstand gegen das NS-Regime beteiligten ehemaligen SPD- und Reichsbannerfunktionären. Vgl. Müller, *Lassalles Vermächtnis*.

⁹ Vgl. Schwarz-rot-gold. Ein Reichsbund zum Schutz der Republik, „Volkswacht“ vom 01.04.1924.

¹⁰ Erich Herrmann (1882–1960), DDP bis 1929, dann SPD, evangelischer Volksschullehrer, Rektor einer Volksschule, Weltkriegsteilnehmer, von 1921 bis 1928 Mitglied des preußischen Landtages. Von 1924 bis 1928 und von 1931 bis 1933 Vorsitzender des Vorstands des Reichsbanner-Regionalverbands Mittelschlesien und zugleich Co-Vorsitzender des Breslauer Ortsvereins und Leiter des freiwilligen Arbeitsdienstes im mittelschlesischen Reichsbanner. Nach mehrtägiger Haft ab 1. März 1933 unterschrieb er eine Verzichtserklärung auf politische Tätigkeit und übersiedelte nach Entlassung aus dem Schuldienst nach Fürth in Bayern. Nach 1945 war er dort als SPD-Kommunalpolitiker bis zu seinem Tod aktiv. Vgl. Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Akta miasta Wrocławia, Nr. 37.419 Erich Herrmann, sowie: Müller, *Lassalles Vermächtnis*.

¹¹ Hugo Frey (1876–1945), SPD, Kaufmann, 1901 Austritt aus der Synagogengemeinde, sozialdemokratisch organisiert, Weltkriegsteilnehmer. 1918 Mitglied des Breslauer Volksrates, von 1919 bis 1933 Stadtverordneter in Breslau, mehrere Jahre Sprecher der SPD-Fraktion. von 1924 bis 1932 Co- Vorsitzender bzw. Vorsitzender des Reichsbanner-Regionalvorstands für Mittelschlesien. Nach mehrtägiger Haft ab 1. März 1933 wurde er freigelassen. Trotz allen Schikanen, denen Juden in Breslau ausgesetzt waren, führte er als in sog. Mischehe Lebender bis zum Novemberpogrom 1938 sein Geschäft weiter. Ab 1939 musste er Zwangsarbeit in Rüstungsunternehmen leisten. Im August 1944 wurde er wegen des Verdachts von Kontakten zu Widerstandsgruppen verhaftet und zuerst ins KZ Groß-Rosen, danach nach Mauthausen verbracht. Dort verstarb er infolge der unmenschlichen Strapazen. Vgl. Müller, *Lassalles Vermächtnis*.

¹² Hans Alexander (1890–1933), SPD, Kaufmann, ab 1914 Weltkriegsteilnehmer, mehrere Auszeichnungen, im April 1918 als Vizefeldwebel ausgeschieden, um 1919 Mitglied im Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten, seit 1924 mit Ausnahme der Wahlperiode vom 4.12.1928 bis 20.01.1930 Ortsvereinsvorsitzender des Reichsbanners. Nach Verhaftung am 1. März 1933 wurde er zuerst in das KZ Breslau Dürrgoy und nach dessen Schließung in das KZ Esterwegen verbracht. Dort wurde er am 2. September 1933 vorsätzlich von zwei SS-Männern erschossen. Sein Leichnam konnte nach Breslau überführt und am 8. September auf dem jüdischen Friedhof, Flughafenstraße unter großer Anteilnahme beigesetzt werden. Vgl. Roland B. Müller, *Hans Alexander i Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold we Wrocławiu od 1924 do 1933 roku*, „Kalendarz Wrocławski“, 46 (2022), S. 387.

Ähnlich verlief es im Regierungsbezirk Liegnitz, d.h. der Region Niederschlesien. Dort ging die Initiative vom SPD-Reichstagsabgeordneten Otto Buchwitz in Görlitz aus. Die Stadt wurde daher auch Sitz des Regionalverbandes. In der Provinz Oberschlesien war es Franz Erhardt, Abgeordneter der Zentrumsparterie im Reichstag, der in Gleiwitz für die Gründung des oberschlesischen Regionalverbands sorgte¹³. Neben dem Ortsverein in Breslau entstanden damit im Zeitraum Mai/Juni 1924 ebensolche in Gleiwitz, Hindenburg, Liegnitz und Görlitz. Mit dem Engagement von Franz Erhardt war deutlich geworden, dass in Oberschlesien die Zentrumsparterie von Anfang an die prägende politische Kraft im Reichsbanner war, wobei auch in den eigenen Reihen dieser Partei Strömungen bestanden, die sich dagegen richteten.

In allen Gründungsveranstaltungen wurden zuerst wichtige Fragen zum Charakter des Reichsbanners geklärt. Eindeutig war die Ablehnung jeglicher Bewaffnung und Anwendung von Gewalt, so dass trotz einer Uniformierung der Mitglieder von vornherein die Entwicklung des Reichsbanners zu einer milizartigen Formation ausgeschlossen wurde. Öffentliche Aufmärsche, Kundgebungen, Durchführung sogenannter „Republikanischer Tage“ und vielfältige andere Veranstaltungen waren die wichtigsten Kampfformen des Reichsbanners. Durch die Uniformierung wollte man eine besondere Wirkung in den Auseinandersetzungen erreichen und zugleich die Gegner der Republik aus dem Straßenbild verdrängen. Das waren vor allem die offenkundigen Feinde der republikanisch-demokratischen Entwicklung auf der politisch rechten Seite aber auch die Kommunisten.

Eine große Bedeutung hatte der demokratische Charakter der Organisation, indem über alle Aktivitäten sowie die Besetzung von Leitungsfunktionen in Mitgliederversammlungen und durch Wahlen beraten und entschieden wurde. Darin zeigte sich ein grundsätzlicher Unterschied zu den gegnerischen Formationen, in denen Unterordnung und Gehorsam als wichtigste Tugenden galten und demokratische Verfahrensweisen eher verpönt waren. Das unterstrich den militärischen Charakter solcher Organisationen, zu denen auch der „Rote Frontkämpferbund“¹⁴

¹³ Die Gründungen der Regionalverbände in Görlitz für den Regierungsbezirk Liegnitz und in Gleiwitz für die Provinz Oberschlesien wurden im Organ des Reichsbanners „Das Reichsbanner“ durch die Nennung und Angabe der Anschriften der jeweiligen Vorsitzenden bekannt.

¹⁴ Der „Rote Frontkämpferbund“ (RFB) war eine 1924 gegründete und im Mai 1929 reichsweit verbotene Wehrorganisation der KPD. Die Breslauer Regionalformation wurde am 25.02.1925 gegründet und hatte zahlenmäßig bis zu ihrem Verbot nur einen Bruchteil der im Breslauer Reichsbanner organisierten Mitglieder. Vgl. „Schlesische Arbeiter-Zeitung“ vom 15.05.1926.

gehörte. Das Reichsbanner war deshalb nicht mit diesen Gruppierungen vergleichbar, und da es seine Ziele nicht mit Gewalt durchsetzen wollte, auch keine „Wehrorganisation“.¹⁵

Nach der Gründungsversammlung kam es dann zu einem regelrechten Gründungsboom in den Städten und Dörfern Schlesiens. In der kurzen Zeitspanne von Mai bis August 1924 gelang es, im Umfeld Breslaus in Deutsch-Lissa, Brockau, Bankwitz, Neukirch, Obernigk, Oels, Hundsfeld und Carlowitz Ortsgruppen zu gründen. Als zur Feier des Verfassungstages, der am 10. August 1924 begangen wurde, auf dem Platz vor dem Breslauer Schloss 40 000 Republikaner antraten und einmütig ihr Bekenntnis zur demokratischen Republik demonstrierten (**Bild 1**), war das der bis dahin größte Massenaufmarsch in der Stadt nach der Novemberrevolution. Auch in den folgenden Jahren der Weimarer Republik fanden zum Verfassungstag stets Veranstaltungen des Reichsbanners statt.



Bild 1. Breslauer Schloßplatz am 10. August 1924 („Illustrierte Reichsbanner Zeitung“ vom 18.04.1925)

¹⁵ In der Literatur, vgl. z. B. Sebastian Elsbach, *Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold*, Stuttgart 2019, wird das Reichsbanner als „Wehrorganisation“ bezeichnet. Dieser Charakterisierung kann sich der Autor nicht anschließen.

Innerhalb der kurzen Zeit bis Dezember 1924 wurden in vielen Orten Schlesiens Reichsbanner Ortsvereine gegründet, ein Jahr später bestanden in Mittelschlesien allein bereits mehr als 140¹⁶. Die „Volkswacht für Schlesien“ (im Folgenden „Volkswacht“), die Regionalzeitung der SPD für Breslau und die nähere Umgebung der Stadt, berichtete allerdings nur von ausgewählten Fällen der Gründungen, bzw. von solchen, über die Korrespondentenberichte vorlagen. Im Jahr 1924 wurde, außer den bereits genannten Breslauer Vorstädten, über folgende Gründungen berichtet:

Tabelle 1: Ortsvereinsgründungen 2. Halbjahr 1924 (Auswahl)

15.07.1924	Neisse		19.09.1924	Friedland
22.07.1924	Neurode		21.09.1924	Bernstadt
26.07.1924	Groß-Tschansch		21.09.1924	Bankwitz
27.07.1924	Groß Mochbern		21.09.1924	Landeck
07.08.1924	Mangschütz		21.09.1924	Tarnowitz
23.08.1924	Kattern		27.10.1924	Schweidnitz
06.09.1924	Wansen		02.11.1924	Herrmannsdorf
08.09.1924	Münsterberg		09.11.1924	Steine
09.09.1924	Strehlen		15.11.1924	Treschen
14.09.1924	Steinau		22.11.1924	Michowitz (OS)

(Die Daten der Gründungen wurden jeweils aus Berichten der „Volkswacht“ entnommen.)

In der östlichen Nachbarregion Niederschlesien (Regierungsbezirk Liegnitz) war es unter anderem zum Zusammenschluss des Reichsbanners mit 68 Ortsgruppen der demokratisch-republikanischen Veteranenorganisation mit dem Namen „Neuer Stahlhelm“ gekommen.

Das plötzliche Auftreten und rasante Wachsen des Reichsbanners in Schlesien führte dazu, dass der bisher vielfach dominierend „Stahlhelm“ sich mit der Verbreitung von Lügen, antisemitischen Verleumdungen, Hassbotschaften und auch zunehmend mit Gewalttaten gegen das Reichsbanner wandte. Zu den ersten Nachrichten darüber aus Schlesien gehörten die über eine Prügelei am 11. September 1924 in Steinau zwischen einer Reichsbanner- und einer „Stahlhelm“-Marschformation sowie über die handgreifliche Auseinandersetzung in Striegau am 26. Oktober

¹⁶ Vgl. „Volkswacht“ vom 22.06.1925. Im Bericht über das Fest anlässlich des ersten Jahrestages der Gründung des Regionalverbandes wurden 141 Ortsvereinsfahnen erwähnt. Dabei besaßen aber noch nicht alle Ortsvereine eine eigene Fahne.

1924 mit über 50 zum Teil schwerverletzten Personen, die als „Striegauer Blutsonntag“ bekannt wurde¹⁷. Das 1925 daraufhin durchgeführte Gerichtsverfahren ließ erkennen, dass gewisse Teile der Justiz parteiisch zugunsten der rechtsradikalen Kräfte urteilten¹⁸. Der schwerwiegendste Fall von Gewaltaktionen gegenüber dem Reichsbanner im Jahr 1924 ereignete sich am 6. Dezember. An diesem Tag wurde in Bankwitz am Fuße des Zobten der Reichsbannerkamerad und kriegsverletzte Landarbeiter Heinrich Bräuer von „Stahlhelm“-Männern erschlagen¹⁹. Er war deutschlandweit das erste Reichsbannermitglied auf der Liste der Mordopfer bis Februar 1933.

Der weitere Aufbau der Reichsbanner-Organisation setzte sich auch in Schlesien unvermindert fort. Neue Ortsvereine entstanden und Aufmärsche, öffentliche Weihen der Ortsvereinsfahnen, Gedenken an die im Weltkrieg gefallenen Kameraden, bei denen mit schwarz-rot-goldenen Schleifenbändern verzierte Kränze an Kriegerdenkmälern niedergelegt wurden²⁰, sorgten dafür, dass das Reichsbanner immer mehr zum Straßenbild gehörte und damit die gegnerischen Formationen verdrängte.

Als es im Jahr 1925 nach dem plötzlichen Tod Friedrich Eberts²¹ zu einem Wahlkampf um das Reichspräsidentenamt kam, war das Reichsbanner aktiv beteiligt. Während im ersten Wahlgang wegen des überparteilichen Charakters das Reichsbanner die Mitglieder lediglich dazu aufgefordert hatte, einen der drei republikanischen Kandidaten zu wählen, stand die Organisation im zweiten Wahlgang geschlossen hinter dem Zentrumsolitiker Wilhelm Marx, dem gemeinsamen Kandidaten der drei republikanischen Parteien. Von den Rechts-Parteien war Paul von Hindenburg als angeblich unparteiischer, über den politischen Ränken stehender Mann aufgestellt worden, der im ersten Wahlgang nicht angetreten war. Sein Wahlkampf wurde durch die im Hintergrund agierenden industriellen und

¹⁷ Vgl. „Volkswacht“ vom 28.10.1924, „Der Blutsonntag von Striegau“. Siehe auch: Marek Czaplinski, *Strzegomska krwawa niedziela – błąd władzy, zaplanowane starcie czy wynik „psychologii tłumu“?*, „Studia Śląskie“, 57 (1998), S. 239–256.

¹⁸ Das Gerichtsverfahren in Schweidnitz vom 9. März bis 4. April 1925, u.a. in Berichten im „Striegauer Anzeiger“ geschildert, offenbarte erst den Hergang und gesamten Umfang der Ereignisse.

¹⁹ Vgl. *Der Stahlhelm als Mörder*, „Volkswacht“ vom 09.12.1924.

²⁰ Die Rolle der früher in Schlesien weit verbreiteten Kriegerdenkmäler im Gedenken und bei Anti-Kriegskundgebungen des Reichsbanners bedarf noch weiterer Untersuchungen.

²¹ Friedrich Ebert (1871–1925) war der erste deutsche Reichspräsident. Als Sozialdemokrat war er zum personifizierten Angriffsziel der Gegner der republikanisch-demokratischen Entwicklung geworden.

aristokratisch-agrarischen Förderer mit Mitteln unterstützt, die der republikanischen Seite mit dem Reichsbanner in diesem Umfang nicht zur Verfügung standen. Diese Tatsache sowie die Stimmen, die für den von vornherein chancenlosen Zählkandidaten der KPD, Ernst Thälmann, abgegeben wurden, hatten einen möglichen Wahlsieg der republikanischen Seite am 26. Mai 1924 verhindert. Dadurch waren aber auch die Gräben zwischen der im Reichsbanner organisierten Arbeiterschaft und den kommunistischen Proletariern tiefer geworden, die Thälmanns in Breslau am 16. März 1925 ausgegebener Parole „Lieber im Feuer der Revolution verbrennen, als im Dreck der Demokratie zu verkommen!“ befolgt hatten²². Andererseits konnten es jedoch zumindest die mittel- und oberschlesischen Regionalverbände des Reichsbanners als den Erfolg ihrer Wahlkampfarbeit verbuchen, dass in diesen beiden Stimmbezirken, den einzigen von Mittel- und Ostdeutschland, mehr Stimmen für den Republikaner Wilhelm Marx als für Hindenburg abgegeben worden waren²³.

Durch den Wahlkampf war fast ein wichtiges Ereignis untergegangen, der 100. Geburtstag Ferdinand Lassalles. Dieser wurde mit einer würdigen Veranstaltung im Breslauer Gewerkschaftshaus und einem eindrucksvollen Defilee am Grab Lassalles auf dem jüdischen Friedhof an der Lohe-Straße begangen (**Bild 2**). Sicherlich wäre die Resonanz bei den republikanischen Parteien und Organisationen in Breslau noch weitaus stärker gewesen, wenn der aktuelle Wahlkampf nicht alles überschattet hätte. Dabei war gerade Lassalles Position zur Bedeutung demokratischer Wahlen eines der wesentlichsten verbindenden Elemente für die drei republikanischen Parteien, auch wenn er damit nur der Sozialdemokratie den Weg zur Macht beschrieben hatte²⁴.

²² Ernst Thälmann in Breslau, „Schlesische Arbeiter-Zeitung“ vom 16.03.1925.

²³ Hindenburg gewählt. Der Wahltag in Breslau, „Breslauer Zeitung“ vom 27.05.1924; Ein Aufruf des Reichsbanners sowie, „Breslauer Zeitung“ vom 27.05.1924.

²⁴ Jährliche Besuche zum Todestag am 31. August am Grab von Ferdinand Lassalle (11.04.1825–31.08 1864) gehörten zur Tradition der Breslauer Republikaner, aber insbesondere der Sozialdemokraten. In den Jahren von 1924 bis 1932/3 beteiligten sich daran auch zahlreiche Reichsbanner-Mitglieder- und Funktionäre. Als parteipolitisch den drei Trägerparteien SPD, Zentrums- und Deutscher Demokratischer Partei gleichermaßen verbunden, trat das Reichsbanner als Organisation bei den von der SPD veranstalteten Trauerfeierlichkeiten erst 1931 mit auf. (Vgl. „Volkswacht“ vom 01.09.1931.)

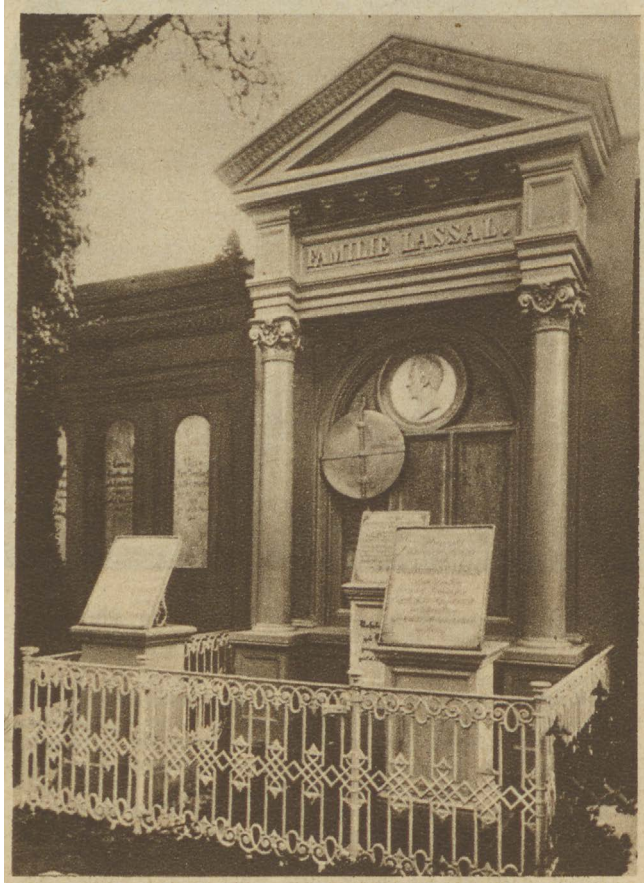


Bild 2. Lassalles Grab („Illustrierte Reichsbanner Zeitung“ vom 18.04.1925)

Die außergewöhnlich gute Entwicklung der drei schlesischen Regionalverbände des Reichsbanners war bis dahin nicht absehbar gewesen. Stiftungsfeste, Banner- und Fahnenweihen belegen eine intensive Gründungsphase, so dass gegen Ende 1925 das Reichsbanner in Schlesien nahezu flächendeckend vertreten war. Beispielsweise fanden am 9. und 10. Mai 1925 jeweils in Lüben, Oels und Grünberg Fahnenweihen statt, in Grünberg allein mit 2000 Reichsbannerkameraden. Auch in Oberschlesien waren viele Ortsvereine gegründet worden, z.B. allein am 27. September 1925 in Falkenberg, in Friedenthal-Gießmannsdorf und in Deutsch-Masselwitz. Außerdem fand an diesem Tag in Mikultschütz ein „Republikanischer Tag“ statt, an dem etwa 1000 Reichsbannerkameraden teilnahmen. In Beuthen feierte der Ortsverein am 4. Oktober 1925 mit einem großartigen Kulturprogramm das einjährige Jubiläum.

5. Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung.

Die Ende des Jahres 1925 erhobenen Forderungen der ehemals in den deutschen Ländern regierenden Fürstenhäuser nach Entschädigungen für enteignete Besitztümer bzw. zur Rückgabe von Immobilien und vor allem Kunstgegenständen rief unter großen Teilen der Republikaner, ganz besonders aber unter den Sozialdemokraten, eine gewaltige Protestwelle hervor. In der Folge kam es zu einer Volksbefragung und anschließend zu einem Volksentscheid, die beide im ersten Halbjahr 1926 das politische Leben deutlich bestimmten. In Schlesien positionierten sich die drei Regionalverbände aktiv und deutlich für die strikte Ablehnung der Fürstenforderung und für ein gesetzlich geregeltes Enteignungsverfahren. Dabei spielte der zur Schau gestellte Reichtum der beiden in Schlesien ansässigen Angehörigen früherer Herrscherfamilien, des ehemaligen preußisch-kaiserlichen Kronprinzen in Oels und des ehemaligen sächsischen Königs in Sibyllenort, eine nicht unwesentliche Rolle. Neben den rechten Parteien, die die Enteignungsforderungen als unrechtmäßigen Eingriff in das in der Verfassung verankerte Recht auf Eigentum ansahen und daher das Reichsbanner heftig attackierten, gehörte auch das selbst nicht von den akuten Enteignungsforderungen betroffene schlesische Junkertum zu den stärksten Unterstützern der Fürstenforderungen bzw. zu den entschiedensten Gegnern jeglicher Maßnahmen wie eines Volksentscheides. Die Fürstenforderungen konterkarierten aber die besonders in Schlesien grassierende Wirtschaftskrise, das Arbeitslosenheer und die zahlreichen Selbsttötungen verzweifelter Kleinrentner und Invaliden.

Auf Grund dieser Lage ergab sich, dass der Ortsverein Breslau und die drei schlesischen Regionalverbände des Reichsbanners im Kampf gegen die Forderungen der Fürsten nach hohen Abfindungen ganz besonders aktiv wurden. Der mittelschlesische Verband und der Breslauer Ortsverein mussten dabei auf Grund der nicht bestehenden Zusammenarbeit mit der Zentrumspartei keine Rücksicht auf deren rechtliche Bedenken gegen die Enteignungsforderungen nehmen und konnten im Januar 1926 auf der ersten großen Protestversammlung die Forderungen der deutschen Fürsten als geplanten Raubzug sehr scharf attackieren²⁵. Gleichermäßen gab es in allen Städten und vielen Dörfern vom Reichsbanner organisierte Kundgebungen gegen die Fürstenforderungen, wie die in Freiburg, Nimptsch, Sprottau, Küpper und Muskau. Aber auch Murow, Neustadt, Falkenberg, Mikultschütz und

²⁵ Vgl. *Gegen den unverschämten Raubzug der Fürsten*, „Volkswacht“ vom 16.01.1926.

Beuthen waren Schauplätze großer Protestveranstaltungen des Reichsbanners, insgesamt handelte es sich in Schlesien um eine nahezu unüberschaubare Zahl von Einzelaktivitäten. Dabei kam es oft zu direkten Konfrontationen mit Gutsherren oder ihren Verwaltern, die mit vielerlei Maßnahmen das Volksbegehren und danach den Volksentscheid erschwerten oder manchmal sogar gänzlich verhinderten. Trotz aller Gegenaktivitäten schlesischer Landadliger wurden im Frühjahr 1926 in Kiefernstädtel, Studzienna, Wundschütz, Wierschy, Friedrichsgrätz, Proskau, Kranowitz, Bauerwitz und Dombrowka neue Reichsbanner-Ortsgruppen gegründet.

Nachdem das Volksbegehren im März außerordentlich erfolgreich abgelaufen war, gab es besonders in Breslau und Schlesien große Erwartungen, dass auch der Volksentscheid am 20. Juni 1926 Erfolg haben würde. Das reichsweite Ergebnis brachte jedoch eine Niederlage, da nicht die erforderliche Zustimmung von 50% aller Abstimmungsberechtigten für das vorgesehene Gesetz erreicht wurde. Immerhin standen in Breslau (Stadtkreis) den 153.650 Stimmen für eine entschädigungslose Enteignung gerade mal 10.269 ablehnende gegenüber.²⁶ Dieses Ergebnis bedeutete trotz der Niederlage eine Stärkung der Reichsbanner-Bewegung in Schlesien.

Wenige Tage nach dem Volksentscheid wurde am 28. Juni 1926 in Breslau auf offener Straße der Reichsbanner-Mann Felix Doktor²⁷ von einem „Stahlhelm“-Mitglied erschossen. Der Mord sorgte für große Empörung und vielfältige Demonstrationen. Obwohl die Tatumstände durch Zeugen sehr klar geschildert werden konnten und offenkundig waren, gelang es der Täterseite, die Geschehnisse umzudeuten und schließlich eine Notwehrsituation zu konstruieren, worauf es zur Freilassung des Todesschützen kam. Diese Entwicklung rief zusätzliche Proteste auch außerhalb Breslaus hervor. Die bei der Strafverfolgung offensichtlich gewordene Parteilichkeit der Justiz zugunsten des Täters wies aber nachdrücklich auf eine Gefahr für die Republik hin, die sich daraus ergab, dass diejenigen zu wenig geschützt und geachtet wurden, die für sie eintraten²⁸.

Trotz allem bestand jedoch 1926 im Breslauer Ortsverein und auch im Regionalverband großer Optimismus dahingehend, dass die Republik gefestigt ist und die Gegner erfolgreich zurückgedrängt werden. Die zahlenmäßig großen

²⁶ Vgl. *Gesamtergebnis von Breslau-Stadt*, „Volkswacht“ vom 21.06.1926.

²⁷ Felix Doktor (1873–1926), SPD, Weltkriegsteilnehmer, Börsendiener, verheiratet mit Anna geb. May und Vater von fünf Kindern. Vgl. „Volkswacht“ vom 30.06.1926, Todesanzeigen und Nachrufe.

²⁸ Vgl. *Protest gegen den Freispruch Magieras*, „Das Reichsbanner“ vom 01.01.1927.

Aufmärsche und Kundgebungen des Reichsbanners schienen die Einschätzung zu bestätigen, dass es „die Straße beherrscht“. Zugleich sorgte aber die sich zuspitzende soziale Notlage großer Teile der Bevölkerung für eine immer aggressiver werdende Schuldzuweisung durch die Rechts-Parteien. Sie warfen den Republikanern, vor allem den Sozialisten, aber ganz besonders den Juden vor, mit der Revolution von 1918 Vaterlandsverrat begangen zu haben und damit für die Folgen und die herrschende Not verantwortlich zu sein. In Breslau richtete sich der Hass der Deutsch-Nationalen und der anderen antisemitisch eingestellten Gruppen direkt gegen die jüdischen Mitglieder im Reichsbanner. Mit der Propagandathese vom jüdisch finanzierten Reichsbanner, das tatsächlich jedoch nur aus Mitgliedsbeiträgen bestritten wurde und sich daher grundsätzlich von den Gegnern auf der rechten politischen Seite und deren Unterstützern in der Industrie usw. unterschied, wurde zusätzlich Wut geschürt. Dagegen sollte, so die Monarchisten und der „Stahlhelm“, die Rückkehr zu alten Machtstrukturen, verbunden mit einer neuen starken Armee, wieder zu besseren Zeiten führen. Aber auch gegen die KPD mit dem Roten Frontkämpferbund (RFB) musste sich das Reichsbanner stellen, wobei der Breslauer RFB zahlenmäßig im Vergleich zum Reichsbanner nahezu unbedeutend war.

6. Innere Auseinandersetzungen und Hindenburgbesuch

Etwa ab 1927 wurden aber auch besonders in der Breslauer SPD Tendenzen der Radikalisierung erkennbar, die sich auf das mittelschlesische Reichsbanner auswirkten. Es machte sich im Breslauer SPD-Ortsverein zunehmend ein linker Flügel unter Ernst Eckstein bemerkbar, der Forderungen nach radikaleren Kampf- formen aufstellte und sich von der auf Aufrechterhaltung der Demokratie gerichteten Koalitions-Regierungspolitik der SPD-Führung und der SPD-Fraktion im Reichstag abgrenzte²⁹. Dieser Flügel besaß besonders unter Parteifunktionären und Teilen der Partei-Jugendorganisation, die auch in Jugendbannern des Reichsbanners verankert war, großen Anhang. Infolgedessen musste sich das Breslauer Reichsbanner auch mit diesen Problemen auseinandersetzen. Der Reichsbanner-Ortsverein geriet ganz besonders in dieses Spannungsfeld, weil ein Breslauer Jungbanner sich als nur sozialistische Kampforganisation erklärte und nicht mehr

²⁹ Vgl. Ernst Eckstein, *Das Ende der Koalitions-Politik*, „Volkswacht“ vom 03.02.1927.

den überparteilichen Charakter respektieren wollte. Der Konflikt führte dazu, dass dieses Jugendbanner aus dem Breslauer Ortsverband ausgeschlossen wurde³⁰.

Das Jahr 1928 brachte im Frühjahr mit der Erweiterung des Stadtgebietes von Breslau auch für das Reichsbanner neue organisatorische Aufgaben, die einen über längere Zeit andauernden Umstrukturierungsprozess im Breslauer Ortsverein, aber auch in den Ortsgruppen der umliegenden Landkreise zur Folge hatte. Beim Wahlkampf zur Stadtverordnetenversammlung, dem Landtag und dem Reichstag am 20. Mai 1928 verhielt sich das Breslauer Reichsbanner neutral und leistete nur gelegentliche Saalschutzdienste. Das Landtagswahlergebnis war insofern von Bedeutung, weil die DDP große Verluste erlitten und auch der Regionalverbandsvorsitzende Erich Herrmann sein DDP-Landtagsmandat und damit die herausgehobene Stellung in der Partei verloren hatte. Dennoch erreichte die Reichsbanner-Bewegung in Breslau im Sommer des Jahres 1928 einen weiteren Höhepunkt mit ihren Aufmärschen, die zur Einschätzung führten, dass man es nun nicht mehr nötig hat, zu bitten, sondern selbstbewusst von der Regierung etwas fordern kann³¹. Man ging davon aus, dass die Republik durch die Stärke des Reichsbanners gesichert sei. Mit der Beteiligung des Reichsbanners an einer Antikriegskundgebung der SPD in Breslau, in der es um die Propagierung guter Beziehungen zwischen Polen und Deutschland ging, hatte der Ortsverein auch eine klare Position in diesem Sinne bezogen³². Insgesamt war diese Entwicklungsphase des Breslauer und mittelschlesischen Reichsbanners von vielen sogenannten „wichtigen“ Auftritten geprägt, die angesichts der erreichten zahlenmäßigen Übermacht ein Gefühl der Überlegenheit und des Erfolgs im Kampf mit den Gegnern der Republik, darunter insbesondere dem „Stahlhelm“, erzeugt hatte.

Im Herbst 1928 führte der Reichspräsident Hindenburg eine Rundreise durch Schlesien durch. Neben Visiten in Oberschlesien sollte der Besuch in Breslau ein Höhepunkt sein, denn der Magistrat der Stadt hatte sich nach vielen Bedenken durchgerungen, Hindenburg die Ehrenbürgerschaft zuzuerkennen. Das war mit der Hoffnung verbunden, dass der etwas zur Linderung der großen sozialen Not

³⁰ Vgl. *Das Reichsbanner an den Ausschuss der Niederschlesischen Zentrumspartei*, „Volkswacht“ vom 22.07.1926.

³¹ Vgl. *Für den Verfassungstag. Kundgebung des Reichsbanners*, „Volkswacht“ vom 11.07.1928.

³² Vgl. *Frieden im Osten. Massenkundgebung der Breslauer Arbeiter gegen Krieg und Kriegsgefahr*, „Volkswacht“ vom 06.08.1928.

beitragen könne³³. Der daraufhin für den am 18. und 19. September 1928 ange-setzte Besuch führte die Vorstände des Breslauer Orts- und des mittelschlesischen Reichsbanner-Regionalverbandes in eine Konfliktsituation mit schwerwiegenden Folgen. Bei der Frage, ob sich das Reichsbanner am Empfang des Staatsoberhauptes beteiligen sollte, sah die Mehrheit der Mitglieder in Hindenburg vor allem den Ehrenvorsitzenden des „Stahlhelms“, mit dem man jede Gemeinsamkeit ablehnte. Deshalb und befördert durch die starke Linksorientierung des Breslauer SPD-Partei-vorstands mit dessen Konfrontationskurs zu Reichstagsfraktion und Parteivorstand beschlossen die beiden Leitungen in Breslau am 4. Juli 1928, den Hindenburg-Besuch zu boykottieren. Damit richteten sie sich gegen die eindeutige Vorgabe der Bundesleitung des Reichsbanners, das Amt des demokratisch gewählten Reichspräsidenten ungeachtet aller Kritik an der Person zu achten und zu respektieren. Warnungen, nicht den Gegnern der Republik das Feld zu überlassen, wurden überhört. Weder die harsche Kritik seitens des Bundesvorsitzenden Otto Hörsing, noch, dass die Reichsbannervorstände in Ober- und Niederschlesien bei aller Kritik an Hindenburg die Breslauer Entscheidung nicht mittrugen, führte zur Änderung der Entscheidung des mittelschlesischen Regionalverbandes. Außerhalb des linken Flügels der SPD in Breslau gab es dafür kein Verständnis. Insbesondere das Zentrum und die DDP distanzieren sich von dieser Haltung. Selbst der „Reichsbund Jüdischer Frontkämpfer (RJF)“ nahm an der Begrüßung Hindenburgs bei seiner Fahrt durch die Stadt teil.

Dass die kompromisslose Stellungnahme der Reichsbanner-Leitungen in Breslau „wie eine Bombe einschlagen“³⁴ würde, war zu erwarten. Damit, dass jedoch bereits am 7. September 1928, noch vor dem in Frage stehenden Besuch, die beiden Vorsitzenden des Regionalverbandes ihren Rücktritt erklärten, hatte man aber nicht gerechnet³⁵. Erst mehrere Wochen nach dem Besuch des Reichspräsidenten wurde im Dezember ein neuer provisorischer Vorstand berufen, in dem Hugo Frey, der bisherige SPD-Vertreter, bestätigt und Erich Herrmann, der bisherige DDP-Vertreter, durch Anton Rostkowski, ebenfalls DDP-Mitglied, ersetzt wurde. Auch der Ortsverein war von den Auswirkungen der Entscheidung

³³ Vgl. Roland B. Müller, *Otto Wagner (1877–1962) im Spannungsfeld von Demokratie und Diktatur*, Leipzig 2012, S.277f.

³⁴ Vgl. *Das Reichsbanner empfängt Herrn Hindenburg nicht*, „Volkswacht“ vom 28.08.1928. In diesem Artikel wird über eine Versammlung des Breslauer Ortsvereins berichtet, in der der Leitungsbeschluss vom 4. Juli 1928 ausführlich diskutiert wurde.

³⁵ Vgl. *Hindenburg*, „Das Reichsbanner“ vom 16.09.1928.

betroffen, den Hindenburg-Besuch zu boykottieren, weil sich auf der turnusmäßigen Generalversammlung im Dezember 1928 der Vorsitzende Hans Alexander, der den Hindenburg-Boycott mitgetragen hatte, ebenfalls nicht zur Wiederwahl stellte. Jedoch schon im Januar 1930 waren Erich Herrmann und auch Hans Alexander wieder Mitglieder im Vorstand von Regionalverband bzw. Ortsverein, denn es war unbestritten, dass der erfolgreiche Aufbau des Breslauer und mittelschlesischen Reichsbanners ihr Verdienst war und sie es auch in anerkannter Weise geführt hatten. Allerdings waren Erich Herrmann und Anton Rostkowski aus der DDP ausgeschieden und SPD-Mitglieder geworden. Damit hatte die DDP keinen Vertreter mehr in der Leitung des Breslauer und mittelschlesischen Reichsbanners. Formal wurden zwar je ein Platz für die DDP und für die Zentrumsparterie im Regionalvorstand freigehalten, um die Überparteilichkeit des mittelschlesischen Reichsbanners zu betonen, aber faktisch dominierte die SPD. In Oberschlesien blieb die Zusammenarbeit der drei Trägerparteien des Reichsbanners dagegen bestehen.

7. Die erstarkende NSDAP

Im Frühjahr 1929 wurden die schlesischen Reichsbanner-Regionalverbände und Ortsvereine damit konfrontiert, dass nun immer stärker die NSDAP und ihre Unterorganisation, die SA, in Erscheinung traten. Zugleich verschärfte sich im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise die soziale Notlage weiter und machte in dieser Beziehung Breslau zum Spitzenreiter für soziale Probleme in Deutschland. Diese Lage war ständig Anlass zu neuen Auseinandersetzungen mit den Kommunisten. Dennoch wurde auf einer Reichsbannerkundgebung im April 1929 noch von Paul Löbe³⁶ eingeschätzt, dass das Reichsbanner die Herrschaft der rechts- und linksradikalen Kräfte gebrochen habe³⁷.

Allerdings verfestigte sich zu dieser Zeit auch der Konfrontationskurs des linken Flügels in der SPD-Stadtorganisation zum Parteivorstand in Berlin weiter. Dagegen bedeutete die Wahl des als sehr besonnen geltenden Breslauer SPD-Funktionärs Karl Mache am 2. Mai 1929 zum Bürgermeister und Stellvertreter des

³⁶ Paul Löbe (1875–1967), SPD, war von 1904 bis 1920 Stadtverordneter in Breslau, von 1919 bis 1933 Mitglied des Reichstages sowie zwischen 1924 und 1933 dessen Präsident.

³⁷ Vgl. *Republikanische Kundgebung des Reichsbanners – Eine Rede Löbes*, „Breslauer Zeitung“ vom 22.04.1929.

Oberbürgermeisters eine Stärkung der moderaten Kräfte in der Breslauer SPD und gleichermaßen beim Reichsbanner. Die Vorstände von Reichsbanner Orts- und Regionalverband folgten dem SPD-Partei Flügel unter Karl Mache. Das zeigte sich u.a. an der Teilnahme des Reichsbanners an einer gemeinsamen Verfassungsfeier mit den bürgerlichen Parteien im August 1929, die vom linken Partei Flügel abgelehnt worden war. Im Zuge dieser Auseinandersetzung kam es aber zu einer stärkeren Zusammenarbeit des Reichsbanners mit den Gewerkschaften und dem Arbeitersport, da die Leitungen dieser beiden Organisationen, die mit dem SPD-Parteivorstand traditionell eng verbunden waren, die zunehmende Linkstendenz nicht mehr mittragen wollten. In ganz Schlesien hatte u.a. die von der Regierung des Bundeslandes Preußen 1928 verfügte Auflösung der Gutsbezirke erhebliche Auswirkungen. Neben den Veränderungen der administrativen Strukturen waren es vor allem zusätzliche Spannungen und Konflikte mit Anhängern der betroffenen schlesischen Gutsbesitzer, die sich gegen das Erstarken des Reichsbanners und dessen Agitation in den ländlichen Gebieten wehrten.

Der politische Kampf spitzte sich im Herbst 1929 wieder zu und es ging in erbittert geführten Auseinandersetzungen um Sitze und Prozente in den Kommunal- und Provinzialparlamenten bei der Wahl am 16. November 1929 über. Die hochgesteckten Erwartungen der SPD bezüglich der neuen Stadtverordnetenversammlung erfüllten sich jedoch nicht, obwohl sie weiterhin die stärkste Fraktion stellte. Auch der Vorsitzende der Leitung des Reichsbanner-Regionalverbands Hugo Frey war weiterhin einer der Sprecher der SPD in der Versammlung, aber die rechten Parteien konnten Zugewinne verbuchen. Die NSDAP blieb in der Breslauer Stadtverordnetenversammlung jedoch bedeutungslos³⁸.

Der Reichsbanner-Ortsverein konnte aber mit sechszehn großen Kundgebungen und Aufmärschen, von Aktivitäten der einzelnen Formationen (Banner) ganz abgesehen, eine positive Bilanz ziehen. Daran hatte eine neue Abteilung „S“ (Saalschutz- und Ordnerdienst) des Reichsbanners einen nicht unwesentlichen Anteil. Angesichts der im Wachsen befindlichen Hitlerbewegung herrschte aber allgemein die Meinung, dass zuerst die Ursache für den Zulauf zur NSDAP, die ungeheure soziale Notlage, beseitigt werden müsse, die in Breslau am Jahresende 1929 einen

³⁸ An der Stadtverordnetenwahl hatten 302.337 Stimmberechtigte teilgenommen. Davon hatten 9.729 (3,2%) Kandidaten der NSDAP ihre Stimme gegeben. Die Fraktion mit 3 Mitgliedern blieb völlig wirkungslos. Vgl. „Breslauer-Gemeindeblatt“ vom 1.12.1929.

neuen Höhepunkt erreicht hatte³⁹. Die fast täglichen kleinen oder größeren Auseinandersetzungen mit den Nazis und die immer offenkundigere Rechtslastigkeit der Justiz wurden von vielen bereits mehr als zu akzeptierende Normalität, denn als Anzeichen einer gefährlichen Entwicklung angesehen. Das Ende der Koalitionsregierung mit den bürgerlichen Parteien unter dem SPD-Kanzler Hermann Müller nahm man auch im Reichsbanner eher als Erleichterung wahr, als dass der endgültige Verlust des sozialdemokratischen Einflusses auf die Machtpositionen im Staat bedauert wurde.

Beim „Stahlhelm-Tag“ in Breslau am 31. Mai und 1. Juni 1930 wurde deutlich, dass das Reichsbanner nicht mehr allein die Straßen der Stadt dominierte. Auch der vom Reichsbanner durchgeführte Fackelzug mit Zapfenstreich sowie ein Volksfest im Luna-Park anlässlich der 1930er Reichsbanner-Regionalkonferenz waren in Breslau keine herausragenden Ereignisse mehr. Aber schon Mitte Juli 1930, als der Wahlkampf zur Reichstagswahl am 14. September eröffnet wurde, setzte im Breslauer Reichsbanner wieder eine hoffnungsvolle Aufbruchstimmung ein. Inzwischen war jedoch in der Wählerschaft ein gewaltiger Stimmungsumschwung eingetreten, der mit dem Wahldesaster bei den Reichstagswahlen am 14. September 1930 für die SPD und auch für das Reichsbanner offenkundig wurde⁴⁰. Es musste im Regierungsbezirk Breslau bzw. in der Stadt eine bisher unvorstellbare Zunahme der Stimmen für die Nationalsozialisten, ein erschreckender Zulauf für die Kommunisten sowie ein großer Stimmenverlust für die SPD festgestellt werden. Damit hatte man in der SPD und im Reichsbanner keineswegs gerechnet. Nun konnte man das Debakel nicht wie bisher nur auf politisch indifferente Angestellte und in Armut gefallene Mittelständler zurückführen, sondern musste eingestehen, dass viele aus den Reihen der Arbeiterschaft Wähler der NSDAP geworden waren. Zu den Ursachen für den Wählerschwund der SPD aus der Arbeiterschaft gehörten zweifellos die Notlage, die von der durch die SPD tolerierten Regierung nicht behoben werden konnte und die Propaganda der NSDAP, die diesen Umstand ausnutzte und den Notleidenden aus allen Bevölkerungskreisen Arbeit sowie ein

³⁹ Die besonders dramatische Notsituation Ende 1929 für sehr große Teile der Bevölkerung spiegelt sich auch in den Akten des Magistrats Breslaus: Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Akta miasta Wrocławia, z.B. Nr. 12.954.

⁴⁰ Diese Wahl brachte für die NSDAP im Reichstag einen plötzlichen Aufstieg von 2,6% im Jahr 1928 auf 18,3%. Sie stellte damit nach der SPD mit 24,5% (1928: 29,3%) die zweitstärkste Fraktion. In Oberschlesien blieb aber die Zentrumsparlei mit 35,2% die stärkste Partei. Vgl. *Die Wahlen der Verzweiflung*, „Volkswacht“ vom 15.09.1930.

besseres Leben versprach. Ausgewirkt hatte sich aber auch, dass sich SPD und Reichsbanner zu wenig um den Mittelstand und das liberale Bürgertum kümmerten. Die Folge davon war, dass aus dieser Schicht viele Wähler entweder der Wahl fernblieben oder erfolgreich von den Rechtsparteien geworben wurden.

8. Wachsende Bedrohung

Nach der Septemberwahl 1930 hätte Hitler mit seiner NSDAP nur noch Koalitionspartner benötigt, um mit einer Mehrheit im Reichstag die Regierung zu übernehmen. Aber noch war keine der anderen bürgerlichen Parteien dazu bereit, eine Partnerschaft mit der NSDAP einzugehen. Da jedoch auch die demokratischen Parteien keine Mehrheit hatten, und ein Zusammengehen mit der KPD ausschied, schien es der SPD geraten, die Regierung Brüning zu tolerieren ohne ihr direkt beizutreten, um so den Einzug Hitlers in die Machtzentralen des Staates zu blockieren. Die unmittelbare Gefahr der Machtübernahme durch die NSDAP war aber weiterhin akut. Denkbar war ein Putsch, obwohl Hitler stets verkündet hatte, diesen Weg nicht beschreiten zu wollen. Trotzdem schien es dem Reichsbanner geraten, weitere Sicherheitsvorkehrungen zu treffen. Deshalb erließ der Bundesvorstand des Reichsbanners einen Aufruf zum Aufbau besonderer Schutzformationen, die als „Schufo“ bezeichnet wurden. Auch in Schlesien und zuerst in Breslau war man diesem Aufruf gefolgt und nach einer, auch für die Gegner beeindruckenden einmaligen großen Parade dieser besonders ausgerüsteten Formationen, entstand kurzzeitig erneute Siegeszuversicht. Dennoch musste festgestellt werden, dass die Nationalsozialisten, in deren Reihen sich inzwischen immer mehr Arbeiter befanden, die Straßen weitgehend dominierten und dass die Lage sehr ernst war.

Diese Erkenntnis bestätigte sich am 2. Dezember 1930, als sich wenige Kilometer vom Breslauer Stadtzentrum entfernt im Jäschkowitz Rittergut eine als harmloses Schlachtfest ausgegebene Veranstaltung als Sammelstätte von über 350 Nationalsozialisten mit einem großen Waffenlager entpuppte⁴¹. Es war für das Reichsbanner eine bittere Erfahrung, derartiges nicht verhindert zu haben, zugleich musste man sich eingestehen, auch künftig ähnliches nicht verhindern zu können. Es war offensichtlich, dass Jäschkowitz für eine neue Qualität der Hitler-Bewegung stand, die sich auf die Machtübernahme einrichtete.

⁴¹ Über diesen Stützpunkt der Nationalsozialisten berichteten alle republikanisch orientierten Zeitungen, die „Volkswacht“ am 03.12.1930 mit „Nazi-Feldlager ausgehoben“.

In dieser Zeit verschlechterte sich vor allem die soziale Notlage der Arbeiter, Rentner und Arbeitslosen immer mehr, weil auch die neue Reichsregierung zur Stärkung der Wirtschaft drückende Reparationen auf die Bevölkerung abwälzte. Da die Kommunisten schnellere und konsequentere Lösungen der Probleme versprachen, verschärfte das den Wettbewerb um die Wählergunst. Zugleich sah sich der linke Flügel der Breslauer SPD in seiner Position bestätigt, aggressiver aufzutreten und alle Tolerierungen einer Reichspolitik abzulehnen, die letztlich zur Verschlechterung der Lebenslage eines immer größer werdenden Bevölkerungsteils führen würde. In diesem Zusammenhang verlangte Ernst Eckstein, das Reichsbanner endgültig und ausschließlich als sozialistische Kampforganisation zu entwickeln. Das wurde jedoch sowohl vom Bundesvorstand als auch vom Reichsbanner Orts- und Regionalbereichsvorstand zurückgewiesen. Karl Mache argumentierte, dass nur durch eine Zusammenarbeit mit den republikanischen Kräften in der DDP/DStP und Zentrumspartei Erfolgchancen im Kampf gegen die Nationalsozialisten bestehen, zumal man damit rechnen müsse, dass sich die politische Lage weiter verschlechtern könne. Allerdings gab es weiterhin in Breslau seitens der anderen beiden Parteien keinerlei Anzeichen, sich offiziell am Reichsbanner zu beteiligen.

Ab Februar 1931 arbeitete der linke Parteiflügel der Breslauer SPD unter Ernst Eckstein gezielt daran, den gemäßigten Flügel unter Karl Mache auszuschalten und das Reichsbanner unter seine Kontrolle zu bekommen. Da jedoch diese Versuche scheiterten, ließ er am 3. Juli 1931 als Organe des SPD-Parteivorstandes in Breslau „Schutzstaffeln“⁴² bilden. Damit spaltete er die gegen die Feinde der Republik ankämpfenden Kräfte, wenngleich die Mitgliederzahl der „Schutzstaffeln“ sehr niedrig gegenüber dem inzwischen durch die Eingemeindung auf über 30 Banner angewachsenen Breslauer Reichsbanner Ortsverein war.

Dem Anspruch auf die Macht im Staat verliehen die Nationalsozialisten durch sich häufende Drohungen, Einschüchterungen und Überfälle auf Reichsbannerleute überall in Schlesien Nachdruck. Das Reichsbanner reagierte darauf mit einer

⁴² Der Begriff „Schutzstaffel“ wird heute im Allgemeinen nur als Bezeichnung für die nationalsozialistische SS verwendet, die eine verbrecherische Unterorganisation der NSDAP war. Dass im Jahr 1931 der linke Parteiflügel der Breslauer SPD diese Bezeichnung für seine Kampforganisation nutzte, hängt sicherlich auch damit zusammen, dass zu dieser Zeit die nationalsozialistische SS in Breslau im Gegensatz zur SA keine Rolle spielte und daher keine Verwechslungsgefahr bestand. Vielmehr wollte sich damit der SPD-Parteivorstand in Breslau vom Reichsbanner und dessen „Schufo“ abgrenzen.

Vielzahl von Versammlungen und Kundgebungen. Dabei konnte anhand der zahlenmäßigen Stärke des Reichsbanners, der disziplinierten Auftritte und optischen Eindrücke weiterhin eine solche Siegeszuversicht vermittelt werden, die jeden Zweifel am Sieg über die Hitlerbewegung ausschloss. Dazu gehörte auch der Erfolg im August 1931 bei der Abwehr eines vom „Stahlhelm“ initiierten und sowohl von der NSDAP als auch von der KPD, wenn auch mit unterschiedlichen Begründungen, unterstützten Volksbegehrens zum Sturz der sozialdemokratisch geführten Regierung Preußens⁴³. Auch das mittelschlesische Reichsbanner führte in seiner im Juni 1931 in Waldenburg abgehaltenen Jahreskonferenz (**Bild 3**) diesen Erfolg auf seine Gegenpropaganda zurück und schloss daraus, auf siegreichem Weg zu sein⁴⁴.



Bild 3. Gaukonferenz Gau Niederschlesien in Waldenburg („Illustrierte Republikanische Zeitung“ vom 25.07.1931)

Nach ihrer Gründung traten die „Schutzstaffeln“ als „Kerntruppe der kämpfenden Arbeiterschaft“ des Breslauer SPD-Parteiorgans und verschiedentlich sogar als Konkurrent des Reichsbanners auf. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung

⁴³ Der Hintergrund des Volksbegehrens, dem ein Volksentscheid folgen sollte, bestand darin, die weitgehend konsequent gegen Nationalisten, Antisemiten und Monarchisten gerichtete SPD-geführte preußische Regierung zu stürzen. Sie hatte sich als Bollwerk gegen die Umsturzpläne der NSDAP wie auch gegen die KPD erwiesen.

⁴⁴ Vgl. *Das Reichsbanner tagt... in Waldenburg. Organisatorischer Aufstieg, Republikanisierung der Verwaltung gefordert-Gegen kapitalistische Wirtschafts-anarchie und Völkerverhetzung*, „Volkswacht“ vom 23.06.1931.

des Reichsbanners am 17. September 1931 kam einmütig zu dem Schluss, dass die „Schutzstaffeln“ als falsches und angesichts der drohenden Gefahr einer Machtergreifung durch die Hitlerpartei auch als höchst gefährliches Mittel abzulehnen und wieder abzuschaffen seien. Doch diese Mahnung wurde nicht beachtet, vielmehr vollzog Ernst Eckstein am 2. Oktober 1931 die Abspaltung seines Parteiflügels in Breslau, zu der auch die „Schutzstaffeln“ gehörten, und den Übertritt in die von anderen SPD-Funktionären in Berlin initiierte neue „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands“ (SAP)⁴⁵. Ihm folgte dabei ein relativ großer Teil der Breslauer SPD-Funktionäre, die schon bisher seinen Kurs unterstützt hatten, einige Gruppen der „Sozialistischen Arbeiterjugend“, und sonstige Parteimitglieder, allerdings weniger als er erwartet hatte.

Dagegen hatte das Breslauer Reichsbanner keine Mitglieder verloren, aber ein wichtiger, sehr umtriebiger Funktionär der Regionalverbandsleitung, Max Kukielczynski, wechselte in die SPD-Orts-Parteileitung, um in der Provinzhauptstadt die Sozialdemokratie wieder zu konsolidieren. Er blieb aber weiterhin einer der aktivsten Reichsbannerfunktionäre in Breslau. Mit der Abspaltung der SAP war jedoch die Episode der „Schutzstaffeln“ abgeschlossen, die auch anders als von Ernst Eckstein erhofft, nichts gegen das Erstarken der NSDAP ausrichten konnten.

Ein deutliches Signal an die Öffentlichkeit, dass das Breslauer Reichsbanner trotz der Abspaltung der SAP unbeschadet blieb, war eine Demonstration ihrer „Schufo“-Abteilung am 11. Oktober 1931. Bei einem 18 km-Geländemarsch mit zusätzlicher Ausrüstung (aber wie immer unbewaffnet) bewiesen 300 Breslauer Kameraden ihre Einsatzbereitschaft. Dabei fanden gleichzeitig Nazi- und insbesondere SA-Aufmärsche und -Provokationen in vielfältiger Weise statt, die sich auch von dem regierungsseitig proklamierten „politischen Weihnachts-Burgfrieden“ nicht abhalten ließen. Dass unter diesen Bedingungen am 19. Dezember 1931 der Ortsverein Breslau eine fröhliche, reichhaltig kulturell gestaltete Wintersonnenwendfeier veranstaltete, zeugte allerdings von ungebrochener Zuversicht, bei den kommenden Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten siegreich zu sein.

Die Besorgnis, dass Hitler über die anstehende Neuwahl des Reichspräsidenten im Jahr 1932 zur Macht gelangen könnte, stellte das Reichsbanner vor eine sehr schwierige Frage. Um eine Verteilung der Stimmen, die Hitler ablehnten zu

⁴⁵ Vgl. *Für die Einheit der Sozialdemokratischen Partei. Nieder mit den Spaltern!*, „Volks-wacht“ vom 30.09.1931.

vermeiden, ergab sich nach einem ernüchternden ergebnislosen Suchprozess nur die Chance, den ungeliebten Reichspräsidenten Hindenburg weiter amtierend zu lassen. Dieses Thema bestimmte die Generalversammlung des Reichsbanner Ortsvereins am 31. Januar 1932⁴⁶. Zugleich wurde in Breslau, wie auch andernorts in Schlesien, das Bündnis der „Eisernen Front“, d.h. ein Zusammenschluss von Gewerkschaftsverbänden und anderen Organisationen mit dem Reichsbanner, weiter ausgebaut. Dazu fanden nahezu wöchentlich Großveranstaltungen statt, auf denen der Wille bekräftigt wurde, sich mit allen Mitteln gegen eine Machtübernahme der danach drängenden Nationalsozialisten zu stemmen. Die stets gut durch die Reichsbanner-Leitung in Breslau organisierten Kundgebungen mit eindrucksvoller Gestaltung durch Fahneneinmarsch, revolutionär-stimmungsvoller Musik der Reichsbannerkapellen usw. festigten auch im Frühjahr 1932 weiterhin die Überzeugung, dass dieser Kampf doch noch erfolgreich endet.

Dazu trug auch eine am 17. März 1932 von der Brüning-Regierung verfügte Haussuchung in den Gebäuden der NSDAP bei, die in Breslau u.a. zahlreiche Belege für verbotene Mitwirkung von Beamten in der Nazi-Partei erbrachte⁴⁷. Die Aktion erwies sich aber nur teilweise als wirksame Maßnahme im Kampf gegen die Feinde der Demokratie und Republik, denn es fehlte an harten Konsequenzen. Sie war aber spektakulär genug, um Hitler-Gegnern den Anschein zu geben, dass endlich etwas gegen diese Feinde der Republik unternommen wurde. Andererseits sorgte sie, schon wegen der fehlenden Konsequenzen, für weiteren Zulauf zu den Nationalsozialisten, die sich als Opfer darstellten. Es kam z.B. in Breslau am Tag nach den Haussuchungen zu Zusammenrottungen wütender Nazi-Gruppen in Größenordnungen bis zu tausend Personen, die die ungebrochene Schlagkraft der republikfeindlichen Organisation bewiesen. Zunächst trugen aber die Wiederwahl Hindenburgs als Reichspräsident und damit die Verhinderung Hitlers erneut zu Optimismus bei, obwohl der unmittelbar bevorstehende Wahlkampf zum preußischen Landtag am 24. April 1932 bereits weitere Gefahren und Belastungen für die Demokratie ahnen ließ. Doch vorher erreichte Reichskanzler Heinrich Brüning vom wiedergewählten Reichspräsidenten die Zustimmung zu einem weitaus umfassenderen Schlag gegen die Nationalsozialisten als im März. Er konnte am

⁴⁶ Vgl. *Die Kundgebung der „Eisernen Front“. Generalversammlung des Reichsbanners. Es gibt nur einen Feind. Den Faschismus*, „Volkswacht“ vom 01.02.1932.

⁴⁷ Vgl. *Preußen geht gegen die Bürgerkriegsarmee Hitlers vor*, „Volkswacht“ vom 18.03.1932. Der Artikel bezieht sich auf die im „Ministerialblatt für die preußische innere Verwaltung“ abgedruckte Verfügung vom 25.06.1930.

13. April 1932 ein Verbot von SA und SS verhängen und damit die militärischen Formationen der NSDAP ausschalten. Diese Maßnahme wirkte in Breslau wie ein Paukenschlag⁴⁸.

Es war die wichtigste Maßnahme im Bemühen der preußischen Republikaner, die Hitlerpartei zurückzudrängen und zugleich eine einmalige Chance. In Breslau waren die diversen Hintergründe dieser Maßnahme uninteressant, es kam nur auf den Erfolg an. Durch die Polizeiaktion gegen SA und SS wurde aber zugleich sichtbar, über welch starken, ausgefeilten und streng militärisch ausgerichteten Apparat die SA bereits verfügte und dass sie damit an Schlagkraft, wenn auch nicht an zahlenmäßiger Stärke, dem Reichsbanner bereits deutlich überlegen war. Dass es in Breslau keine nennenswerten SS-Strukturen gab, war sicherlich eine schlesische Besonderheit, minderte jedoch nicht die von der NSDAP drohenden Gefahren.

Von dem Schlag gegen die SA-Einrichtungen blieb jedoch der gesamte Apparat der NSDAP mit dem Führungspersonal unbehelligt. Diesen Umstand nahm man mit dem Argument hin, dass in der Demokratie der Kampf gegen andere Parteien mit geistigen Mitteln zu führen ist. Da man außerdem wusste, dass mit dem Reichspräsidenten Hindenburg und seinem Beraterstab ein Verbot der NSDAP nicht durchsetzbar war, wurde das SA-Verbot als der in dieser Sache größtmögliche Erfolg angesehen. Entsprechend reagierte auch das Reichsbanner. Obwohl sich die Angriffe der Nationalsozialisten nach dem SA-Verbot nicht wesentlich verringerten, wurden am 17. April 1932 mit einer kleinen Zeremonie die mit den „Schufo“-Abteilungen verbundenen besonderen Vorkehrungen gegen die Machtübernahme durch die NSDAP aufgehoben⁴⁹.

Die Wahl am 24. April 1932 zum preußischen Landtag brachte trotz aller Wahlkampf Bemühungen keine Mehrheit für ein demokratisch-republikanisches Regierungsbündnis, aber auch keine Mehrheit für die NSDAP. Trotzdem war man sich in der Breslauer SPD und im Reichsbanner sicher, dass vor den nächsten Wahlen die Wähler schon erwachen werden. Am Wahlergebnis war dann aber deutlich geworden, dass das Übergewicht bei den demokratie- und republikfeindlichen Parteien bestand, zu denen auch die KPD gehörte. Nach der Wahl in

⁴⁸ Vgl. *Mörder-SA aufgelöst*, „Volkswacht“ vom 14.04.1932. Die besondere Rolle die dabei Breslau spielte kam unter anderem auch dadurch zum Ausdruck, dass am Tag nach der spektakulären Maßnahme der preußische SPD-Ministerpräsident Otto Braun in der Jahrhunderthalle eine Rede hielt.

⁴⁹ Vgl. *Begrüßung des Bundesführers. Empfang des Kameraden Höltermann im Schießwerder*, „Volkswacht“ vom 18.04.1932.

Preußen gönnten die Nationalsozialisten ihren Gegnern, trotz SA-Verbots, keine Ruhe. Dazu trug auch die Entwicklung in Berlin bei, denn dort war es am 31. Mai 1932 zum Sturz der Regierung Brüning gekommen. Danach hatte der Reichspräsident auf Drängen ihm nahestehender Kreise, die sich nicht der Demokratie verpflichtet fühlten und insbesondere die Maßnahmen vom 13. April 1932 mit dem Verbot der SA und SS nicht aufrechterhalten wollten, ein von Franz von Papen geführtes sogenanntes Präsidialkabinett eingesetzt. Dieses bestand nur aus DNVP⁵⁰- und parteilosen Ministern, die sich vor allem als monarchistisch erwiesen.

Das Reichsbanner nahm dazu entsprechend einer mit den Partnern in der Eisernen Front beschlossenen Taktik eine Abwarte-Haltung ein, um in Ruhe den Moment des Scheiterns dieser Regierung abzuwarten und danach gezielt wirksam zu werden. Man war außerdem erleichtert, dass nun gar keine Begründungen mehr für eine Tolerierung der Regierung Brüning gegeben werden mussten und klare Fronten herrschten. Allerdings war man sich schon im Klaren, dass es sich um die Vorstufe einer Beteiligung der Nationalsozialisten an der Macht im Staat handeln könne. Daher konnte am 7. Juni 1932 auch erstmalig in der Geschichte des Breslauer Reichsbanners ein Aufruf zum Kampf um die Beseitigung dieser nun nicht mehr demokratisch legitimierten Regierung in einer Versammlung der Eisernen Front beschlossen werden⁵¹. Paul Löbe griff wenige Tage danach diesen Appell auf⁵², aber er hielt nicht für möglich, dass eine Regierung die Errungenschaften der Novemberrevolution wieder beseitigt, solange die organisierte Arbeiterschaft nicht aufgibt. Da die Papen-Regierung noch intensiver als zuvor das Brüning-Kabinett die Wiederbelebung der deutschen Wirtschaft durch Sparmaßnahmen zu Lasten der Bevölkerung vorantreiben wollte, stellte auch das Breslauer Reichsbanner den Kampf gegen die neue Notverordnung an erste Stelle, weil sich die soziale Not, die in Breslau und Schlesien schon besonders zu spüren war, noch mehr verschlimmern würde. Erst danach rangierten Proteste und Propaganda gegen die NSDAP und Hitler, der mit zunehmender Demagogie seinen Gefolgsleuten bessere Zeiten versprach, wenn er an der Macht sei.

⁵⁰ Die Deutsch-Nationale Volkspartei war eine in Konkurrenz zur NSDAP stehende aber auch mit ihr kooperierende nationalkonservative Partei, hinter der vor allem Industrielle standen und die u.a. von den ostelbischen Großgrundbesitzern unterstützt wurde.

⁵¹ Vgl. *Eiserne Front ist wieder auf dem Plan. Überfüllte Kundgebung... im Zirkus Busch*, „Volkswacht“ vom 08.06.1932.

⁵² Am 12.06.1932 fand in der Jahrhunderthalle der 5. Verbandstag des Invaliden- und Witwenverbandes statt, auf dem unter anderem Paul Löbe auftrat. Vgl. *Eröffnungskundgebung der Arbeitsinvaliden*, „Volkswacht“ vom 13.06.1932.

Die in dieser Zeit gezeigte Zuversicht musste schon erstaunen, wie es auch unverständlich war, dass man sich nicht bereits am Tag nach der Absetzung Brüning auf eine schnelle Aufhebung des Verbots von SA und SS einstellte. Nur durch das Verbot hatte noch die Chance bestanden, die Kräfteverhältnisse zu Gunsten der demokratischen Republik zu verändern. Sicherlich war es zutreffend, dass vor allem die soziale Not viele Menschen in die Arme der Nationalsozialisten trieb, und folglich die Ursachen dafür beseitigt werden mussten. Die Auswüchse bei der Arbeitslosigkeit insbesondere unter der Jugend wollte man durch den Ausbau eines freiwilligen Arbeitsdienstes bekampfen⁵³. Deshalb hatten sich Funktionäre der Eisernen Front auch am 15. Juni 1932 mit denen der verschiedenen sozialistischen und republikanischen Jugendorganisationen Mittelschlesiens getroffen, um einen Freiwilligen Arbeitsdienst zu organisieren. Zu umfangreichen Einsätzen im Gebiet der Bartsch-Niederung und an anderen Stellen Schlesiens waren Hunderte Jugendliche im Sommer 1932 in Lagern des Reichsbanners im Einsatz. Die Fokussierung auf diese Aspekte hatte aber sicherlich zur Folge, dass die generelle Gefährdung der Weimarer Republik zu wenig wahrgenommen wurde.

9. Die Endphase

Für den weiteren Verlauf der deutschen Geschichte, einschließlich der Geschichte Schlesiens, ist es unerheblich, mit welchem Datum die Endphase des Reichsbanners beginnt. Zweifellos war der Sturz der letzten durch den Reichstag demokratisch legitimierten Reichsregierung unter Kanzler Brüning am 30. Mai 1932 der erste Schritt dazu, dem dann am 17. Juni 1932 die Aufhebung des SA- und SS-Verbots folgte. Damit begann die Endphase der Weimarer Republik und damit auch des Reichsbanners. Von diesem Datum an besaßen die demokratie- und republikfeindlichen Kräfte, die Formationen von SA und SS der NSDAP sowie des „Stahlhelms“ und einiger anderer rechtsradikaler Organisationen, ein deutliches Übergewicht gegenüber dem Reichsbanner bzw. der Eisernen Front. Dieses Kräfteverhältnis ergab sich nicht aus der zahlenmäßigen Mitgliedschaft, denn diesbezuglich war das Reichsbanner der SA und SS weit überlegen, sondern aus der

⁵³ Der Arbeitsdienst, allerdings auf freiwilliger Basis und durch dafür zugelassene Organisationen, wie auch das Reichsbanner, durchgeführt, beruhte auf einem 1931 erlassenen Gesetz sowie einer Verordnung vom 16.07.1932. Spätere Behauptungen, dass der Arbeitsdienst ein Erfolg der NSDAP sei, sind propagandistische Lügen. Vgl. *Schlag nach! Wissenswerte Tatsachen aus allen Gebieten*, Leipzig 1939, S. 220.

Tatsache, dass die Kampforganisationen der NSDAP militärisch organisiert, gut ausgebildet sowie zu Gewalteinsetzungen jederzeit bereit waren, wogegen das Reichsbanner eine demokratisch verfasste, auf politische Auseinandersetzung und nicht auf Gewaltanwendung orientierte Organisation war und bis zum Ende auch blieb. Das war auch ein Grund, warum das Reichsbanner im Wesentlichen passiv blieb, als am 20. Juli 1932 durch Reichskanzler v. Papen bei dem sogenannten „Preußenschlag“ die amtierende preußische SPD-geführte Landesregierung abgesetzt wurde⁵⁴. Jegliche gewaltsamen Versuche, die abgesetzte Preußenregierung ins Amt zurückzubringen, wären hoffnungslos gescheitert. Angesichts dieser Entwicklung, wie sie in Breslau und Schlesien verfolgt werden konnte, blieben den republikanisch-demokratischen Kräften letztlich nur Wut und Enttäuschung.

Mit der Aufhebung des Verbots von SA und SS setzte eine Etablierung der NSDAP als Machtfaktor in der Weimarer Republik und so auch in Mittelschlesien ein, die nicht mehr zu stoppen war. In Breslau traten diese Formationen sofort in neuen Uniformen in einem Umfang und trotz noch bestehenden Demonstrationsverbots in Erscheinung, gegen die auch die republikanische Polizei machtlos war. Dass die Neuaufstellung der „Schufo“ ab 25. Juni 1932 nur noch ein letztes verzweifertes Aufbegehren war, wollte niemand in der Eisernen Front, bzw. in Reichsbanner oder SPD wahrhaben. Ihr erster Auftrag in Breslau nach der Neuaufstellung bestand darin, eine Kundgebung im Zirkus-Busch Gebäude abzusichern, in der unter lauter Gleichgesinnten mit der Regierung und Hitler abgerechnet und mit unerschütterlicher Zuversicht die Kampfbereitschaft proklamiert wurde⁵⁵. Diese, wie noch alle folgenden Eiserne-Front-Versammlungen bis zum Februar 1933 offenbarten aber das Dilemma der Republikaner, dass man sich die ganze Zeit damit begnügt hatte, immer nur sich selbst Stärke und Kampfeswillen zu bescheinigen. Die Bürger, die nicht diese Versammlungen besuchten, der Mittelstand, die Angestellten, Geschäftsleute und Beamten fühlten sich, von wenigen abgesehen, nicht

⁵⁴ Zum sogenannten Preußenschlag am 20. Juli 1932 liegen zahlreiche und umfangreiche Untersuchungen und Analysen vor, so dass auf eine einzelne Quellenangabe verzichtet werden muss. Die „Volkswacht“ vom 21.07.1932 enthielt auf der Titelseite neben der Berichterstattung über die Ereignisse in Berlin auch den vom unerschütterlichen Glauben an das Funktionieren der Demokratie zeugenden Aufruf des Parteivorstands der SPD, nun alle Kraft auf die Wahl am 31. Juli 1932 zu richten. Im Gegensatz zu Berlin und der Provinz Brandenburg war über die schlesischen Provinzen kein Ausnahmezustand verhängt worden.

⁵⁵ Vgl. *Das werktätige Deutschland erwacht! Überfüllte Riesenkundgebung im Zirkus Busch*, „Volkswacht“ vom 21.06.1932.

angesprochen, ja auch die Studenten hatten in Breslau nicht zu den Zielgruppen des Reichsbanners bzw. der Eisernen Front gehört.

Rückblickend muss für die mittelschlesische Provinzhauptstadt eingeschätzt werden, dass die Vernachlässigung bürgerlicher Republikaner besonders auffällig war. Beispielsweise verfolgten die Mitglieder der „Windthorstbünde“, eine vergleichsweise kleine, der Zentrumsparterie nahestehende Organisation, das gleiche Ziel wie das Reichsbanner, aber es gab beiderseits in der Stadt kaum Kontakte. Auch Aktionen der Kommunisten zum Stopp des Vormarsches der Nationalsozialisten blieben wirkungslos, nicht zuletzt schon deshalb, weil die ihren Kampf gegen Hitler noch immer mit einem Kampf gegen die SPD und das Reichsbanner verbanden, denn beide waren im Verständnis der KPD das entscheidende Hindernis, dass sich nicht alle Proletarier einer von ihr geführten Einheitsfront anschlossen.

Von allen Aktionen der Eisernen Front nach dem 17. Juni 1932 unbeeindruckt, nahm die SA Breslau quasi in Besitz. Am 22. Juni 1932 zogen schlesische SA-Kolonnen, unter ihnen viele Arbeiter, durch die Stadt zur Jahrhunderthalle, in der groß angekündigt, die NSDAP unter der Überschrift „Fertigmachen nach Palästina“ das Programm ihrer Partei nachhaltig propagierte. Die Ausschreitungen beim Anmarsch zu dieser Veranstaltung führten zu vielen Verletzten und zur Ermordung des unbeteiligten Arbeitersportlers Rudolf Günther. Der Terror mit offenem Mord, heimtückischen Handgranatenanschlägen, bei denen die Täter versuchten unerkannt zu bleiben und die zahlreichen anderen Aktionen der Nationalsozialisten bestimmten, wie die vielen, im Grunde erfolglosen Protestkundgebungen der republikanisch-demokratischen Kräfte die folgende Zeit. Dazu gehörte z.B. auch die am 11. Juli 1932 in Klettendorf, bei der Reichsbanner-Kamerad Erdmann Tilke ermordet wurde⁵⁶.

Die Orientierung auf den Termin der am 31. Juli 1932 angesetzten Reichstagswahlen war noch mit der Hoffnung verbunden, dabei eine Wende zu erreichen und eine regierungsfähige Mehrheit der demokratischen Parteien zu erzielen. Darauf richteten sich die folgenden Kundgebungen und Versammlungen. Vor der Wahl wurde am 27. Juli 1932 aber auch das bis dahin für Beamte in den Behörden geltende Verbot der Mitgliedschaft in der NSDAP aufgehoben. Darauf reagierte die nach wie vor noch bestehende demokratische Mehrheit im Breslauer Magistrat

⁵⁶ Zur Ermordung von Erdmann Tilke in Klettendorf und zu allen Mordfällen an schlesischen Reichsbannermitgliedern von 1924 bis Ende Februar 1933 vgl. Roland B. Müller, *Hans Alexander (1890–1933). Der vergessene Breslauer „Reichsbannergeneral“ / Zapomniany wrocławski „general Reichsbanneru“*, Berlin 2023.

mit Verbitterung, eine ausdrückliche Protestaktion durch das Reichsbanner, das kaum Beziehungen zur Beamtenschaft hatte, war nicht festzustellen. Dagegen war die Abschlusskundgebung dieses Wahlkampfes am 29. Juli 1932 in der Jahrhunderthalle von Entschlossenheit der anwesenden Republikaner zu einer unerbittlichen Auseinandersetzung mit der Papen-Regierung und den Nationalsozialisten, aber auch von der Hoffnung auf Vernunft und Einsicht der Wähler geprägt. Dabei war man sich jedoch ebenfalls der Gefahr bewusst, die sowohl aus der Uneinigkeit der in SPD, SAP und KPD organisierten Arbeiterschaft als auch aus der Untätigkeit des republikanischen Bürgertums entstand, das bisher oft zur Verrohung der politischen Auseinandersetzungen und der Verbreitung von Hass schwieg⁵⁷.

Das Wahlziel der SPD und des Reichsbanners wurde am 30. Juli 1932 nicht erreicht, auch wenn die Hitlerpartei nicht den ganz großen, von ihr prognostizierten Erfolg erzielen konnte und allem Anschein nach den Höhepunkt der Zustimmungswerte überschritten hatte. Dafür nahm sie den Wahlausgang zum Anlass für gesteigerten Terror gegen Sozialdemokraten, Kommunisten, Juden und andere Republikaner. Protestbriefe und Telegramme aus Breslau an den Reichspräsidenten und an den Innenminister blieben wirkungslos. Zwar fand im August 1932 noch eine Verfassungsfeier mit den Behörden statt, auf der auch der Breslauer Polizeipräsidenten ein Bekenntnis zur Weimarer Verfassung abgab, und das Reichsbanner feierte anlässlich des Verfassungstages ein Sommerfest, aber einen deutlichen Auftrieb der republikanischen Bewegung konnte man nicht mehr feststellen⁵⁸.

Der allgegenwärtige Terror wurde von den Nationalsozialisten überall dort, wo er nicht offen verübt wurde, den „Marxisten“, d.h. den Sozialdemokraten und den Reichsbanner-Mitgliedern sowie den Kommunisten angelastet. Zum Beispiel wurde im August 1932 von neun in Schlesien verübten Handgranatenattentaten und acht Feuerüberfällen berichtet. Darunter war auch die Nachricht vom missglückten Attentat auf Hans Paeschke, den Redakteur des in Langenbielau erscheinenden „Proletarier aus dem Eulengebirge“. Da dabei der Täter, ein SS-Mann, selbst umgekommen war, offenbarte sich das Mitwirken von Hintermännern, die planmäßig versuchten, die Republikaner einzuschüchtern und alles daransetzten,

⁵⁷ Vgl. *Der letzte Ruf! Die Jahrhunderthalle vollkommen gefüllt – In den Gängen stehen Menschenmassen*, „Volkswacht“ vom 30.07.1932.

⁵⁸ Ein aufschlussreiches Stimmungsbild dieser Zeit in Breslau ist u.a. in Willy Cohn (*Verwehte Spuren*, Köln–Weimar–Wien, 1995, hrsg. von Norbert Conrads) zu finden. Darin erwähnt er unter anderem den Verfassungstag am 11.08.1932 und zieht dabei den Vergleich zum zugleich begangenen jüdischen Gedenktag der Tempelzerstörung.

die Tat zu verschleiern und das vorgesehene Opfer zum Schuldigen zu stempeln. Zu den an diesem Tag erwähnten Opfern aus den Reihen des schlesischen Reichsbanners gehörten Rudolf Simsch aus Nassiedel bei Leobschütz und Paul Hoffmann aus Küpper bei Seidenberg.

Der im Sommer 1932 überall im Reich verübte Terror, mit dem die Bevölkerung dazu gebracht werden sollte, nur auf die NSDAP zu bauen, die eine starke Führung sowie Ruhe und Ordnung versprach, veranlasste die Papen-Regierung am 9. August 1932 zur Notverordnung „Gegen den politischen Terror“. Damit wurden Sondergerichte geschaffen, mit denen politische Straftäter, die man vor allem beim Reichsbanner und in SPD, SAP und KPD sah, schnell und rigoros abgeurteilt werden konnten. Vierzehn derartige Gerichte entstanden in Schlesien. Neben dem in Breslau mit der höchsten Zahl an Verurteilungen in Schlesien erlangte das Sondergericht in Beuthen besonders große Aufmerksamkeit, denn dort wurde über die von Nationalsozialisten im kleinen oberschlesischen Dorf Potempa verübte bestialische Mordtat verhandelt⁵⁹. Den starken nationalsozialistischen Einfluss auf die Justiz bewies die Mehrzahl der bis zur Aufhebung der Sondergerichte verhängten Urteile.

Nachdem der erst im Juli gewählte Reichstag wieder aufgelöst worden war und der 6. November 1932 als neuer Wahltermin feststand, richtete sich alle Kraft des Reichsbanners auf diesen Termin mit dem Ziel, endgültig die angestrebte Wende zu schaffen und eine republikanische Mehrheit im Reichstag zu erringen. In Breslau sprach Paul Löbe sowohl zur Eröffnung dieses Wahlkampfes als auch zur Schlussveranstaltung, die die Eiserne Front am 4. November 1932 in der Jahrhunderthalle abhielt. In seiner Rede, die im Sinne des Mutmachens betont kämpferisch angelegt war, zeichnete er ein Bild davon, worauf man sich im Falle von Hitlers Wahlsieg einstellen müsse. Erstmals konnte man in seinem Vortrag auch einen Ausdruck von Resignation dahingehend erkennen, dass nicht nur die Wähler der NSDAP später die Leidtragenden sein werden, sondern auch diejenigen in der Eisernen Front, die gegen die Lügen, den Hass und die faulen Versprechungen der Hitler-Partei ankämpfen.

⁵⁹ Vgl. Daniel Siemens, *Stormtroopers: A New History of Hitler's Brownshirts*, bzw. in der deutschen Ausgabe: *Sturmabteilung*, München 2017. Darin leitet der Autor die Geschichte der SA mit einer Schilderung der Ereignisse im oberschlesischen Potempa ein. Unberücksichtigt blieb dabei die öffentliche Rezeption, die bis ins 21. Jahrhundert reicht.

Das Wahlergebnis vom 6. November 1932 entsprach erneut nicht den Hoffnungen der Republikaner, aber auch nicht den Erwartungen der Hitlerpartei, die gegenüber der Juli-Wahl deutliche Verluste hinnehmen musste. Die Wahlkämpfe und alle anderen Abwehraktionen der Republikaner hatten aber an den Kräften der Mitglieder im Reichsbanner gezehrt, wie sich zahlenmäßig im Abflauen von Aufmärschen und öffentlichen Kundgebungen zeigte. Die Sehnsucht nach einer Erholung war schon bei der jährlich üblichen Novemberrevolutionsfeier der SPD spürbar, an der erstmalig, ohne Rücksicht auf den überparteilichen Charakter, das Reichsbanner als Teil der Eisernen Front teilnahm.

Zum 1. Dezember 1932, als man bereits mit einem Kabinett Schleicher oder gar Hitler rechnete, weil von Papen Mitte November zurückgetreten war, fand eine außerordentliche Mitgliederversammlung der Eisernen Front statt, in der jedoch nicht die sich abzeichnenden Entwicklung in Berlin auf der Tagesordnung stand, sondern das drängende und belastende Problem der Wohnungs- und Mietsituation⁶⁰. Danach und insbesondere nach den kräftezehrenden Wahlkämpfen des Jahres 1932 hoffte man auf einen „Weihnachtsfrieden“ im politischen Kampf wie auch in den vergangenen Jahren, aber die sich immer weiter verschlechternde soziale Notlage stand dem entgegen. Außerdem gab es keine Pause in den Auseinandersetzungen zwischen Reichsbannerkameraden, Nationalsozialisten, Kommunisten und anderen. Schon am 5. Januar 1933 ereignete sich in Breslau wieder ein Mord. Das Opfer wurde der Jungbanner-Kamerad Fritz Hanisch⁶¹. Dabei erschienen inzwischen Mord, Totschlag, Beisetzungsfestlichkeiten, Protestveranstaltungen usw. schon als Normalität. Das führte offensichtlich wiederum dazu, dass man sich auch Dingen und Themen zuwandte, die fern des politischen Terrors lagen. Das Veranstaltungsprogramm der Banner des Breslauer Reichsbanner-Ortsvereins und der umliegenden Gemeinden belegt diesen Anschein. Auch die Generalversammlung des Reichsbanner Ortsvereins am 23. Januar 1933 in Breslau lief so normal und gut organisiert ab, dass kaum jemand ahnte, es könnte die letzte derartige Zusammenkunft sein. Keiner der Redner hatte die Gefährlichkeit der Situation beschönigt, aber alle waren sich, zumindest nach außen und gemäß den Berichten in der SPD-Zeitung, sicher, dass es noch Chancen gab, Hitler gänzlich abzuwehren.

⁶⁰ Vgl. *Herunter mit den Mieten. Genosse Fritz Voigt in der Mitgliederversammlung der Eisernen Front*, „Volkswacht“ vom 07.12.1932.

⁶¹ Vgl. *Nazimord an einem Jungarbeiter*, „Volkswacht“ vom 06.01.1933.

Am 31. Januar 1933, dem ersten Tag der Kanzlerschaft Hitlers, an dem die Vorherrschaft der SA- und SS-Kolonnen auf den Straßen endgültig schien, fand in Breslau eine schon am Vortag angemeldete Versammlung der KPD auf dem Platz der Republik statt. Dabei kam ein Unbeteiligter durch Schüsse ums Leben. Daraufhin folgte zuerst die Anweisung des Bezirksvorstands Mittelschlesien der Sozialistischen Arbeiterjugend, Disziplin zu wahren und den zentralen Beschlüssen zu folgen, ähnlich reagierte der Reichsbanner Regionalvorstand mit detaillierten Anweisungen für einen Protestmarsch gegen die Hitler-Regierung am 5. Februar 1933. Doch auch das verhinderte den Mord am Reichsbanner-Mann und Studenten Walter Steinfeld nicht⁶². Der von der nationalsozialistischen Regierung angesetzte Kommunalwahltermin am 5. März 1933 führte erneut zur Mobilisierung der Eisernen Front, bei der aus der gezeigten Begeisterung für die Ziele der Eisernen Front die Zuversicht abgeleitet wurde, dass die Breslauer schon die richtige Wahl treffen werden. Auch auf Ruhe und Disziplin wurde orientiert. Trotzdem löste die Polizei Kundgebungen am 26. Februar 1933 im Zirkus Busch-Gebäude und im Gewerkschaftshaus sofort nach Beginn auf, so dass jeder erkannte, lokaler Widerstand nutzte nur dem Gegner und war zwecklos. Am 22. Februar 1933 war in Breslau der SA die Funktionen als Hilfspolizei übertragen worden.

Am 1. März 1933 wurden in Breslau zugleich mit dem Verbot aller angemeldeten Versammlungen, darunter die der Eisernen Front, auf der Paul Löbe sprechen sollte, achtzehn führende Nazi-Gegner festgenommen, Wohnungen und Geschäftsstellen durchsucht sowie wahrscheinlich alle aufgefundenen Unterlagen beschlagnahmt. Unter den Verhafteten befanden sich vom Reichsbanner Hans Alexander, Max Kukielczynski, Richard Hahn, Erich Herrmann, Hugo Frey und andere. Weiterhin gehörten zu dieser Gruppe auch der SAP-Vorsitzende Ernst Eckstein, der Verwaltungsdirektor der Synagogengemeinde und Ortsvereinsvorsitzende des RJF Dr. Hans Rechnitz, sowie der Vorsitzende des RJF-Landesverbandes Dr. Ernst Fraenkel. Die in „Schutzhaft“ genommenen verbrachte man in die Arrestzellen des Breslauer Polizeipräsidiums bzw. die Untersuchungshaftanstalt. Von dort wurden die meisten und weitere der nach der ersten Verhaftungswelle Festgenommenen in das am 24. März 1933 erstmalig öffentlich erwähnte KZ im Breslauer

⁶² Die allgemeine Lage in diesen Tagen in Breslau war auch dadurch gekennzeichnet, dass die vielen Begräbnisse von Opfern des Terrors, so wie schon bei der Beisetzung von Fritz Hanisch, zu machtvollen Demonstrationen wurden, die die Erwartungen nährten, dass mit den nächsten Wahlen die Abwahl der Nationalsozialisten möglich sei.

Stadtteil Dürrgoy verlegt, aus dem nach dessen Schließung im August 1933 mehrere von ihnen in das KZ Esterwegen transportiert wurden.

In Breslau wurde am 8. März 1933 noch vor dem erst im Juni 1933 in Berlin offiziell ausgesprochenen Verbot die freie Betätigung von SPD und Gewerkschaften zwangsweise beendet, nachdem die SA das Gewerkschaftshaus in der Margarethenstraße gewaltsam in Besitz genommen hatte. Dabei kamen ein Gewerkschaftsfunktionär und ein Nationalsozialist ums Leben. Mit großer Wahrscheinlichkeit schloss man am gleichen Tag das Reichsbanner-Büro in der Gartenstraße 26. Mit dieser Maßnahme wurde auch endgültig jede weitere Tätigkeit des Reichsbanners unterbunden, obwohl es erst Tage später in Berlin offiziell verboten wurde.

Der am 2. September 1933 im KZ Esterwegen von SS-Männern heimtückisch ermordete Hans Alexander⁶³ wurde am 8. September 1933 auf dem jüdischen Friedhof in Breslau-Cosel beigesetzt. Dabei fand eine der letzten großen Demonstrationen Hunderter, wenn nicht Tausender Breslauer Gegner des Nationalsozialismus statt.

10. Fazit

Der nichtmilitante, sondern demokratische Charakter des Reichsbanners zeigte sich in Schlesien besonders offenkundig. Der überwiegende Teil seiner Mitglieder verdient Achtung und Respekt für den auf Wirkung in der Öffentlichkeit gerichteten, aber insgesamt eher erfolglosen Kampf gegen den Nationalsozialismus und andere Gegner von Demokratie und Rechtsstaat. Das trifft insbesondere auf den Teil der Reichsbannerkameraden zu, die in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft Widerstand leisteten und dafür auch, wie Hans Alexander, Karl Mache und Hugo Frey – um nur einige zu nennen – ihr Leben hingeben mussten.

Hinsichtlich der Konflikte und Krisen der Gegenwart zeigt sich, dass Organisationen wie das Reichsbanner nur erfolgreich sein können, wenn auch der Staatsapparat vom gleichen Geist beseelt ist und alle progressiven gesellschaftlichen Kreise einbezogen werden. Die unter dem Einfluss der Westalliierten der Antihitlerkoalition des Zweiten Weltkrieges entstandene Bundesrepublik Deutschland mit dem Grundgesetz, in das ein großer Teil der Weimarer Verfassung und ihre demokratischen, freiheitlichen Intentionen übernommen wurden, erfüllt weitestgehend

⁶³ Vgl. Hans-Peter Klausch, *Tätergeschichten. Die SS-Kommandanten der frühen Konzentrationslager im Emsland*, Bremen 2005.

dieses Erfordernis. Für einen wehrhaften demokratischen Staat stellen Angriffe demokratiefeindlicher Organisationen, wie die sich „Reichsbürger“ nennenden oder anderen Gruppierungen, keine elementare Existenzgefährdung dar. Zugleich zeigt das schlesische und Breslauer Reichsbanner aber deutlich, dass in Krisenzeiten eine besonders aufmerksame Gesellschaftsanalyse erforderlich ist, um Gefahren rechtzeitig zu erkennen. Wenngleich gegenwärtig in Deutschland, trotz zahlreicher und verschiedenartiger Angriffe auf die Demokratie, zu denen auch der Antisemitismus zählt, keine mit den anfänglichen 1930er Jahren vergleichbare Situation vorliegt, lehrt der Kampf des Reichsbanners, dass Aufklärung und wahrheitsgemäßen Information über die politischen Entscheidungen der Staatsführung eine fundamentale Bedeutung besitzen. Nicht zu verkennen ist dabei die besondere Verantwortung der Vermittler und Kommentatoren von Nachrichten in der gegenwärtigen von Social Media geprägten Welt. Lügen und Verbreitung von Verschwörungstheorien, wie gewisse aus den 1920er Jahren stammenden antisemitischen Darstellungen, nationalistische und fremdenfeindliche Hetze, finden auch gegenwärtig Abnehmer und Gefolgsleute und das nicht nur in Deutschland. Das Schicksal des Reichsbanners zeigt deutlich, warnen allein reicht nicht. Die Erinnerung daran soll helfen, rechtzeitig zu handeln.

STRESZCZENIE

„Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund republikanischer Kriegsteilnehmer“, tj. „Sztandar Rzeszy Czarno-Czerwono-Złoty, Związek Republikańskich Uczestników Wojny” to ważna ponadpartyjna organizacja demokratyczno-republikańska istniejąca w latach 1924–1933, która dysponowała silnymi strukturami regionalnymi także na Śląsku. Członkami tego związku – nieuzbrojonego, wyrzekającego się stosowania przemocy i działającego w formie zarejestrowanego stowarzyszenia (eingetragener Verein) – byli przeważnie weteranami wojennymi (żołnierzami frontowymi) zaliczanymi do robotników. Organizacja posiadała własną młodzieżówkę (Jugendabteilung), natomiast kobiety, poza nielicznymi wyjątkami, nie były wliczane w poczet członków. Główną ideą Reichsbanneru była obrona przed zakusami prawicy by zdyskredytować przemiany demokratyczno-republikańskie zapoczątkowane w Niemczech w wyniku rewolucji listopadowej; republika ta po ogłoszeniu 11 XI 1919 r. w Weimarze nowej konstytucji określana była mianem republiki weimarskiej, choć oficjalna nazwa państwa wciąż brzmiała Rzesza Niemiecka. W końcowej fazie istnienia republiki weimarskiej organizacja ta była najsilniejszym i najbardziej znaczącym komponentem „Frontu Żelaznego” (Die Eiserner Front). Cele Reichsbanneru – w tym także jego struktur na Śląsku – tj. 1) utrzymanie demokratycznego charakteru republiki, 2) uniemożliwienie przejścia władzy przez narodowych socjalistów i 3) obrona czarno-czerwono-złotej flagi Niemiec – nie zostały

osiągnięte. Powody porażki były wielorakie i są one nadal przedmiotem badań, a uniwersalna odpowiedź na pytanie o przyczyny tej klęski wciąż nie została sformułowana.

BIBLIOGRAFIA / REFERENCES

- Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Akta miasta Wrocławia.
„Arbeiter-Zeitung für Schlesien“ 1926–1933.
„Breslauer Zeitung“ 1924, 1929.
„Breslauer-Gemeindeblatt“ 1929.
„Das Reichsbanner, Zeitung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“ 1924–1928.
„Illustrierte Reichsbanner-Zeitung“ 1929–1933.
„Schlesische Arbeiter-Zeitung“ 1924–1926.
„Volkswacht für Schlesien“ 1924–1933 (ohne 1929).
Cohn Willy, *Verwehte Spuren. Erinnerungen an das Breslauer Judentum vor seinem Untergang*, hrsg. von Norbert Conrads, Köln–Weimar–Wien 1995.
Biały Franciszek, *Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold*, [in:] *Encyklopedia Wrocławia*, red. Jan Harasimowicz, Wrocław 2006, S. 744.
Czapliński Marek, *Strzegomska krwawa niedziela – błąd władzy, zaplanowane starcie czy wynik „psychologitumu“?*, „Studia Śląskie“, 57 (1998), S. 239–256.
Elsbach Sebastian, *Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold*, Stuttgart, 2019.
Jüdisches Leben in Ost und West, hrsg. von Andreas Brämer, Arno Herzig, Krzysztof Ruchniewicz, Göttingen 2014.
Klausch Hans Peter, *Tätergeschichten. Die SS-Kommandanten der frühen Konzentrationslager im Emsland*, Bremen 2005.
Müller Roland B., *Auf den Spuren der Breslauer Synagogengemeinde bis zur Shoah*, Leipzig 2018.
Müller Roland B., *Hans Alexander i Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold we Wrocławiu od 1924 do 1933 roku*, „Kalendarz Wrocławski“, 46 (2022), S. 387–391.
Müller Roland B., *Hans Alexander (1890–1933). Der vergessene Breslauer „Reichsbannergeneral“ / Zapomniany wrocławski „general Reichsbanneru“*, Berlin 2023.
Müller Roland B., *Otto Wagner (1877–1962) im Spannungsfeld von Demokratie und Diktatur. Oberbürgermeister in Breslau und Jena*, Leipzig 2012.
Siemens Daniel, *Sturmabteilung. Die Geschichte der SA*, München 2017.
Schröder Wilhelm Heinz, *Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933: Biographien – Chronik – Wahldokumentation. Ein Handbuch*. Düsseldorf 1995.
Schlag nach! Wissenswerte Tatsachen aus allen Gebieten, Leipzig 1939.

O AUTORZE

Roland B. Müller (ur. 1942) naukowo zajmuje się historią od czasu studiów (inżynieria lądowa) na Uniwersytecie Technicznym w Dreźnie. Od 1989 r. prowadzi badania nad dziejami Wrocławia w XX w. (do 1945 r.), co zaowocowało opublikowaniem szeregu prac i organizacją polsko-niemieckich wystaw poświęconych przeszłości tego miasta. Przyjazne kontakty z Polską utrzymuje od 1954 r. W 2020 r. otrzymał nagrodę Jewish History-Award. Adres e-mail: roland-mueller-dresden@t-online.de.



SUSANNE BARTH

Carl-von-Ossietzky University of Oldenburg

ORCID: [0000-0002-0382-4262](https://orcid.org/0000-0002-0382-4262)

IN THE ANTECHAMBER TO EXTERMINATION: THE FATE OF POLISH AND JEWISH CONVICTS AND “NIGHT AND FOG PRISONERS” IN THE PENITENTIARY SUBCAMP BLACHOWNIA ŚLĄSKA (BLECHHAMMER) IN 1942–1945

PRZEDSIONEK WYNISZCZENIA: LOS POLSKICH I ŻYDOWSKICH SKAZAŃCÓW ORAZ „WIĘŹNIÓW NOCY I MGŁY” W PODOBOZIE WIĘZIENNYM W BLACHOWNI ŚLĄSKIEJ (BLECHHAMMER) W LATACH 1942–1945

ABSTRACT: The paper examines for the first time the role played by a penitentiary subcamp, that was set up in Blachownia Śląska (Blechhammer) by the penitentiary in Strzelce Opolskie (Gross Strehlitz) in 1942, as part of the Nazis’ plans to “Germanize” the annexed Silesian territories and to eliminate “racial” and political opponents.

KEYWORDS: Nazi penitentiary subcamps; work education camps; anti-Polish and anti-Jewish policies in Silesia; extermination through labor; “Night and Fog prisoners.”

Introduction

The paper explores the scarcely researched field of penitentiary subcamps in the Nazi period. The example of a subcamp established in Upper Silesia by the penitentiary of Strzelce Opolskie (Gross Strehlitz) in Blachownia Śląska (Blechhammer) in 1942 illustrates the crucial role played by such entities in the persecution of political and “racial” enemies by Nazis. It argues that there was an indelible link between detaining Upper Silesians, who had been classified as “Poles,” in penitentiary subcamps for petty infractions and “Germanization” efforts by the

Nazi regime intended to reclaim the ethnically diverse region. The penitentiary subcamp in Blachownia Śląska had special functions in this respect. In addition to supplying a synthetic fuel plant, the *Oberschlesische Hydrierwerke* (OHW), with laborers, it was used as a substitute prison space. In conjunction with a work education camp (*Arbeitserziehungslager* – AEL) on the same site, it also facilitated the transfer of Polish and Jewish convicts to Auschwitz to be “exterminated through labor.” Resistance fighters from Western Europe arrested under the so-called “Night and Fog (*Nacht und Nebel* – NN)” decree were also held there while awaiting trial. During the evacuation of the camp in January 1945, hundreds of these prisoners were massacred, as superior orders to take them to the Rogoźnica (Gross-Rosen) concentration camp had not been carried out in time. The paper investigates these mass killings for the first time. By analyzing a specific subcamp, it seeks to contribute to an enhanced understanding of the system of penitentiary subcamps in the annexed territories, and their role in the anti-Polish and anti-Jewish policies, as well as in the elimination of political prisoners.

Polish historians already included the penitentiary subcamp at Blachownia Śląska in their studies on Nazi crimes from the 1960s.¹ In more recent works with a general focus on the Nazi judicial system and penal institutions, individual penitentiary subcamps or the fate of Jewish convicts were barely touched upon.² The detention of “NN prisoners” in Silesian penitentiary subcamps remains a research gap.³ Similarly, the transfer of Polish convicts to concentration camps via AELs has not been addressed by scholars.⁴ Nonetheless, studies on evacuation

¹ Stanisław Łukowski, *Zbrodnie hitlerowskie w Łambinowicach i Sławięcicach na Opolszczyźnie w latach 1939–1945*, Katowice 1965; *idem*, *Zbrodnie hitlerowskie na Śląsku opolskim w latach 1939–1945*, Wrocław 1978; *Obozy hitlerowskie na ziemiach polskich 1939–1945. Informator encyklopedyczny*, red. Czesław Pilichowski *et al.*, Warszawa 1979.

² Nikolaus Wachsmann, *Hitler's Prisons: Legal Terror in Nazi Germany*, New Haven 2004; Maximilian Becker, *Mitstreiter im Volkstumskampf: Deutsche Justiz in den eingegliederten Ostgebieten, 1939–1945*, Munich 2014; Sarah Schädler, „Justizkrise“ und „Justizreform“ im Nationalsozialismus: das Reichsjustizministerium unter Reichsjustizminister Thierack, 1942–1945, Tübingen 2009; Helmut Kramer, *Der Beitrag der Juristen zum Massenmord an Strafgefangenen und die strafrechtliche Ahndung nach 1945*, „Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland“, vol. 11 (*Ausgegrenzt: „Asoziale“ und „Kriminelle“ im nationalsozialistischen Lagersystem*), Hamburg 2009, pp. 43–59.

³ Lothar Gruchmann, *Nacht- und Nebeljustiz: Die Mitwirkung der deutschen Strafgerichte an der Bekämpfung des Widerstandes in den besetzten westeuropäischen Ländern, 1942–1944*, „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“, 29 (1981), pp. 342–396; Kai Cornelius, *Vom spurlosen Verschwindenlassen zur Benachrichtigungspflicht bei Festnahmen*, Berlin 2006.

⁴ Gabriele Lotfi, *KZ der Gestapo: Arbeitserziehungslager im Dritten Reich*, Stuttgart–Munich: 2000; Andrea Tech, *Arbeitserziehungslager in Nordwestdeutschland, 1940–1945*, Göttingen 2003;

marches examined mass killings of political prisoners detained in penal institutions and AELs.⁵

The paper utilizes contemporaneous documents, such as correspondences between penitentiaries and the Ministry of Justice, and transport lists of prisoners.⁶ Details regarding the contract between the penitentiary of Strzelce Opolskie and the OHW, and the ensuing treatment of the convicts in the subcamp were corroborated by company files. These files equally permitted insight into the establishment of the AEL in Blachownia Śląska, which later operated a transit camp for Polish convicts.⁷ Judicial reports from trials and pre-trial investigations between 1945 and 1976 provided evidence on the perpetrators' identities and their crimes.⁸ Survivor testimony by former Polish and Jewish convicts and "NN prisoners" conveyed the harsh realities of the camp, and outlined the mass killings during the evacuation march. These reports were complemented by the perspective of outsider witnesses, like Jewish concentration camp inmates and British prisoners of war.⁹

Wolfgang Franz Werner, „Bleib übrig“: *Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft*, Düsseldorf 1983.

⁵ Daniel Blatman, *The Death Marches: The Final Phase of Nazi Genocide*, Cambridge–London 2011; Sven Keller, *Volksgemeinschaft am Ende: Gesellschaft und Gewalt, 1944–1945*, Munich 2013.

⁶ International Tracing Service (ITS) 9.7.4. 1.2.2.0. 6/0198, Index Record of Prisoners transferred to Blechhammer Prison Camp, Measures for Evacuations of Penal Institutions; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStAPK) XVII. HA P 371 A, Verzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen von Esterwegen.

⁷ Bundesarchiv (BArch) R 9348/45, 57, 59, 112, Oberschlesische Hydrierwerke AG Blechhammer.

⁸ Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej (AIPN), IPN GK 164/2282, Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer [Ewakuacja Justizstrafgefangenlager Blechhammer]; British National Archives Kew (NA) WO 309/978, War Crimes Group; BArchB 162/18172, Mordverbrechen in Blechhammer; Hessisches Hauptstaatsarchiv (HHStAW) Abt. 461, Nr. 37638, Frankfurter Auschwitzprozess; Landeshauptarchiv Koblenz (LHA K) 584,000, Nr. 1735 Verfahren 9Js 19/74, Staatsanwaltschaft Koblenz; Staatsarchiv Würzburg (StAWü) 33–37, Ermittlungsakten; 2012–009, Tötungsdelikte im Zwangsarbeitslager Blechhammer.

⁹ Archives Nationales Paris, Pierrefitte-sur-Seine, (AN) dossier AU–16/2 736 MI 3, Blechhammer Kommandos: rapports, témoignages, listes du déportés; The Polish Research Institute Lund (PIŻ); The Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies at Yale University (FVA); Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 2011, VHA online, accessed via the University of Vienna (VHA); Hans-Werner Wollenberg, „...und der Alltag wurde zum Alptraum“: *Autobiographischer Bericht eines jüdischen Arztes über NS-Zwangsarbeitslager in Schlesien (1942–1945)*, ed. Manfred Brusten, Pfaffenweiler 1992; Imperial War Museum London (IWM) 10/6/1, Private Papers; Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie, holocaust-, en genocidestudies (NIOD) 250d, Kampen en gevangenis.

The establishment of the penitentiary subcamp at Blachownia Śląska

The OHW was meant to become one of the largest synthetic fuel facilities in the Third Reich. Construction works began in summer 1939. The location in Blachownia Śląska, then a German part of Upper Silesia, was chosen for ideological reasons to increase the number of Germans in the region through industrialization. Upper Silesia had a distinct borderland population, known as “Upper Silesians”, with a mixed cultural background drawn from Polish and German influences alike. During the interwar period, Poland and Germany pressed Water Poles into taking on either nationality. From 1933, the Nazi regime endeavored to “Germanize” the approximately half a million Watered-down Poles in the western parts of Upper Silesia, which belonged to Reich Germany since the plebiscite of 1921. This notwithstanding, the Nazis perceived the Watered-down Poles as potential traitors, due to their “fluid” national identity.

In the wake of the invasion of Poland, the formerly Polish parts of Silesia along with newly annexed territories in the Cracow and Kielce districts, as well as Biała, Żywiec, Sosnowiec, Będzin, and Blachownia, were incorporated into the Reich. It was intended to declare another 1.2 million Watered-down Poles living in this area as “Germans,” while up to five million Poles considered unsuitable for “Germanization” were to be deported to western Upper Silesia, or Reich territory. In Upper Silesia, the introduction of a “German National List” (*Deutsche Volksliste*) in March 1941 classified 80% of the population as Germans, or ethnic Germans, by applying a very flexible definition of alleged “Germanness.” Its four categories ranged from “Reich Germans” to “political Poles”.¹⁰ Those not on the list, or in the fourth category, were subjected to the anti-Polish decrees (*Polenerlasse*) Hermann Göring had issued in spring 1940. They received significantly lower wages and food allocations and had to pay a special tax (*Polenabgabe*).¹¹ Members of this

¹⁰ Tooley T. Hunt, *National Identity and Weimar Germany: Upper Silesia and the Eastern Border, 1918–1922*, Lincoln–London 1997, p. 14; Gerhard Wolf, *Volk trumps Race: The Deutsche Volksliste in Annexed Poland*, [in:] *Beyond the Racial State: Rethinking Nazi Germany*, eds. David O. Pendas, Mark Roseman, Richard F. Wetzell, Cambridge–New York 2017, pp. 431–454, here pp. 438–445; Adam Dziurok, *Zwischen den Ethnien: Die Oberschlesier in den Jahren 1939–1941*, [in:] *Genesis des Genozids: Polen 1939–1941*, hrsg. von Klaus–Michael Mallmann, Bogdan Musiał, Darmstadt 2004, pp. 221–233, here pp. 221–225.

¹¹ Czesław Madajczyk, *Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen, 1939–1945*, Cologne 1988, p. 264; Ulrich Herbert, *Fremdarbeiter: Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Berlin–Bonn 1985, p. 92; Archiwum Państwowego

discriminated group were often arrested on trumped-up charges, resulting in long (up to several years) detention in penal institutions or concentration camps. The Ministry of Justice even instructed German judges in the annexed territories and the General Government to hand down biased, “merciless” verdicts on Jews and Poles. The Ministry reiterated that Nazi ideology, with its intrinsic assumption of German superiority, should overrule existing laws.¹²

While the non-Jewish population of Silesia was screened for their suitability to become “Germans,” the Nazis planned to get rid of the approximately 120 thousand Jews resident in the annexed territories from the outset. They were concentrated in ghettos and most of them, except for 25 thousand able-bodied women and men temporarily left alive in labor camps, were murdered in Auschwitz between 1942 and 1943.¹³ Imprisonment in judicial institutions and their subcamps only affected a small fraction of those who had been arrested in the ghettos for criminalized acts, like trafficking food.

The war-related conscription of German workers to the front hampered the Nazis’ efforts to bring more Germans into Upper Silesia, and plants like the OHW increasingly relied on foreign and forced labor. Consequently, numerous barrack camps for workers from Axis States and Nazi-occupied territories, Poles and prisoners of war were established in the surroundings of the OHW factory. An AEL for the temporary punishment of “disobedient” foreign laborers followed in 1942. Blachownia Śląska is most widely known for the forced labor camp for Jews that was set up in March 1942 by the Special Commissioner for the Deployment of Foreign Laborers in Silesia SS *Brigadeführer* Albrecht Schmelt. This camp was taken over by Auschwitz in April 1944 and became its second largest subcamp.¹⁴ The penitentiary subcamp was already established in January 1942 and was not

Muzeum Auschwitz-Birkenau w Oświęcimiu, Oświadczenia f. 48, Ośw./Kasprzak/1012, No. 198695, testimony of Michał Kasprzak, June 2, 1965.

¹² Yad Vashem Archives M. 54, item 4432316, Amt Krakau, Richter zur Justizreform, fragments of an article on judicial reforms by a German judge, name and date unknown.

¹³ Sybille Steinbacher, *East Upper Silesia*, [in:] *The Greater German Reich and the Jews: Nazi Persecution in the Annexed Territories, 1935–1945*, eds. Wolf Gruner, Jürgen Osterloh, New York–Oxford 2015, pp. 239–266; Landesarchiv Münster Nr. 4883 Verfahren gegen Schmelt, Interrogation of Johannes Hassebroek, June 11, 1965.

¹⁴ Franciszek Piper, *Das Nebenlager Blechhammer*, „Hefte von Auschwitz”, 10 (1967), pp. 19–39; Alfred Konieczny, *Organizacja Schmelt i jej obozy pracy dla Żydów na Śląsku w latach 1940–1944*, Wrocław 1992.

connected to the camp for Jews. Penitentiary prisoners represented about 9% of the plant's total workforce, which averaged 20 thousand.¹⁵

The Nazi regime propagated the commercial use of prison labor to boost national rearmament from the mid-1930s. With the outbreak of war, the exploitation of convicts was intensified. Like the concentration camps, penitentiaries began to set up subcamps adjacent to industrial sites. By 1941, 20% of the total prisoner population in Germany were held in outside detachments.¹⁶ Following the implementation of German jurisdiction in the annexed Polish territories in May 1940, Poles who had arbitrarily been arrested by the Security Police (*Sicherheitspolizei* – Sipo) for alleged or actual resistance activities in the months before, were handed over to judicial institutions from police custody. As a result, the prisons in the annexed territories were massively overcrowded, and the Ministry of Justice had the Polish convicts transferred to penitentiaries in the Reich and their proliferating network of subcamps.¹⁷

The penitentiary of Strzelce Opolskie, situated in the part of Upper Silesia that had belonged to the German Reich in the interwar period, thus made plans for establishing a new subcamp in Blachownia Śląska to provide the OHW with up to a thousand of prison laborers of “Polish ethnicity” (*polnischen Volkstums*). On January 27, 1942, the plant's director, Karl Riedmüller, signed the respective contract with the Attorney General of Katowice, Dr. Paul Steimer, who was represented by the warden of the penitentiary in Strzelce Opolskie, Bachmair. The subcamp was supervised by Bachmair and administrated by judicial chief inspector Thesinga and his deputy Lange.¹⁸ It was agreed to transfer the first 500 convicts by April 1, 1942. Yet, a mere 314 were accounted for by the OHW at the end of May.¹⁹ Interestingly, at least 250 of these prisoners stemmed from the penitentiary of Sieradz (Schieratz). They arrived in three different transports between March and

¹⁵ BArch Oberschlesische Hydrierwerke AG Blechhammer, R 9348/23, Strength Reports, 1942–1944.

¹⁶ Nikolaus Wachsmann, *Gefangen unter Hitler: Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat*, transl. Klaus-Dieter Schmidt, Munich 2006, revised translation, pp. 247–249, 270–274, 298.

¹⁷ Martin Broszat, *Nationalsozialistische Polenpolitik, 1939–1945*, Frankfurt/Main–Hamburg 1961, pp. 128–131; Wachsmann, *Hitler's Prisons*, p. 300.

¹⁸ BArch R 9348/59 Oberschlesische Hydrierwerke AG, Contract between the Penitentiary of Gross Strehlitz and the Oberschlesische Hydrierwerke AG, January 27, 1942; BArch B 162/18172, Mordverbrechen in Blechhammer, interrogation of Johannes Josef Stera, October 9, 1973; Becker, *Müstreiter*, pp. 73, 81. The first names of Bachmair, Thesinga, and Lange were not corroborated.

¹⁹ BArch R 9348/59 Oberschlesische Hydrierwerke AG, Contract between the Penitentiary of Gross Strehlitz and the Oberschlesische Hydrierwerke AG, January 27, 1942; BArch R 9348/23 Oberschlesische Hydrierwerke AG, Strength Reports, March–June 1942.

April 1942.²⁰ The apparent failure of the penitentiary in Strzelce Opolskie to provide the envisaged number of prisoners reflects a common dilemma of penitentiaries at the time. As the annexed territories gained in economic importance, their penal institutions began to soak up substantial quantities of laborers themselves, while less convicted Poles were transferred to the Reich.²¹ In June 1942, further transports from penitentiaries in the annexed territories, such as Płock (Masovian Voivodeship), arrived, and the inmate population rose to about 900.²²

Only a small fraction of the Polish convicts had committed genuine crimes, such as burglary, murder or assault, and resistance fighters were equally rare. Most convictions were based on violations of the anti-Polish legislation, which criminalized acts not normally considered as offenses. Most prisoners had been sentenced for attempting to obtain extra food in breach of the Nazi regulations for the war economy (*Kriegswirtschaftsverordnung*) that had been introduced in late 1939 to ration goods. Bolesław Meresiński, for example, was arrested by the Gestapo for illicit consumption of pork meat. He was sent to Blachownia Śląska from Strzelce Opolskie in March 1943.²³

The Criminal Law Decree for Poles and Jews of December 1941 and the Prison Regulations for Poles (*Polenvollzugsordnung*) stipulated that Polish nationals, including all Jews having resided in Poland before 1939, should be sentenced to punishment camp (*Straflager*) in penitentiaries. These enactments subjected them to significantly harsher conditions than German prisoners in regular penal institutions. Sieradz was one of three penitentiaries designated to detain male Jewish convicts, besides to Rawicz (Rawitsch) and Wronki (Wronke).²⁴ Sieradz had an additional function as a ghetto for Jews from the Warthegau (Kraj Warty), who were about to be deported to the Łódź (Lodz/Litzmannstadt) ghetto, or Auschwitz. While waiting for their deportation, they were often brutally maltreated.²⁵

²⁰ ITS9.7.4., Doc. IDs 11410758–11410766, Index Record of Prisoners transferred to Blechhammer Prison Camp.

²¹ Becker, *Mitstreiter*, p. 236.

²² PIŻ, witness testimony no. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

²³ ITS 9.7.4.Doc. IDs 11410758–11410766, Index Record of Prisoners transferred to Blechhammer Prison Camp; AIPN, IPN GK 164/2282, Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer, Statement of Meresiński, Bolesław, May 1945.

²⁴ Becker, *Mitstreiter*, pp. 220–223.

²⁵ *Todesurteile sowjetischer Militärtribunale gegen Deutsche (1944–1947): Eine historisch-biographische Studie*, eds. Andreas Weigelt *et al.*, Göttingen 2015, pp. 254–255; VHA interview 1753, Kort, Fred.

At least four Jewish convicts were sent to Blachownia Śląska from Sieradz with the transports of non-Jewish Poles of March 18 and April 23, 1942. Altogether, a minimum of six Jews were held in the Blachownia Śląska subcamp. They had been arrested for crimes related to the desperate food situation in the ghettos, like theft and trafficking.²⁶ As Jan Grabowski pointed out, the criminalization of activities necessary to cover essential needs in the ghettos led to the boundaries of criminality becoming blurred.²⁷ Jewish convicts were not visibly marked and their treatment did not differ from that of non-Jews in penitentiaries until late 1942. Owing to their comparatively small numbers, they were often the only Jews among non-Jewish Poles.²⁸

The Blachownia Śląska subcamp was situated in a woodland area in about half a mile distance to the plant. It comprised up to 15 barracks; two thereof housed the camp leader and his staff, and another one served as an administration office. The Ministry of Justice merely provided one-third of the guards, who were largely prison warders from Bavarian penitentiaries, such as Stadelheim near Munich. Initial plans to recruit the rest of the camp personnel from the *Reichskriegerbund* (Reich Association of War Veterans) did not materialize, and the OHW plant eventually made use of a private Silesian security company (*Wach- und Schließgesellschaft*) from Bielsko-Biała (Bielitz). These men, who had been allocated to the security company by employment agencies, were typically unfit for military service with little to no experience in guarding prisoners. A two-week introductory course in the Strzelce Opolskie penitentiary was deemed sufficient to prepare them for their new tasks. By contrast to the green uniforms of the prison warders, the private guards were clad in dark blue.²⁹

²⁶ ITS 9.7.4., Doc. IDs 11410758–11410763, Index Record of Prisoners transferred to Blechhammer Prison Camp; BArch B 162/18172, Mordverbrechen in Blechhammer, interrogation of Johannes Josef Stera, October 9, 1973.

²⁷ Jan Grabowski, *Jewish Criminality and Jewish Criminals in the Warsaw Ghetto*, [in:] *Lebenswelt Ghetto: Alltag und soziales Umfeld während der nationalsozialistischen Verfolgung*, hrsg. von Imke Hansen, Kathrin Steffen, Joachim Tauber, Wiesbaden 2013, pp. 117–130, here pp. 122–129.

²⁸ VHA interview 28574, Grosman, Paul.

²⁹ BArch R 9348/59 Oberschlesische Hydrierwerke AG, Contract between the Penitentiary of Gross Strehlitz and the Oberschlesische Hydrierwerke AG, January 27, 1942; BArch B 162/18172 Mordverbrechen in Blechhammer, interrogations of Johannes Josef Stera, October 9, 1973 and August 19, 1976; LHA K Best. 584,001, Nr. 1735 (Verfahren 9 Js 19/74) Staatsanwaltschaft Koblenz, Interrogation of Andreas K., December 17, 1973 (the archive requires names to be anonymized); AIPN, IPN GK 164/2282 Evakuierung Justizstrafgefangenenlager Blechhammer, Interrogation of Simon Rodis before the Polish War Crimes Commission, September 18, 1946.

Living and working conditions

The prisoners of the Blachownia Śląska subcamp lived in barracks with six chambers (*Stuben*), holding 24 men each. The chambers were equipped with 12 two-tiered bunk beds. However, as the straw mattresses were infested with bedbugs, the prisoners preferred to sleep on the floor or on tables. The convicts wore the same blue and white striped uniforms all year round, without being issued warmer clothes in winter. Their heads were shaven, and they could bathe and change their underwear once every 14 days.³⁰ Since 1940, convicts received the same food allocations as concentration camp prisoners. Following the introduction of the Prison Regulations for Poles in January 1942, imprisoned Poles were only eligible for 80% of the rations distributed to the rest of the Polish population. This equaled about 50% of standard German allocations. The situation was exacerbated when potatoes began to be rationed in 1944. Many Poles were already undernourished upon their arrest due to the insufficient food allocations to the Polish population.³¹ Like in concentration camps, the convicts were handed out their bread ration for the next day on the night before, along with one liter of soup and a spoonful of margarine or sausage. Most prisoners ate their allocation of 400 grams of bread straight away and, consequently, only had some coffee before setting out to work after the morning roll call. At noon, the OHW plant distributed three-quarters of a liter of watery soup.³²

The Prison Regulations for Poles decreed that Polish convicts should work for 13 hours daily, one hour longer than their German counterparts. The Polish prisoners' workload could be increased to 14 hours as a punishment. Prison labor had a two-pronged function: on the one hand, it should support the ideologically motivated German settlement in the east, while on the other, drive the convicts to their physical limits.³³ Penitentiaries were required to charge standard wages to prevent forced laborers from becoming more attractive to entrepreneurs than German workers. The regular hourly rate for unskilled work was 0.56 *Reichsmark* (RM). However, the industrialists circumvented these rules by using reduced

³⁰ PIŻ, witness testimony No. 411, Franciszek Jeske, July 18, 1946; witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

³¹ Becker, *Mitstreiter*, p. 229.

³² PIŻ, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

³³ *Polenvollzugsordnung*, January 9, 1942, printed in *Deutsche Justiz 1942: Rechtspflege und Rechtspolitik. Amtliches Blatt der deutschen Rechtspflege*, vol. 1 (52), Berlin 1942, p. 35.

output factors as a legal loophole. The reduced output factor for Polish workers was 65%, implying that entrepreneurs merely paid 65% of German standard wages. The respective factor for Polish convicts could not be established, but it is unlikely that it exceeded that of the regular Polish workforce. Moreover, the OHW plant charged the penitentiary in Strzelce Opolskie a daily allowance of 1.50 RM for board and lodging per capita. The remainder of the prisoners' earnings was seized by the penitentiary. Despite the reduced income, penitentiaries still made substantial profits from their subcamps.³⁴ At Blachownia Śląska, camp leader Thesinga and the warden of the penitentiary in Strzelce Opolskie, Bachmair, jointly managed the prisoners' work deployment. The prisoners were guarded by the camp personnel and the plant's foremen during work.³⁵

The OHW deputy director and head of the personnel office, Dr. Heinrich Karl Schlick (Karlsruhe, 1905–Mannheim, 1977), also supervised their work deployment. Schlick, the official Nazi party representative at the plant, was a key figure in monitoring the workforce regarding “nonconformist” behavior. As a “politically reliable” senior executive, he was appointed as the OHW's counterintelligence officer, and leader of the police in the OHW. He frequently briefed the nearest Gestapo branch in Opole (Oppeln) on alleged cases of “sabotage” or “espionage.” Schlick maintained close relations with camp leader Thesinga and was regularly invited to comradeship evenings with the prison warders in the subcamp. In February 1943, Schlick attended a special comradeship evening arranged by Thesinga to celebrate the inauguration of a new refectory for the German workforce, which had been decorated by penitentiary prisoners.³⁶

The convicts were mostly assigned to menial jobs on the OHW construction site, like unloading bricks or cement sacks. Chicanery and overworking were common. For example, at times, four men had to carry 11-meter-long rails, which would normally have required ten men to lift.³⁷ The contract with the penitentiary

³⁴ BArch R 9348/59 Oberschlesische Hydrierwerke AG, Contract between the Penitentiary of Gross Strehlitz and the Oberschlesische Hydrierwerke AG, January 27, 1942; R 9348/57, OHW Circular on Reduced Output Factors, November 16, 1943; *Polenvollzugsordnung*, January 9, 1942, printed in *Deutsche Justiz*, p. 35; Becker, *Mitstreiter*, p. 238.

³⁵ BArch R 9348/59 Oberschlesische Hydrierwerke AG, Contract between the Penitentiary of Gross Strehlitz and the Oberschlesische Hydrierwerke AG, January 27, 1942; R 9348/57.

³⁶ NAWO 309/978 War Crimes Group, Deposition of Heinrich Schlick, June 1947; BArch R 9348/95 (2) Oberschlesische Hydrierwerke AG, OHW organigram; R 9348/112, Thesinga, Invitation to a Comradeship Evening in the Penitentiary Subcamp, February 2, 1943.

³⁷ PIŻ, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

obligated the OHW to provide protective clothing free of charge.³⁸ As the company failed to do so, the prisoners often sustained avoidable injuries, such as cutting their hands when carrying bricks without gloves. Moreover, a lack of safety precautions frequently caused accidents, like falls from scaffolds or prisoners being crushed by machinery.³⁹

The warders constantly maltreated the convicts during work and inside the camp. They beat them with sticks, rubber truncheons and rifle butts if they did not work fast enough. A warder named Waclaw Miarka from Chorzów (Königshütte) was particularly infamous for his excessive cruelty among the prisoners. One of his victims reportedly died from his injuries after a beating, and Miarka broke another convict's ribs and knocked out several of his teeth simply because he was too weak to lift rails.⁴⁰ A certain *Oberwachtmeister* Großmann likewise hit a prisoner, who had stolen three potatoes, so ferociously that he needed medical treatment.⁴¹

The prisoners were also punished with detention for infractions like smoking or clandestine correspondence by mail. As they were only permitted to send letters once in three months, many convicts secretly exchanged messages with the help of Polish civilian workers. Stanisław Rogulski was put into detention for 14 days for accepting a letter from his sister that was passed on to him by a Polish laborer. The so-called "bunker" consisted of solitary isolation cells in which the prisoners were held in complete darkness. Instead of being sent out to work, they were tethered to the floor during the day with a chain measuring less than half a meter in length that restricted their movements. At night, they had to sleep on plain wooden boards. Soup was distributed only every other day.

Escape attempts incurred drastic collective punishment. All members of an escaped prisoner's detail, usually comprising fifteen men, were subjected to punitive exercises, like squat jumps. Those unable to perform these exercises were viciously beaten by the guards. Caught escapees were beaten and had to stand in front of the entrance gate in shackles as a warning to the others, who marched by on their return from work. However, despite threats by camp leader Thesinga that

³⁸ BArchR 9348/59 Oberschlesische Hydrierwerke AG, Contract between the Penitentiary of Gross Strehlitz and the Oberschlesische Hydrierwerke AG, January 27, 1942.

³⁹ PIŻ, witness testimony No. 411, Franciszek Jeske, July 18, 1946; FVA, HVT-2990, Pierre B. (the archive requires names to be anonymized).

⁴⁰ PIŻ, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

⁴¹ BArch B 162/18172 Mordverbrechen in Blechhammer, interrogation of Johannes Josef Stera, August 19, 1976.

every escape attempt would be punished with death by hanging, no executions were corroborated.⁴² The guards were nonetheless expected to prevent flights by shooting at runaways. A former guard claimed that he had been charged a penalty of 50 RM for letting three prisoners escape without opening fire at them. Following this incident, the warder allegedly asked to be relieved of guard duties and was transferred to the camp administration. In addition to the physical punishment, unsuccessful escapees were usually taken to the court in Bytom (Beuthen) and sentenced to another six months in the camp. Frequent offenders could be returned to Strzelce Opolskie.⁴³

The convicts were eligible for health insurance – at least on paper.⁴⁴ In Blachownia Śląska, a paramedic tended to the sick in a camp infirmary. He was supervised by a prisoner physician who visited twice a week.⁴⁵ Despite being ill or injured, the convicts were forced to do lighter work, like cleaning riverbeds. Severe cases could be referred to a hospital in Strzelce Opolskie. New arrivals underwent a medical examination and were deloused to prevent the spread of infectious diseases. This notwithstanding, a dysentery outbreak in summer 1943 killed ten prisoners.⁴⁶ The camp administration at first tried to conceal the outbreak and still sent the infected convicts out to the factory. The camp was only put under a four-week quarantine when civilian workers reported the incident to public health authorities out of concern for their own safety.⁴⁷ Most prisoners reporting ill were not even admitted into the infirmary. They often died of exhaustion during work, under the constant beatings of the guards. The dead were buried in a nearby forest. Many developed mental illnesses, leading to high suicide rates.⁴⁸

The Ministry of Justice's instructions to penitentiaries to preserve the convicts' health and capability to work seem more than cynical with regard to the camp conditions.⁴⁹ By early 1944, merely one-third of all prisoners in German penal

⁴² PIŻ, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

⁴³ BArch B 162/18172 Mordverbrechen in Blechhammer, interrogation of Johannes Josef Stera, August 19, 1976.

⁴⁴ BArchR 9348/59 Oberschlesische Hydrierwerke AG, Contract between the Penitentiary of Gross Strehlitz and the Oberschlesische Hydrierwerke AG, January 27, 1942.

⁴⁵ PIŻ, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

⁴⁶ BArch B 162/18172 Mordverbrechen in Blechhammer, interrogation of Johannes Josef Stera, August 19, 1976; LHA K Best. 584,001, Nr. 1735 (Verfahren 9 Js 19/74 Staatsanwaltschaft Koblenz), interrogation of Alois N., December 21, 1973.

⁴⁷ PIŻ, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

⁴⁸ PIŻ, witness testimony No. 411, Franciszek Jeske, July 18, 1946.

⁴⁹ *Polenvollzugsordnung*, January 9, 1942, printed in *Deutsche Justiz*, p. 35.

institutions were still fit for deployment in outside detachments.⁵⁰ The Attorney General of Katowice, Dr. Steimer, permitted Silesian entrepreneurs to send back such unfit workers and have them replaced with fresh ones. In October 1942, the OHW made use of this opportunity by refusing to accept five Polish prisoners, who had just been transferred from Sieradz, due to physical weakness. Replacements were sent less than two weeks later. Transports to return such small numbers of rejected or sick prisoners to penitentiaries had to be arranged and paid for by the entrepreneurs. They deducted the extra costs from the prisoners' wages.⁵¹

A Polish survivor estimated that about one-fifth of the prisoners at Blachownia Śląska perished within the first year of the camp's existence.⁵² At least six prisoners from Sieradz died less than three months after their arrival in spring 1942.⁵³ These numbers reflect the significantly higher mortality of non-Germans in penitentiaries, which averaged at about 14% compared to less than 3% among German convicts. Especially in the annexed territories, the main causes of death were malnutrition, overworking and diseases.⁵⁴

The policy of “extermination through labor” and the role of the AEL

Adolf Eichmann, the head of the Reich Security Main Office's (*Reichssicherheitshauptamt*) department of “Jewish affairs”, had urged the Ministry of Justice to hand over Jewish convicts to concentration camps for “protective custody” since October 1941. However, it was only after the appointment of a new Minister of Justice that these transfers were realized. Georg-Otto Thierack was invited to a “table talk” by Adolf Hitler shortly after starting his ministerial office in August 1942. Hitler demanded to liquidate prisoners considered “racially” or “socially” inferior by the regime. Consequently, Thierack drew up a directive together with Heinrich Himmler on September 18, 1942, stipulating that Jews, Roma and Sinti,

⁵⁰ ITS 1.2.2.0., Doc. ID 19/0014 Justizministerium Koblenz (Sträflinge), Ministry of Justice, Directive to Penitentiaries, February 24, 1944.

⁵¹ ITS 9.7.4., Doc. IDs 11410767 Index Record of Prisoners transferred to Blechhammer Prison Camp; Doc. IDs 11410678 Return and Replacement of Schieratz Prisoners, October 2 and 15, 1942; BArch R 9348/59 Oberschlesische Hydrierwerke AG, Contract Between the Penitentiary of Gross Strehlitz and the Oberschlesische Hydrierwerke AG, January 27, 1942.

⁵² PIŻ, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

⁵³ ITS 9.7.4., Doc. IDs 11410743–11410744 Index Record of Prisoners transferred to Blechhammer Prison Camp, List of Valuables of Deceased Prisoners.

⁵⁴ Wachsmann, *Hitler's Prisons*, p. 280.

as well as Russians, Ukrainians and Poles with sentences exceeding three years should be subjected to the policy of “extermination through labor” (*Vernichtung durch Arbeit*) in concentration camps. Individual German and Czech convicts were equally targeted if they served prison terms of more than eight years and had been classified as “asocial”. From October 1942, the first transports headed to Majdanek and Auschwitz. As a matter of fact, many of the convicts were instantly murdered on arrival rather than being slowly worked to death.⁵⁵

The former administration clerk Johannes Josef Stera stated before a German court that the Gestapo had inquired about Jews in the Blachownia Śląska subcamp in 1943. Stera purported that he had attempted to save these prisoners by listing them as “deceased,” and that they had only been handed over to the Gestapo in summer 1944, while he was on a sick leave.⁵⁶ As there are no testimonies by Jewish survivors of the penitentiary subcamp, it is impossible to judge the veracity of this contention. Many lacunae remain regarding the fate of Jewish penitentiary prisoners after their transfer to concentration camps. The few available witness reports indicate that Jewish penitentiary prisoners had a different status than non-convicted Jewish civilians in concentration camps. Before being sent to concentration camps, they normally returned to the penitentiary together with non-Jewish Poles, who had equally been earmarked for “extermination through labor”. The Jewish survivor Paul Grosman became an early victim of this policy. He had been arrested in the Łódź ghetto for smuggling flour and sentenced to nine months of hard labor in a Sieradz subcamp. Shortly before his release was due, he was taken to Sieradz, where he spent another three months before being transferred to Auschwitz in fall 1942. Grosman related that a warder had pitied him when he informed him of the impending transfer, and that several of his non-Jewish Polish comrades awaiting the same fate had hanged themselves before the transport went off. On arrival in Auschwitz, the group had to get undressed and was hosed with cold water throughout the night. In the morning, they received striped prisoner uniforms and were locked into single “model cells”, fitted with clean beds, that were normally used for visits by the International Red Cross. During the day, they were assigned to fabricating wooden ramps that should aid the people on board the

⁵⁵ Wachsmann, *Hitler's Prisons*, pp. 217–226; Schädler, *Justizkrise*, pp. 274–280; Kramer, *Beitrag*, pp. 43–45.

⁵⁶ BArch B 162/18172 Mordverbrechen in Blechhammer, interrogation of Johannes Josef Stera, August 19, 1976.

arriving deportation convoys to descent. The prisoners were aware of the ongoing mass murder and of the existence of a *Sonderkommando*. When they started their job in the mornings, the ramp was still cluttered with baggage from the transports, and they searched among these luggage for food. Grosman was sent on to the Auschwitz subcamp Goleszów (Golleschau) after three months.⁵⁷

Bernhard N'at was arrested for resistance activities in the Netherlands under the "Night and Fog" decree and was deported to Auschwitz in late 1943. He was quarantined in Birkenau with non-Jewish Poles, before being tattooed and marked as a Jew by a yellow triangle on his uniform. He remained in the Auschwitz main camp with a Jewish detail, where his physical condition quickly deteriorated. His status as a political prisoner nonetheless protected him during selections. He learned from his block elder that his name had always been taken off lists for the gas chambers, as his trial had not taken place yet.⁵⁸

On April 21, 1943, a secret amendment to the Ministry of Justice's "extermination through labor" act permitted the transfer of non-Jewish Poles with prison terms over six months, not just those with sentences over three years, to concentration camps.⁵⁹ Perniciously, such prisoners were not informed about these changes and still expected to be released after having served their terms. Stanisław Rogulski, a baker who had been arrested for selling wheat bread to Poles, was about to finish his one-year sentence in the Blachownia Śląska subcamp in May 1943 when he was taken to the Rogoźnica concentration camp. Following a month of hard labor in a stone quarry, during which he witnessed emaciated prisoners being killed on the spot, Rogulski was sent to an outside detachment of the Sachsenhausen concentration camp in Berlin-Lichterfelde, where he remained until the end of the war.⁶⁰ An estimated 60% of the convicts transferred to concentration camps did not survive their internment.⁶¹

The OHW plant's AEL began to play a crucial role in the process of sending penitentiary prisoners to Auschwitz or Rogoźnica. The AELs were the Gestapo's brutal answer to the alleged "lax" work discipline of Germans and especially foreign laborers. Those accused of being "slowcoaches" (*Bummelanten*) or those who evaded from labor conscriptions were subjected to up to six weeks of punitive work

⁵⁷ VHA interview 28574, Paul Grosman.

⁵⁸ VHA interview 23073, Bernhard N'at.

⁵⁹ Wachsmann, *Hitler's Prisons*, pp. 279–280.

⁶⁰ PIŻ, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

⁶¹ Wachsmann, *Gefangen unter Hitler*, p. 326.

under the constant supervision of a guard.⁶² The AEL established in Blachownia Śląska on January 5, 1942, was among the first of about 100 AELs under the direct control of the entrepreneurs, not the Gestapo. The main difference was that firms were authorized to discipline their own workers on their premises, rather than sending them to Gestapo-run camps and thus losing them as an urgently required labor force. Göring had initiated the concept of company-led AEL in his own works, *Hermann-Göring-Werke* in Salzgitter, in March 1940. Himmler also favored the “privatization” of Gestapo facilities; however, these camps only began to emerge in substantial numbers in 1944.⁶³

The OHW had vehemently rejected the Gestapo’s initial offer to send their workers to one of their AEL and fought a month-long battle with the Gestapo branch in Opole to be granted a company-led camp.⁶⁴ The OHW deputy director and counterintelligence officer Dr. Heinrich Schlick was put in charge of the AEL at Blachownia Śląska. He reported laborers he intended to intern in the AEL to representatives of the Opole Gestapo branch.⁶⁵ The first camp leader was *Kriminaloberassistent* Schulz of the Opole Gestapo branch. He was replaced by two of his colleagues in February 1944. *Polizeisekretär* Paul Heurich (Winsdorf, Neisse/Nysa, 1905), a police officer who had joined Gestapo Opole in 1938, served as the new camp leader. His deputy was SS *Oberscharführer* Karl Schirmer (Heidenheim, Bavaria, 1887), an SS man assigned to Gestapo Opole. Both were members of the SD (*Sicherheitsdienst* – Security Service). The AEL consisted of three barracks for the prisoners and two for the camp personnel and the administration office. The guards (up to 40) had diverse backgrounds, but all were unfit for military service and were put under Gestapo command. They wore gray uniforms and were armed with submachine guns and pistols.⁶⁶

⁶² Lotfi, *KZ der Gestapo*, pp. 216–218.

⁶³ Tech, *Arbeitserziehungslager*, p. 104; Werner, *Bleib übrig*, p. 179; Lotfi, *KZ der Gestapo*, pp. 220–222.

⁶⁴ BArch R 9348/45 Oberschlesische Hydrierwerke AG Blechhammer, Dr. Heinrich Schlick, Correspondence with *Polizeirat* Lisson (Gestapo Oppeln) regarding the AEL, July 22, 1941; Dr. Heinrich Schlick, Minute of a Telephone Conversation with *Polizeirat* Lisson, August 28, 1941.

⁶⁵ BArch R 9348/95 Oberschlesische Hydrierwerke AG Blechhammer, Dr. Heinrich Schlick, Circular to all Contractors Regarding Work Performances, February 4, 1942.

⁶⁶ HHStAW Abt. 461, Nr. 37638, Frankfurter Auschwitzprozess, Interrogation of Paul Heurich, April 18, 1961; BArch B 162/8866 Registry of former SS members, fo. 968, Karl Schirmer.

An average 300 inmates were subjected to disciplinary measures in the camp per year.⁶⁷ Maltreatment was common, and some were killed by attacking guard dogs.⁶⁸ Several executions by hanging were carried out. The victims were mainly Ukrainian laborers deployed at the OHW. Two of them were sentenced to death by the Opole Gestapo branch for having kicked a Hitler portrait, and two others for murdering a Jewish inmate.⁶⁹ However, in contrast to Gestapo AEL, company-led AELs were not utilized for executions of political prisoners from outside.⁷⁰

The AEL at Blachownia Śląska nonetheless gained an additional function as a transit camp for penitentiary prisoners, many of whom had never belonged to the plant's own workforce, and who were not permitted to work during their internment. Approximately 60 convicts, not only from the adjacent penitentiary subcamp, but also from other penal institutions, were held in the AEL before being transferred to concentration camps.⁷¹ Emil Klossek, for instance, had been arrested in Bujakow in 1940, and served four years in a subcamp of Strzelce Opolskie. At the end of his prison term in June 1944, he was taken to Rogoźnica via the AEL in Blachownia Śląska. He survived a death march to Buchenwald and was liberated in spring 1945. Klossek contracted tuberculosis during his imprisonment.⁷²

There were two political prisoners from the British Channel Island Jersey in the transit camp. Jean Marie Rossi and his son Marcel Fortuné, who both held dual British and Italian citizenship, were deported from the Nazi-occupied island in February 1943, as they had evaded labor conscription. In March 1943, the Rossis and fellow Channel Islanders were taken to a civilian internment camp holding about 500 people in Kluczbork (Kreuzburg). Retaliations against Italian citizens following the Italian armistice of September 1943 led to the Rossis' transfer to a prison in Opole, and then to the AEL in Blachownia Śląska. They stayed there until they were evacuated to the Flossenbürg concentration camp in January 1945.

⁶⁷ BArch R 9348/23 Oberschlesische Hydrierwerke AG Blechhammer, Strength Reports 1944.

⁶⁸ Łukowski, *Zbrodnie*, 52.

⁶⁹ Wollenberg, *Alptraum*, p. 128; BArch B 162/18172 Mordverbrechen in Blechhammer, interrogation of Johannes Josef Stera, October 9, 1973; IWM 10/6/1 Private Papers, War Diary of G Didcock, entries of February 2 and 22, 1944; NIOD 250d, Maurits Bremer, *Eendag in Blechhammer*, 1947.

⁷⁰ Lotfi, *KZ der Gestapo*, p. 210.

⁷¹ BArch B 162/3990 (AR-Z 72/61) Ermittlungen gegen Josef Nowak, interrogation of Josef Nowak, 1961; HHStAW Abt. 461, Nr. 37638, Frankfurter Auschwitzprozess, interrogation of Paul Heurich, April 18, 1961.

⁷² StAWü, Ermittlungsakten 33–37: Tötungsdelikte im Zwangsarbeitslager Blechhammer, 2012–009, 34, fo. 1066, Statement of Emil Klossek, October 15, 1973.

Marcel Fortuné probably perished during a death march to Dachau, whereas his father was liberated by American troops in spring 1945.⁷³

“Night and Fog prisoners” in Blachownia Śląska

The transfer of “Night and Fog prisoners” (*Nacht- und Nebelgefangene*) to Upper Silesian penitentiary subcamps constituted another step in fusing the regime’s oppression against political opponents with industrial work deployments. On December 7, 1941, Hitler commanded to try residents of Nazi-occupied western European countries, like Belgium, the Netherlands, Luxemburg, France, Denmark, and Norway, who were suspected of participating in resistance activities or sabotage, before special courts (*Sondergerichte*) in absolute secrecy. The victims literally “disappeared” overnight, and their next of kin were left ignorant about their whereabouts, or fate. This psychological strategy was intended to have a deterring effect on the rest of the population. The prisoners were kept isolated to prevent them from passing on any signs of life to their friends and families, and they were not informed about their current legal status. The first decapitations took place in August 1942; however, the special courts were slow to hand down verdicts, due to personnel shortages and often also to thin evidence. Despite having been acquitted, or having served shorter prison terms, the NN prisoners were not released, but handed over to concentration camps.

When Allied air raids intensified over western Germany in spring 1943, the Ministry of Justice had NN prisoners in remand custody in Essen and those interned in the penitentiary of Bochum relocated to the notorious Emsland camps in Papenburg and Esterwegen. Prisoners in solitary confinement were taken to the penitentiary in Hameln. The special court in Essen, which primarily dealt with prisoners from the Netherlands, Belgium and northern France, held trials in a camp complex of Esterwegen reserved for NN prisoners three times a week henceforth. The bombing of railroad tracks increasingly complicated the judges’ commuting between Essen and Esterwegen. Therefore, it was decided to transfer the NN prisoners to

⁷³ <https://www.frankfallaarchive.org/people/jean-marie-rossi> (access: May 24, 2018); Gilly Carr, *Defiance and Deportations*, [in:] *Protest, Defiance and Resistance in the Channel Islands, German Occupation 1940–1945*, eds. Gilly Carr, Paul Sanders, Louise Willmot, London–New York–Sydney 2014, pp. 127–152, here pp. 127–136; Piotr Stanek, *Jeńcy wojenni i internowani w Kreuzburgu (Kluczborku) w latach 1939–1945*, „Łambinowicki Rocznik Muzealny”, 37 (2014), pp. 44–46.

the penitentiary of Strzelce Opolskie, and to establish a special court in Opole. The Minister of Justice, Thierack, signed the respective contract with the Attorney General of Katowice, Harry Haffner, in February 1944. It was agreed that a given number of NN prisoners would be allocated to the penitentiary subcamp in Blachownia Śląska as construction workers.⁷⁴ By spring 1944, penitentiary subcamps equally began to ail from labor shortages. The now prevailing policy to have Polish convicts executed rather than imprisoned further decimated the available workforce. Therefore, penitentiaries were eager to get hold of the hitherto untouched reserve of NN prisoners. Out of the approximately 6600 NN prisoners arrested under the “Night and Fog” decree, 2000 were eventually detained in Strzelce Opolskie and its subcamps.⁷⁵ Young, able-bodied prisoners were predominantly sent to the subcamps at Blachownia Śląska and Łabędy (Laband).⁷⁶

The first transports of NN prisoners arrived from Esterwegen in July 1943, and they continued well into spring 1944. The bulk of Esterwegen inmates was transferred in two large convoys on March 13 and 18, 1944. A transport from Hameln came in on April 29, 1944.⁷⁷ Ahead of the arrival of the March transports, Bachmair reminded his staff that passing on information on the NN prisoners or enabling contacts to their next of kin incurred charges of high treason. All NN prisoners received fresh numbers after their transfer to Strzelce Opolskie, and their names were not even known to the warders. Like concentration camp inmates, they were only addressed by their numbers.⁷⁸ Shortly after the camp in Esterwegen had handed over the prisoners’ personal belongings and valuables to Strzelce Opolskie in May 1944, they were already relocated again to penitentiaries in Brzeg (Brieg), Graz, Sonnenburg (Słońsk), and Wolfenbüttel. Bomb damage to the Ministry of Justice in Berlin in summer 1944 destroyed the central database on NN

⁷⁴ Gruchmann, *Nacht- und Nebeljustiz*, pp. 356–358, 377; Cornelius, *Verschwindenlassen*, pp. 85–95. Harry Haffner replaced Dr. Steimer as attorney general after his death on October 25, 1943. Becker, *Mitstreiter*, p. 73, 265.

⁷⁵ Becker, *Mitstreiter*, p. 239; <http://www.euprojekt-zuchthaus-hameln.de> (access: April, 2015).

⁷⁶ AN F/9/5586 Témoignages de déportés au retour des camps, Manouvrier, Paul, 1945.

⁷⁷ GStAPK XVII. HA P 371 A, Nr. 12 Verzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen von Esterwegen, Namensverzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen (Männer) aufgestellt im KZ Börgermoor, 1943–1944; Nr. 13 Namensverzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen (Männer) von Esterwegen, 1943–1944, Nr. 14 Namensverzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen (Männer) von Buchwerk, 1943.

⁷⁸ GStAPK XVII. HA P 371 A, Nr. 14 Verzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen von Esterwegen, Verfügung über die Behandlung der Nacht- und Nebelgefangenen, March 28, 1944.

prisoners, and the Ministry requested penitentiaries to pass on lists of all prisoners. When Strzelce Opolskie responded to the Ministry on July 3, 1944, they still had 1301 NN prisoners in detention; 69 had been handed over to the Gestapo, or the Rogoźnica, Dachau and Sachsenhausen concentration camps. Most prisoners had not even been tried, despite having spent a considerable amount of time in German captivity. It took the special court of Opole until October 1944 to deal with the cases of NN prisoners who had arrived in Silesia in spring. The court typically handed down comparatively lenient sentences of up to five years in a punishment camp. None of the 87 male and female NN prisoners put on trial in fall 1944 received death penalty. Meanwhile, the penitentiary in Strzelce Opolskie continued to transfer their NN prisoners to Rogoźnica, Sachsenhausen and Kaisheim (Bavaria). Female NN prisoners were taken to the Ravensbrück concentration camp in several transports between November 1944 and January 1945.⁷⁹

Considerable numbers of NN prisoners nevertheless remained in Silesian penitentiary subcamps. Among them was Pierre B., born in Brussels in 1916, who had fought in the Belgian Army during the German invasion of his country in 1940 until he was captured. After his release, he joined a communist resistance movement in Belgium and was involved in the publication of an underground newspaper. He was arrested and taken to German penitentiaries in Essen, Bochum and Hameln. Following the transfer of NN prisoners to Esterwegen, Pierre B. was sent to the Blachownia Śląska penitentiary subcamp in spring 1944. A few months later, he faced trial before the court in Opole and was interned in a camp in Łabędy. He stayed there until the camp was evacuated in January 1945, and survived two death marches to Buchenwald and Terezin, where he was liberated.⁸⁰ Situated adjacent to a press works in the outskirts of Katowice, the camp at Łabędy served as a surrogate prison that was administrated by the Gliwice police department since November 1942. The camp held approximately 300 male prisoners, among others NN prisoners from France and Belgium, whose labor was exploited by the press works. Like Blachownia Śląska's penitentiary subcamp, the premises of

⁷⁹ GStAPK XVII. HA P 371 A, Nr. 14 Verzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen von Esterwegen, Namensverzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen (Männer) von Buchwerk, 1943, Transport Lists, August–December 1944, Nr. 22 Verzeichnis verstorbener Nacht- und Nebelgefangener, March 30, 1944–January 18, 1945; Penitentiary of Gross Strehlitz to the Ministry of Justice, Index of NN prisoners, July 3, 1944.

⁸⁰ FVA, HVT–2990, Pierre B.

a private company were used to ameliorate the Gestapo's "prison space problems" (*Haftraumprobleme*).⁸¹

The subcamp in Blachownia Śląska held NN prisoners from Belgium and France. A Polish survivor stated that there were also Norwegians among them. The influx of the Western European prisoners increased the camp population to about 1700 men.⁸² Initially, they were detained in a separate barrack of the camp and set out to work with the other prisoners each day. When the camp leadership learned that they had found a way of communicating with their families by passing on messages to French and Belgian civilian workers and prisoners of war at the plant, rather exceptional measures ensued. All NN prisoners were taken to live on a steamboat that had been moored to the banks of the Oder River. They were only permitted to leave the boat to go to work. To prevent contacts to other laborers, they traveled to the plant and back by boat.

The NN prisoners worked 12 hours a day at the OHW and were assigned to menial jobs. They seemed to have received half a liter of soup more than their Polish comrades, as the Prison Regulations for Poles did not apply to NN prisoners. The food allocations to both groups were insufficient, and the NN prisoners swiftly became emaciated. Pierre B. felt so weakened from the hard labor that he tried to be admitted into the infirmary by feigning an illness. However, the physician sent him away without treatment, and he was not handed out his food ration, as he had skipped work. Thanks to the solidarity of fellow prisoners, who each gave him a spoonful of their soup, he did not have to go without any food. This gesture meant a lot to him, but it also made him feel guilty. From summer 1944, the fuel plant became the frequent target of Allied air strikes. Unfree laborers, like the penitentiary prisoners, were prohibited from entering air-raid shelters. The OHW instructed them to scatter in slit trenches or ditches, which offered very little protection against bombs and debris. An exception was made for the NN prisoners, who were extremely vulnerable on their boat. Following an official complaint by one of their warders, they were permitted to use shelters henceforth.⁸³

⁸¹ Archive du Comité International de la Croix Rouge, Report of the International Red Cross, January 14, 1945; *Praca przymusowa Polaków pod panowaniem hitlerowskim, 1939–1945*, eds. Alfred Konieczny, Herbert Szurgacz, Poznań 1976 (*Documenta Occupationis*, 10), pp. 187–188.

⁸² PIŻ, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946.

⁸³ FVA HVT–2990, Pierre B.; BArch R 9348/41 Oberschlesische Hydrierwerke AG Blechhammer, Dr. Heinrich Schlick, Personendezentralisierung bei Tagalarm, July 11, 1944.

Penitentiary subcamp in Blachownia Śląska as a makeshift prison for German OHW workers

Due to the war-related decline of the number of German workers, the OHW management persuaded the Attorney General of Racibórz (Ratibor) to try and detain members of their workforce, who had committed crimes, at the factory. Judges from either Racibórz or Koźle (Cosel) were to hold express court trials at the plant once a week. The defendants were usually sentenced to hard labor on the OHW construction site under the supervision of prison warders. They spent the night in a barrack of the penitentiary subcamp. This measure should guarantee high productivity and deter others from transgressing rules.⁸⁴ It could not be established whether similar developments occurred at other industrial sites, or if this was an exceptional phenomenon. The practice indubitably signaled a further radicalization of the long-standing process of “franchising out” the judicial system to the private sector.

The evacuation of the camp and the massacre of prisoners in January 1945

The Ministry of Justice had worked out evacuation routes for their eastern penitentiaries since summer 1944. They nonetheless prioritized the removal of important documents and technical equipment over people. Like the concentration camps, penitentiaries were ordered to remain in the eastern territories for as long as possible to ensure that sufficient manpower was available to the war industry. Consequently, the swift Soviet advance cut off most of the premeditated marching routes. Moreover, as the attorneys general of the respective districts were authorized to organize the evacuations on their own, there was no concerted retreat either.⁸⁵ The penitentiaries and their subcamps apparently received no clear instructions on evacuation routes and destinations. The Ministry of Justice, therefore, had difficulty in tracking down the various treks as they moved westward. The almost total breakdown of communications between judicial authorities, penal institutions and camp leaders further complicated the situation. Unlike concentration camps,

⁸⁴ BArch R 9348/53 Oberschlesische Hydrierwerke AG Blechhammer, Einführung des richterlichen Schnellverfahrens, April 29, 1944.

⁸⁵ Becker, *Mitstreiter*, pp. 252–253.

penitentiaries were not equipped with wireless radios, but had to use public communication services. In January 1945, postal services, like sending cables or operating telephone calls, had become disrupted, or the lines were so busy that messages could no longer be put through. Thus, all the Ministry was able to find out about the trek from Blachownia Śląska by mid-February was that they were “en route with an unknown destination”.⁸⁶

The Attorney General of Katowice, Haffner, commanded all Uppers Silesian penitentiaries to evacuate between January 19 and 20, 1945. The prisoners of the Blachownia Śląska subcamp were marched off on Friday, January 19.⁸⁷ They were taken to the penitentiary of Löbau (Saxony) via penitentiaries in Nysa (Neisse), Dzierżoniów (Reichenbach), Kłodzko (Glatz), and Wałbrzych (Waldenburg). During the last roll call on the morning of departure, camp leader Thesinga informed the warders of Haffner’s orders to shoot prisoners unable to keep up due to “sore feet” (*Fußmüde*) or trying to escape. Immediately after his speech, Thesinga left the camp under some false pretense, and was never seen again.⁸⁸

He was replaced by the deputy leader of the AEL in Blachownia Śląska, who was assisted by Seifert, judicial inspector of the penitentiary subcamp. This surprisingly smooth shift in authority underlines the close collaboration between the company-led AEL under the supervision of the Gestapo and the penal subcamp.⁸⁹ At least 700 Polish and several hundred NN prisoners set out from Blachownia Śląska.⁹⁰ Contrary to the penitentiary of Strzelce Opolskie itself, which had transferred 68 NN prisoners to Rogoźnica on January 17 and 19, 1945, the Blachownia Śląska subcamp took their NN prisoners on the march.⁹¹ Their failure to hand these

⁸⁶ ITS 1.2.2.0. 6/0198, Doc. ID 24/0125/0127/0165 Measures for Evacuations of Penal Institutions.

⁸⁷ Andrzej Strzelecki, *Die Endphase des KL Auschwitz: Evakuierung, Liquidierung und Befreiung des Lagers*, Oświęcim-Brzezinka 1995, p. 142; BArchB 162/18172 Mordverbrechen in Blechhammer, interrogation of Johannes Josef Stera, October 19, 1973.

⁸⁸ AIPN, IPN GK 164/2282 Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer, interrogation of Karl Schirmer, May 16, 1945; interrogations of Simon Rodis, May 17, 1945, and September 18, 1946.

⁸⁹ AIPN, IPN GK 164/2282 Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer, interrogation of Karl Schirmer, May 16, 1945.

⁹⁰ AIPN, IPN GK 164/2282 Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer, interrogation of Fritz Schnellinger, date unknown. Schnellinger merely referred to the number of Polish convicts, probably because the NN prisoners were detained separately and had not been under his supervision.

⁹¹ GStAPK XVII. HA P 371 A, Nr. 22 Verzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen von Esterwegen, Warden Bachmair, Index of NN prisoners handed over to Gross-Rosen, January 16, 1945.

prisoners over in time resulted in a massacre en route. On January 22, three days into the march, 90 NN prisoners from Belgium and France were shot in a forest.⁹² The next day, the trek from Blachownia Śląska was the first among the evacuated Upper Silesian penal camps to cross the Nysa River, and they reached the penitentiary of Kłodzko on January 26, 1945. The warden of the penitentiary in Kłodzko cabled to the Ministry of Justice that Blachownia Śląska had had to “leave great numbers of prisoners behind by the roadside.” This expression was a euphemism for the superior shooting orders given out by the Attorney General of Katowice. In a different report, Strzelce Opolskie’s chief inspector Balz went into more detail. He stated that 450 Polish and 200 NN prisoners had been killed.⁹³

These figures suggest that out of the 700 Polish convicts, a staggering 64% did not survive the first week of the march. Several warders equally confirmed that no more than 200 Polish convicts had made it to the march’s final destination – Löbau – in February 1945. They admitted to having mistreated and shot those who had become too weak to walk due to the “catastrophic” food situation. Prisoners unable to continue the march were beaten with sticks, kicked or rifle-butted.⁹⁴ A rear guard platoon (*Nachkommando*) was chiefly responsible for shooting stragglers. Its core members were warder Wilhelm Hellmold, who acted as a designated “shooter,” Karl Schirmer and the assistant inspector Fritz Schnellinger. Shot prisoners were simply left on the road.⁹⁵ A Polish survivor of the camp witnessed how a comrade, who could not get up anymore, was viciously maltreated by Fritz Schnellinger. He first dislocated both of his shoulders, then broke his arms, and when the prisoner still did not move, Schnellinger hit him on the head with his pistol and finally shot him dead. Towards the end of the march, Schnellinger and Karl Schirmer bludgeoned three prisoners to death in a school building near Löbau.⁹⁶ Around the same time, they shot two convicts, but only one of them had

⁹² They were exhumed after the war by a Polish War Crimes Commission and laid to rest in a cemetery in Opole. AN dossier AU-16/2 736 MI 3 Blechhammer Kommandos: rapports, témoignages, listes du déportés, Jacques Gavel, date unknown.

⁹³ ITS 1.2.2.0. 6/0198, Doc. ID 24/0125/0127/0165 Measures for Evacuations of Penal Institutions.

⁹⁴ AIPN, IPN GK 164/2282 Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer, interrogation of Karl Schirmer, May 18, 1945; Interrogations of Simon Rodis, May 17, 1945, and September 18, 1946.

⁹⁵ AIPN, IPN GK 164/2282 Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer, interrogation of Karl Schirmer, May 18, 1945.

⁹⁶ AIPN, IPN GK 164/2282 Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer, testimony of Czesław Wroblewski, date unknown.

been killed, while the other pretended to be dead. After a short while, the prisoner got up to catch up with the column. On noticing this, Schirmer fired a bullet through the back of the prisoner's head, which emitted through the nose. The prisoner had died of his injuries when they reached Lengdriessen.⁹⁷

During a postwar interrogation, the former member of Blachownia Śląska camp administration Stera related that he had been delegated to stay behind on the day of the evacuation to load documents onto a handcart. Ten Polish convicts stayed with him to pull the cart, and they caught up with the trek at Nysa (Neisse) at night. Stera purported that on the next day, January 20, the convicts had suggested to run over to the approaching Red Army, and he had let them escape before making his way into Czech territory alone. He denied having witnessed any shootings during the march.⁹⁸ Conspicuously, Stera's report was full of inconsistencies. First, he and the ten prisoners could not have covered the remarkable distance of 40 miles between Blachownia Śląska and Nysa in a single day on foot; moreover, it is equally out of the question that the main body of the marching columns could have reached Nysa in such a short time. In the adverse wintry conditions and due to blocked roads, evacuation treks marched an average eight miles a day. Neither does it seem plausible that Stera caught up with the main body only to continue the march on his own and evade. Apparently, he tried to fabricate an alibi for the period of January 20 onwards, when he must have been part of the march until at least January 24, 1945. He likely intended to obfuscate the fact that he witnessed or even participated in the mass shootings of NN prisoners on January 22, and the killing of stragglers en route.

However, it was not only the prisoners still held in the penitentiary subcamp who were systematically massacred. Evidently, numerous convicts interned in the AEL transit camp at Blachownia Śląska were taken on the evacuation march instead of being transferred to concentration camps. The Gestapo routinely compiled lists of prisoners they considered a security threat, and the AEL were ordered to have them liquidated before the treks advanced further west. Therefore, it is important to equally investigate the evacuation march of the AEL in Blachownia Śląska. The evacuation of all AELs in his district was superintended by the Higher SS and

⁹⁷ AIPN, IPN GK 164/2282 Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer, interrogation of Simon Rodis, May 17, 1945.

⁹⁸ BArch B 162/18172 Mordverbrechen in Blechhammer, interrogation of Johannes Josef Stera, August 19, 1976.

Police Leader of Silesia, Ernst-Heinrich Schmauser.⁹⁹ The leader of the AEL in Blachownia Śląska, Paul Heurich, stated that he was instructed to march approximately 200 inmates west, to the Rogoźnica concentration camp, on January 18, 1945. He did not mention the convicts-in-transit. The trek nevertheless moved 20 miles east towards Gliwice until about January 20, 1945. In a village north of Gliwice called Wielowieś (Langendorf), they rested for up to four days. This detour was possibly taken to circumvent a Soviet vanguard, which preceded a major military offensive by the Red Army. During a court trial in 1961, a local resident accused Heurich of having committed atrocities in this village. Heurich reportedly clubbed prisoners to death with a wooden stake, before he and the other guards shot 400 prisoners, who were clad in striped uniforms. Heurich tried to vindicate himself by claiming that he had visited relatives living in the area on the respective day, and that the witness had mistaken concentration camp prisoners from Auschwitz for shot AEL inmates. Admittedly, thousands of Auschwitz prisoners were evacuated at the time. However, considering that the convicts-in-transit, who marched with the AEL trek, also wore striped uniforms, it is possible that he participated in their murder in the period between January 20 and 24, 1945.¹⁰⁰

A similar massacre took place in the OHW plant's deserted camp complex. The German staff and most foreign and unfree laborers had been taken to the River Oder's western banks in January 21, 1945. By order of the local county leader (*Kreisleiter*) Zahn, senior executives of the OHW, along with 100 employees and members of the works police, were to form a so-called "assault troop" (*Stoss-truppe*) on January 23 and return to Blachownia Śląska to recover or destroy compromising evidence before the arrival of the Red Army. They were armed with rifles and automatic pistols.¹⁰¹

The works police (*Werkschutz*) had undergone a profound transformation from plain factory guards to auxiliaries serving in Himmler's security police (Sipo) from 1935 onward. With the rise in the numbers of foreign and unfree laborers, who were perceived as a "security threat" and whose very presence put the idea of a "racial community" (*Volksgemeinschaft*) into question, the Nazi regime

⁹⁹ Lotfi, *KZ der Gestapo*, p. 294.

¹⁰⁰ HHStAW Abt. 461, Nr. 37638, 1. Frankfurter Auschwitzprozess, interrogation of Paul Heurich, April 18, 1961.

¹⁰¹ NAWO 309/978 War Crimes Group, Deposition of Ludwig Hecker, June 1947; Deposition of Herbert Kimmerle, date unknown; Deposition of Karl Kulicke, August 1, 1946. Zahn's first name was not corroborated.

increasingly utilized these men for more radical forms of policing.¹⁰² Following the onset of Allied air raids in summer 1944, the works police was given license to lynch non-Germans for purported acts of “sabotage” or looting. Their commander-in-chief usually was a senior executive who had been appointed as counterintelligence officer. The OHW works police was thus superintended by deputy director Dr. Heinrich Schlick. The leader of the up to 150 men was Kurt Karl Schumann (Lauchstadt, Merseburg, 1903), a baker who had joined the Nazi party in 1933 and also became a member of the SS.¹⁰³

On January 23, 1945, at least 25 Poles were shot for alleged plundering by the assault troop and members of an SS unit who had been delegated the protection of the fuel plant. A British War Crimes Commission investigating the case could never clarify the victims’ identities.¹⁰⁴ A Jewish survivor of the Auschwitz subcamp at Blachownia Śląska witnessed how the OHW works police opened fire at four convicts who had dodged the AEL evacuation march and were searching a British prisoner of war camp for clothes.¹⁰⁵ The death of all four convicts was corroborated by a postwar interrogation of Dr. Heinrich Schlick.¹⁰⁶ It seems that the assault troop was specifically commanded to hunt down these Polish convicts-in-transit who had stayed behind. Possibly, all 25 shooting victims were penitentiary prisoners.

Among the key civilian perpetrators was Otto Stoltzenburg (Katscher/Kietrz, 1890), an engineer employed by the Reich Highway Company (*Reichsautobahngesellschaft*) that supervised the construction works of the OHW plant from 1942. In a conversation with colleagues, Stoltzenburg later prided himself on having “finished off looters”. He perfidiously used an Upper Silesian staff member as an accomplice, whose good command of Polish allowed him to pass himself off as a Pole, and whose additional occupation as a gamekeeper made him an experienced shooter. Stoltzenburg pointed out coldly that the executions had been eased by the

¹⁰² Richard Overy, *War and Economy in the Third Reich*, Oxford 1994, p. 141; Klaus Drobbisch, *Der Werkschutz-betriebliches Terrororgan im faschistischen Deutschland*, „Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte“, 4 (1965), pp. 217–247, here p. 221; Klaus-Michael Mallmann, Gerhard Paul, *Herrschaft und Alltag: Ein Industrieviertel im Dritten Reich*, Bonn 1991, p. 296.

¹⁰³ NA WO 309/978 War Crimes Group, Deposition of Kurt Karl Schumann, September 25, 1947.

¹⁰⁴ NA WO 309/978 War Crimes Group, Resume by the War Crimes Group, November 28, 1947.

¹⁰⁵ Leo Voss, *Het fluitje*, Rijswijk 1946, p. 258.

¹⁰⁶ NA WO 309/978 War Crimes Group, Deposition of Heinrich Schlick, June 1947.

fact that the victims regarded his accomplice as a friend, allowing the two men to shoot at close range.¹⁰⁷

The manhunt for convicts held in the AEL and their subsequent shootings by a wide array of perpetrators, ranging from executives and civilian laborers to works' policemen, were a ubiquitous phenomenon, which also occurred in western Germany in early 1945. These atrocities epitomize the radicalization of the regime's policies against foreign and unfree laborers, and the delegation of tasks previously carried out by Nazi authorities, such as the SS or the Gestapo, to lower echelon auxiliaries and civilians in the final stage of the war.¹⁰⁸

Conclusion

With its multifaceted functions, the penitentiary subcamp in Blachownia Śląska reflects the use of judicial institutions for the Nazi regime's extermination policies towards Jews, Poles and other victim groups, most of whom were criminalized without having committed offenses in the strict sense of the word. The subcamp system in Upper Silesia facilitated the detention of Poles rated unsuitable to become "Germans", while the Nazis played out those who consented to being "Germanized" against their own compatriots. Upper Silesians the Nazis recruited as guards, like Miarka, were often excessively violent. The pressure to prove that they were "good Germans" could result in an exaggerated demonstration that they were "good Nazis".¹⁰⁹

Perniciously, Jews convicted of alleged "crimes" still fared better in the penitentiary subcamp system than those who had been taken to labor camps for Jews. Estimates suggest that, like their Polish comrades, mortality rate among Jewish convicts in penal institutions was 14%.¹¹⁰ By comparison, the forced labor camp for Jews and later Auschwitz subcamp in Blachownia Śląska had a death toll of 87–95%.¹¹¹ Evidently, their status as "criminals" protected Jews even after their transfer to concentration camps.

¹⁰⁷ NA WO 309/978 War Crimes Group, Depositions of Karl Kulicke, August 1, 3 and 16, 1946.

¹⁰⁸ Lotfi, *KZ der Gestapo*, p. 294; Blatman, *Death Marches*, pp. 263–265; Keller, *Volks-gemeinschaft*, pp. 4, 274–291.

¹⁰⁹ Doris L. Bergen, *The Nazi Concept of Volksdeutsche and the Exacerbation of Anti-Semitism in Eastern Europe, 1939–1945*, „Journal of Contemporary History”, 29 (1994), No. 4, pp. 569–582, here p. 576.

¹¹⁰ Wachsmann, *Hitler's Prisons*, p. 280.

¹¹¹ StAWü 12012–009, No. 37 Ermittlungsakten, Dutch Red Cross, Die Deportationstransporte während der sogenannten Cosel Periode, 1947; Piper, *Nebenlager*, p. 32.

The transit camp operated by the AEL in Blachownia Śląska served as a central assembly point for convicts from other penal subcamps, who were about to be transferred to concentration camps on the basis of the “Extermination Through Labor” act. This important connection between company-led AELs and penitentiaries has never been addressed by scholarship in the field. More comparative studies would be required to evaluate whether Blachownia Śląska was an exceptional case, or the use of AEL for this purpose had become standard practice.

The arrival of NN prisoners from western Europe and their deployment in penitentiary subcamps epitomizes the close collaboration of entrepreneurs and Nazi authorities. By putting their private camp complex at the disposal of the Gestapo, the OHW helped to ameliorate the overcrowding in prisons, and thus facilitated the continued internment of political prisoners, most of whom had not even been tried. In return for solving these “prison space problems”, the plant’s unfree workforce was strengthened.

Towards the end of the war, soaring labor shortages led to the most extreme form of “privatization” in the judicial field. The OHW plant not merely replaced the courthouse, but it also functioned as a makeshift prison for German employees. Again, more research into this understudied area is necessary to judge how widespread this phenomenon was.

A directive by the Minister of Armaments and War Production, Albert Speer, that the Silesian war economy should be kept running for as long as possible was a decisive factor in the escalation of violence that followed the abrupt evacuation of penitentiary subcamp in Blachownia Śląska in January 1945. Unable to hand over Western European political prisoners and Polish convicts singled out for extermination to the Rogoźnica concentration camp, the prison warders were commanded to shoot them en route. As similar killings were carried out on the evacuation march of the AEL in Blachownia Śląska, and on the OHW area, it may be assumed that these atrocities were the results of Gestapo orders. Their consent to utilize prison labor invariably turned senior executives like Heinrich Schlick, and factory guards, into accomplices in these murders.

STRESZCZENIE / SUMMARY

Na pierwszy rzut oka podobóz więzienny w Blachowni Śląskiej był tylko jednym z wielu w ramach wciąż rozbudowywanej sieci obozów zakładanych przez Ministerstwo

Sprawiedliwości III Rzeszy. Jednakże, oprócz zapewniania robotników pobliskiej fabryce benzyny syntetycznej, obóz odgrywał ważną rolę w nazistowskich planach „germanizacji” Górnego Śląska. Przechowywano w nim członków mieszanej, polsko-niemieckiej grupy ludności Śląska, których nie uważano za uprawnionych do uznania za „Niemców”. Ludzie ci po zakończeniu odsiadania kary byli często osadzani w obozach koncentracyjnych. Wśród więźniów podobozu więziennego w Błachowni Śląskiej byli także Żydzi aresztowani za drobne przestępstwa w łódzkim getcie oraz pochodzący z Europy Zachodniej „więźniowie nocy i mgły”. Stanowi to przykład używania przez władze nazistowskie prywatnych terenów przemysłowych w celu rozwiązania „problemów z przepełnieniem więzień”. Administracja wychowawczego obozu pracy (*Arbeitserziehungslager* – AEL) w Błachowni Śląskiej współpracowała blisko z szeregiem podobozów więziennych w przekazywaniu polskich i żydowskich osadzonych do obozów koncentracyjnych w Auschwitz i Gross-Rosen na podstawie regulacji o „wyniszczeniu przez pracę”. W artykule po raz pierwszy omawiana jest współpraca wychowawczych obozów pracy i instytucji więziennych w tym zakresie. Masakry polskich i zachodnioeuropejskich więźniów podobozu więziennego w Błachowni Śląskiej oraz skazanych przebywających tam w ramach etapu pośredniego przenoszenia do innego obozu, do których doszło podczas ewakuacji placówki w styczniu 1945 r., stanowią typowy przykład eskalacji przemocy pod koniec wojny, a także współdziałania cywilów w tego typu zbrodniach.

BIBLIOGRAFIA / REFERENCES

- Archive du Comité International de la Croix Rouge, Report of the International Red Cross, January 14, 1945.
- Archives Nationales Paris, Pierrefitte-sur-Seine, (AN) dossier AU-16/2 736 MI 3, Blechhammer Kommandos: rapports, témoignages, listes du déportés; AN F/9/5586 Témoignages de déportés au retour des camps, Manouvrier, Paul, 1945.
- Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej, IPN GK 164/2282, Evacuation of the Penitentiary Subcamp Blechhammer.
- Archiwum Państwowego Muzeum Auschwitz–Birkenau w Oświęcimiu, Oświadczenia f. 48, Ośw./Kasprzak/1012, No. 198695, Testimony of Michał Kasprzak, June 2, 1965.
- British National Archives Kew, WO 309/978, War Crimes Group.
- Bundesarchiv Berlin, R 9348/23, 41, 45, 53, 57, 59, 95, 112, Oberschlesische Hydrierwerke AG Blechhammer; B 162/18172Mordverbrechen in Blechhammer; B 162/3990 (AR-Z 72/61) Ermittlungen gegen Josef Nowak,
- Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XVII. HA P 371 A, Verzeichnis der Nacht- und Nebelgefangenen von Esterwegen.
- Hessisches Hauptstaatsarchiv, Abt. 461, Nr. 37638, I. Frankfurter Auschwitzprozess;
- Imperial War Museum London, 10/6/1, Private Papers
- International Tracing Service, 9.7.4. 1.2.2.0. 6/0198, Index Record of Prisoners transferred to Blechhammer Prison Camp, Measures for Evacuations of Penal Institutions; 1.2.2.0., Doc. ID 19/0014 Justizministerium Koblenz (Sträflinge); Doc. IDs 11410678 Return and Replacement of Schieratz Prisoners, October 2 and 15, 1942;

- Landesarchiv Münster, Nr. 4883 Verfahren gegen Schmelt, interrogation of Johannes Hassebroek, June 11, 1965.
- Landeshauptarchiv Koblenz, 584,000, Nr. 1735 Verfahren 9Js 19/74, Staatsanwaltschaft Koblenz;
- Nederlands instituut voor oorlogsdocumentatie, Holocaust- en genocidestudies, 250d, Kampen en gevangenen, 250d, Maurits Bremer, *Eendag in Blechhammer*, 1947.
- Staatsarchiv Würzburg, 33–37, Ermittlungsakten; 2012–009, Tötungsdelikte im Zwangsarbeitslager Blechhammer; Dutch Red Cross, Die Deportationstransporte während der sogenannten Cosel Periode, 1947
- The Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies at Yale University, HVT–2990, Pierre B.
- The Polish Research Institute Lund / Polski Instytut Źródłowy, witness testimony No. 224, Stanisław Rogulski, March 5, 1946; No. 411, Franciszek Jeske, July 18, 1946.
- Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 2011, interview 1753, Kort, Fred; interview 23073, Bernhard N'at; interview 28574, Grosman, Paul.
- Yad Vashem Archives, M. 54, item 4432316, Amt Krakau, Richter zur Justizreform.
- Polenvollzugsordnung*, January 9, 1942, printed in *Deutsche Justiz 1942: Rechtspflege und Rechtspolitik. Amtliches Blatt der deutschen Rechtspflege*, vol. 1 (52), Berlin 1942, p. 35.
- Becker Maximilian, *Mitstreiter im Volkstumskampf: Deutsche Justiz in den eingegliederten Ostgebieten, 1939–1945*, Munich 2014.
- Bergen Doris L., *The Nazi Concept of Volksdeutsche and the Exacerbation of Anti-Semitism in Eastern Europe, 1939–1945*, „Journal of Contemporary History”, 29 (1994), No. 4, pp. 569–582.
- Blatman Daniel, *The Death Marches: The Final Phase of Nazi Genocide*, Cambridge–London 2011.
- Broszat Martin, *Nationalsozialistische Polenpolitik, 1939–1945*, Frankfurt/Main–Hamburg 1961.
- Carr Gilly, *Defiance and Deportations*, [in:] *Protest, Defiance and Resistance in the Channel Islands, German Occupation 1940–1945*, eds. Gilly Carr, Paul Sanders, Louise Willmot, London–New York–Sydney 2014, pp. 127–152.
- Cornelius Kai, *Vom spurlosen Verschwindenlassen zur Benachrichtigungspflicht bei Festnahmen*, Berlin 2006.
- Drobisch Klaus, *Der Werkschutz-betriebliches Terrororgan im faschistischen Deutschland*, „Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte“, 4 (1965), pp. 217–247.
- Dziurok Adam, *Zwischen den Ethnien: Die Oberschlesier in den Jahren 1939–1941*, [in:] *Genesis des Genozids: Polen 1939–1941*, hrsg. von Klaus–Michael Mallmann, Bogdan Musial, Darmstadt 2004, pp. 221–233.
- Grabowski Jan, *Jewish Criminality and Jewish Criminals in the Warsaw Ghetto*, [in:] *Lebenswelt Ghetto: Alltag und soziales Umfeld während der nationalsozialistischen Verfolgung*, hrsg. von Imke Hansen, Kathrin Steffen, Joachim Tauber, Wiesbaden 2013, pp. 117–130.

- Gruchmann Lothar, *Nacht- und Nebeljustiz: Die Mitwirkung der deutschen Strafgerichte an der Bekämpfung des Widerstandes in den besetzten westeuropäischen Ländern, 1942–1944*, „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“, 29 (1981), pp. 342–396.
- Herbert Ulrich, *Fremdarbeiter: Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Berlin–Bonn 1985.
- Hunt Tooley T., *National Identity and Weimar Germany: Upper Silesia and the Eastern Border, 1918–1922*, Lincoln–London 1997.
- Keller Sven, *Volksgemeinschaft am Ende: Gesellschaft und Gewalt, 1944–1945*, Munich 2013.
- Konieczny Alfred, *Organizacja Schmetl i jej obozy pracy dla Żydów na Śląsku w latach 1940–1944*, Wrocław 1992.
- Kramer Helmut, *Der Beitrag der Juristen zum Massenmord an Strafgefangenen und die strafrechtliche Ahndung nach 1945*, „Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland“, vol. 11 (*Ausgegrenzt: „Asoziale“ und „Kriminelle“ im nationalsozialistischen Lagersystem*), Hamburg 2009, pp. 43–59.
- Lotfi Gabriele, *KZ der Gestapo: Arbeitserziehungslager im Dritten Reich*, Stuttgart–Munich 2000.
- Łukowski Stanisław, *Zbrodnie hitlerowskie w Łambinowicach i Sławięcicach na Opolszczyźnie w latach 1939–1945*, Katowice 1965.
- Łukowski Stanisław, *Zbrodnie hitlerowskie na Śląsku opolskim w latach 1939–1945*, Wrocław 1978.
- Obozy hitlerowskie na ziemiach polskich 1939–1945. Informator encyklopedyczny*, red. Czesław Pilichowski *et al.*, Warszawa 1979.
- Madajczyk Czesław, *Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen, 1939–1945*, Cologne 1988.
- Mallmann Klaus-Michael and Paul Gerhard, *Herrschaft und Alltag: Ein Industrieviertel im Dritten Reich*, Bonn 1991.
- Overy Richard, *War and Economy in the Third Reich*, Oxford 1994.
- Piper Franciszek, *Das Nebenlager Blechhammer*, „Hefte von Auschwitz“, 10 (1967), pp. 19–39.
- Praca przymusowa Polaków pod panowaniem hitlerowskim, 1939–1945*, eds. Alfred Konieczny, Herbert Szurgacz, Poznań 1976 (*Documenta Occupationis*, 10).
- Schädler Sarah, „Justizkrise“ und „Justizreform“ im Nationalsozialismus: das Reichsjustizministerium unter Reichsjustizminister Thierack, 1942–1945, Tübingen 2009.
- Stanek Piotr, *Jeńcy wojenni i internowani w Kreuzburgu (Kluczborku) w latach 1939–1945*, „Łambinowicki Rocznik Muzealny“, 37 (2014), pp. 44–46.
- Steinbacher Sybille, *East Upper Silesia, [in:] The Greater German Reich and the Jews: Nazi Persecution in the Annexed Territories, 1935–1945*, eds. Wolf Gruner, Jürgen Osterloh, New York–Oxford 2015, pp. 239–266.
- Strzelecki Andrzej, *Die Endphase des KL Auschwitz: Evakuierung, Liquidierung und Befreiung des Lagers*, Oświęcim-Brzezinka 1995.

Tech Andrea, *Arbeitserziehungslager in Nordwestdeutschland, 1940–1945*, Göttingen 2003.

Todesurteile sowjetischer Militärtribunale gegen Deutsche (1944–1947): Eine historisch-biographische Studie, eds. Andreas Weigelt *et al.*, Göttingen 2015, pp. 254–255;

Wachsmann Nikolaus, *Hitler's Prisons: Legal Terror in Nazi Germany*, New Haven 2004 (*Gefangen unter Hitler: Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat*, transl. Klaus-Dieter Schmidt, Munich 2006).

Werner Wolfgang Franz, „*Bleib übrig*“: *Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft*, Düsseldorf 1983.

Wolf Gerhard, *Volk trumps Race: The Deutsche Volksliste in Annexed Poland*, [in:] *Beyond the Racial State: Rethinking Nazi Germany*, eds. David O. Pendas, Mark Roseman, and Richard F. Wetzell, Cambridge and New York 2017, pp. 431–454.

Wollenberg Hans-Werner, „...und der Alltag wurde zum Alptraum“: *Autobiographischer Bericht eines jüdischen Arztes über NS-Zwangsarbeitslager in Schlesien (1942–1945)*, ed. Manfred Brusten, Pfaffenweiler 1992.

<http://www.euprojekt-zuchthaus-hameln.de> (access: April, 2023).

<https://www.frankfallaarchive.org/people/jean-marie-rossi> (access: May 24, 2023)

ABOUT THE AUTHOR

Susanne Barth received a PhD in history from Oldenburg University (Germany) in 2020. Her thesis “The Oberschlesische Hydrierwerke and the Auschwitz Subcamp Blechhammer, 1939–1945” was awarded the Belgian dissertation prize *Prix Fondation Auschwitz–Jacques Rozenberg, 2021–2022*. Her research was supported by a Claims Conference Saul Kagan Fellowship in Advanced Shoah Studies, a European Holocaust Research Infrastructure (EHRI) Fellowship at the NIOD in Amsterdam, a Junior Fellowship of the Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies (VWI), a Fellowship of the Fondation pour la Mémoire de la Shoah, and a project grant by the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Her articles were published in *Shofar: An Interdisciplinary Journal of Jewish Studies* (summer 2021), and in *S:I.M.O.N* (2017). Her main research field is the Holocaust and forced labor with a focus on Auschwitz and Silesian labor camps. Adres e-mail: barthsusanne@hotmail.com



MAREK SZAJDA
Ośrodek „Pamięć i Przyszłość”
ORCID: [0000-0002-1938-6762](https://orcid.org/0000-0002-1938-6762)

GRÓD KRZYWOUSTEGO? POSZUKIWANIE MITU FUNDACYJNEGO I PIASTOWSKA LEGITYMIZACJA NA PRZYKŁADZIE ORGANIZACJI OBCHODÓW 840-LECIA JELENIEJ GÓRY W 1948 R.

THE TOWN OF BOLESŁAW III WRYMOUTH? IN SEARCH OF FOUNDING MYTH AND LEGITIMIZATION BASED ON THE PIAST DYNASTY ON THE EXAMPLE OF CELEBRATING 840 YEARS OF JELENIA GÓRA IN 1948

ABSTRACT: The commemoration of 840 years of Jelenia Góra, organized in 1948, were a propaganda event based on narratives created at that time, concerning the history of those territories, in particular – the legacy of Piast dynasty. Such narration about the past was possible not only because of the communist vision of the past forced top-down on the society, but also thanks to stories about the origins of the medieval settlement which emerged at grass-roots level. This paper presents research on the vision of the past disseminated in 1945–1948 through popular science publications – such releases contributed to making Duke Bolesław III Wrymouth (in the eyes of the Jelenia Góra citizens) the founder of the town, and to establishing the Silesian Piasts as the element legitimizing the post-war Polish settlement and the Polishness of those lands.

KEYWORDS: propaganda, Western and Northern Territories, “Recovered Territories”, Jelenia Góra, Bolesław III Wrymouth, Piast dynasty legacy

Odpowiedź na zadane w tytule artykułu pytanie nie jest oczywista, czego potwierdzeniem mogą być liczne badania archeologiczne, archiwalne, a także publikacje naukowe¹. Jednak gdyby skierować to zapytanie do współczesnych

¹ Zob. m.in.: Stanisław Firszt, *Badania archeologiczne prowadzone w Jeleniej Górze – stan i postulaty badawcze*, [w:] *Jelenia Góra i jeleniogórzanie – 900 lat tradycji. Materiały z sesji naukowej Jelenia Góra, 19–20 czerwca 2008 r.*, red. Iwo Łaborewicz, Marcin Zawila, Jelenia Góra

mieszkańców Jeleniej Góry i okolic, z pewnością ich wypowiedzi byłyby bardziej jednoznaczne – wskazujące na średniowieczny rodowód miasta oraz jego legendarnego założyciela: księcia Bolesława III Krzywoustego. O tej postaci przypomina w różnych miejscach przestrzeń miejska, czy to poprzez nazwę wzgórza, czy też upamiętnienia, a w ostatnim czasie również poprzez mural². Innym potwierdzeniem są m.in. podania o powstaniu średniowiecznej osady, publikowane wspólnie i dostępne dla różnych odbiorców, cieszące się sporą popularnością³.

Tytułowe zagadnienie odnosi się do okresu tuż po zakończeniu II wojny światowej – włączenia miasta, jak również Ziemi Zachodnich i Północnych, w granice państwa polskiego. To właśnie wówczas, zasiedlając nowe tereny, podejmując próby ich oswojenia oraz szeroko rozumianej adaptacji społecznej, przybyli osadnicy odwoływali się do średniowiecznych dziejów Śląska, w tym piastowskich książąt władających tym obszarem kilka wieków wcześniej⁴. Co zrozumiałe, działania te były elementem ówczesnej propagandy, głoszącej o powrocie „do macierzy” i „odzyskaniu” dla Polski tych ziem, ale także wyrazem potrzeby legitymizacji oraz oswojania nowej przestrzeni przez „zwykłych ludzi”⁵. Nic więc dziwnego, że prócz ogólnokrajowej indoktrynacji, lokalnie podejmowano próby wpisania tej narracji w szczegółowy kontekst danego miejsca, w konkretną historię regionu. Przykładem tego jest aktywność różnych środowisk tużpowojennej Jeleniej Góry – miasta, w którym z oddolnej inicjatywy, choć z poparciem władz, w sierpniu 1948 r. zorganizowano jubileusz 840-lecia, połączony z obchodami Dni Karkonoszy.

2008 („Rocznik Jeleniogórski”, 40 (2008), suplement), s. 5–18; Wiesław Wereszczyński, *Dzieje Jeleniej Góry od średniowiecza do końca XVI wieku w dotychczasowych badaniach historycznych. Postulaty badawcze*, [w:] *ibidem*, s. 19–84.

² Wykonany w 2022 r. na elewacji Książnicy Karkonoskiej, zob.: *Mural na książnicy*, <https://www.jelonka.com/mural-na-ksiaznicy-109992> (dostęp: 27 X 2022 r.).

³ Zob. m.in. popularne publikacje o charakterze turystyczno-informacyjnym, m.in.: Cezary Wiklik, *Sekrety Jeleniej Góry: wieże, baszty, zaułki*, Jelenia Góra 2009; *idem*, *Jelenia Góra: od świtu do zmierzchu*, Jelenia Góra 2005; również publikacje prezentujące wybrane legendy: Ivo Łaborewicz, *Legendy i podania Jeleniej Góry*, Jelenia Góra 2002; *idem*, *Legendy Jeleniej Góry na tle dziejów miasta i okolic*, Jelenia Góra 2015. Co ciekawe w tej ostatniej pozycji autor zestawiał cztery legendy o powstaniu miasta: założonego przez pogańskiego księcia, powstałego wokół osady górniczej, z inicjatywy Bolesława Chrobrego czy w końcu z rozkazu Bolesława Krzywoustego. Ta ostatnia jest najpopularniejszą legendą, powszechnie znaną przez mieszkańców regionu.

⁴ Więcej o kategorii oswojania krajobrazu na omawianych terenach zob.: Joanna Nowosielska-Sobel, „*Na barkach nieśli krajobraz*” – z problemów oswojania zastanej przez osadników przestrzeni na przykładzie powiatu jeleniogórskiego drugiej połowy lat 40., [w:] *Trudne dziedzictwo. Tradycje dawnych i obecnych mieszkańców Dolnego Śląska*, red. *eadem*, Grzegorz Strauchold, Wrocław 2006 (Spotkania Dolnośląskie, 1), 108–126.

⁵ Zob.: Radosław Domke, *Ziemia Zachodnie i Północne Polski w propagandzie lat 1945–1948*, Zielona Góra 2010.

Niniejszy artykuł przedstawia ideę zorganizowania święta miejscowości, ze szczególnym uwzględnieniem dyskusji oraz działań na rzecz ustalenia początków średniowiecznej osady jako momentu fundacyjnego, do którego chciano odwołać się w oficjalnej propagandzie. Za istotne uznaję próby potwierdzenia początków istnienia grodu w 1108 r., a w dalszej kolejności tworzoną wokół tej daty i postaci mitycznego założyciela narrację. W mniejszym stopniu skupiam się przy tym na aspektach propagandowych (propagandy wizualnej, prasowej), choć niewątpliwie, z uwagi na ówczesne władze, była to ważna część omawianego jubileuszu.

Temat obchodzenia świąt państwowych w okresie rządów komunistycznych po 1945 r. był już kilkakrotnie podejmowany przez badaczy⁶. O tej specyficznej „obrzędowości PRL” pisano z perspektywy oficjalnych, dorocznych uroczystości, np. święta 1 maja czy 22 lipca, ale również regionalnych wydarzeń. Te ostatnie były szczególnie ważne w pierwszych latach po zakończeniu wojny, wykorzystywane w propagandzie politycznej, również w odniesieniu do piastowskości, choćby szczeciński zjazd „Trzymamy straż nad Odrą”⁷, rocznice powstań śląskich obchodzone w województwie śląsko-dąbrowskim (śląskim) czy rocznice związane z bitwą pod Grunwaldem i szerzej – walką z zakonem krzyżackim, mające jawny wydźwięk antyniemiecki⁸. Ważnymi wydarzeniami były również Tygodnie Ziem Odzyskanych, obchodzone w latach 1946–1948 w różnych miejscowościach⁹. Wśród wymienianych wydarzeń brak jednak oddolnych i prawdziwie lokalnych inicjatyw, podobnych do przywoływanych przeze mnie z Kotliny Jeleniogórskiej. Jak pisał Zbigniew Mazur, „na Ziemiach Zachodnich i Północnych znacznie trudniejsze było wykreowanie lokalnej tradycji sięgającej w głąb dziejów – poza »dzień wyzwolenia«”¹⁰. W tym kontekście idea i organizacja rocznicy legendarnego założenia miasta wydaje się zjawiskiem wyjątkowym, wartym szczególnej uwagi.

⁶ Piotr Osęka, *Rytuály stalinizmu: oficjalne święta i uroczystości rocznicowe w Polsce 1944–1956*, Warszawa 2007; Marcin Czyżniewski, *Propaganda polityczna władzy ludowej w Polsce 1944–1956*, Toruń 2006, s. 100–111.

⁷ Zob.: Radosław Ptaszyński, *Trzymamy straż nad Odrą: propaganda – fakty – dokumenty*, Szczecin 2007.

⁸ Więcej zob.: Domke, *Ziemia Zachodnie*, s. 194–218.

⁹ Igor Niewiadomski, *Obchody Tygodnia Ziem Odzyskanych i Tygodni Ziem Zachodnich z lat 1946–1948 w świetle ogólnopolskiej prasy komunistycznej*, „Vade Nobiscum”, 20 (2019), s. 255–270.

¹⁰ Zbigniew Mazur, *Obchody świąt i rocznic historycznych na Ziemiach Zachodnich i Północnych (1945–1948)*, [w:] *Wspólne dziedzictwo? Ze studiów nad stosunkami do spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych*, red. *idem*, Poznań 2000, s. 145.

Obchody 840-lecia Jeleniej Góry i Dni Karkonoszy były już wzmiankowane przez historyków¹¹. Wydarzenia te wspomniano jednak przy okazji innych zagadnień badawczych: polonizacji i świąt państwowych. Spoglądając bardziej ogólnie, temat propagandy komunistycznej tego okresu doczekał się co najmniej kilku istotnych opracowań¹². Zdecydowanie więcej jest natomiast przeglądowych publikacji dotyczących tematu tzw. Ziem Odzyskanych, w tym pierwszych powojennych lat.

Niewątpliwie impulsem do podjętych przeze mnie badań było przekazanie do Archiwum Państwowego we Wrocławiu Oddziału w Jeleniej Górze nieznanych wcześniej materiałów archiwalnych znalezionych podczas remontu jeleniogórskiego ratusza w 2019 r. Dokumenty te w dużej części dotyczą organizacji rocznicy i jej obchodów. Wśród ważniejszych archiwaliów jest m.in. wychodząca oraz przychodząca korespondencja dot. jubileuszu, dokumenty finansowe, zapisy posiedzeń komitetu organizacyjnego i inne. Prócz nich swoją analizę oparłem na informacjach zaczerpniętych z Archiwum Akt Nowych (zespół Komisarza Rządu do spraw Wystawy Ziem Odzyskanych), a także na publikacjach wydawanych w latach 1945–1948, a podejmujących temat historii miasta i okolicy, autorstwa m.in. Józefa Sykulskiego czy Eugenii Triller.

(Nie)zwykle miasto? Jelenia Góra po 1945 r.

Wielu badaczy opisując powojenne dzieje Ziem Zachodnich i Północnych, zadawało pytania o specyfikę tych terenów – niektórzy skupiali się na całym obszarze nowo włączonym do Polski, inni tylko na wybranych regionach¹³. Niewątpliwie

¹¹ Zob. m.in.: Mateusz J. Hartwich, *Das Schlesische Riesengebirge: die Polonisierung einer Landschaft nach 1945*, Wien–Köln–Weimar 2012; Ivo Łaborewicz, *Wybrane uroczystości państwowe lokalne w Kotlinie Jeleniogórskiej w latach 1945–1958*, [w:] *Piastowsko-komunistyczna satysfakcja? Obchody rocznic historycznych i świąt państwowych na Śląsku po II wojnie światowej*, red. Joanna Nowosielska-Sobel, Grzegorz Strauchold, Wrocław 2008 (Spotkania Dolnośląskie, 3), s. 65–80; *idem*, *Sekrety Jeleniej Góry*, Łódź 2019. W tej ostatniej, popularnonaukowej pozycji autor poświęcił kilkustronicowy rozdział pomysłowi obchodów 840-lecia Jeleniej Góry w 1948 r., zob. s. 99–103.

¹² Prócz cytowanych już publikacji zob.: Jakub Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni Wrocławia: Wystawa Ziem Odzyskanych we Wrocławiu a propaganda polityczna Ziem Zachodnich i Północnych w latach 1945–1948*, Wrocław 1997; również w odniesieniu do idei przynależności tych terenów do Polski: Grzegorz Strauchold, *Mysł zachodnia i jej realizacja w Polsce Ludowej w latach 1945–1957*, Toruń 2003.

¹³ Np. zob.: Czesław Osękowski, *Specyfika „Ziem Odzyskanych” po II wojnie światowej. Analiza problemu*, [w:] *„Ziemie Odzyskane” po drugiej wojnie światowej*, red. *idem*, Grzegorz

wyróżników można doszukiwać się również na niższych poziomach: dzisiejszych powiatów, miast i gmin. Przywołane poniżej zjawiska i wydarzenia, przemawiające jako argument za niezwykłością stolicy Karkonoszy, wskazują jedynie na kontekst oraz wybrane czynniki, które umożliwiły w mojej ocenie zaistnienie idei, a w dalszej kolejności organizację jubileuszu miasta.

Jelenia Góra w maju 1945 r. stała się częścią Polski¹⁴. Najpierw do miasta wkroczyły wojska Armii Czerwonej, ustanawiając na tym terenie komendanturę wojskową, a niewiele później do miejscowości dotarli przedstawiciele polskich władz – najpierw Komitetu Ekonomicznego Rady Ministrów¹⁵, a później pełnomocnicy obwodowi przydzieleni do struktur obwodowych nr 29 i 30¹⁶. Oczywiście działań tych nie należy uznawać za wyjątkowe, choć z pewnością ustanawianie polskiej władzy za pośrednictwem radzieckich wojsk mogło za każdym razem wyglądać inaczej, zależnie od lokalnych uwarunkowań.

Gdzie więc należy szukać niezwykłości miasta? Z pewnością o jego specyfice świadczy krajobraz, a więc warunki geograficzne. Jelenia Góra, położona z dala od większych ośrodków, w pobliżu granicy (wówczas z Czechosłowacją, dziś z Republiką Czeską), otoczona jest ze wszystkich stron górami. To właśnie ten krajobraz, przede wszystkim Karkonoszy i Gór Izerskich, wpływał na rozpoznawalność miasta we wcześniejszych latach (choćby samą nazwą: *Hirschberg im Riesengebirge*), jak również na potencjał turystyczny okolicy¹⁷. Krajobraz ów był dla wielu przyjezdnych – nowych osadników – zaskoczeniem. Przyjeżdżając na te tereny, niekiedy doświadczali pierwszego w życiu widoku pasma górskiego,

Strauchold, Zielona Góra 2015, s. 7–19; Jakub Tyszkiewicz, *Wokół specyfiki dolnośląskiej w okresie powojennym*, [w:] *Powrót do Macierzy? Ziemie Zachodnie i Północne w Polsce Ludowej*, red. Maciej Fic, Katowice 2020, s. 75–85.

¹⁴ Na temat powojennych, a szczególnie tużpowojennych dziejów miasta zob. m.in.: Marian Iwanek, *Życie polityczne i społeczne w Kotlinie Jeleniogórskiej 1945–1948: zagadnienia wybrane*, Jelenia Góra 1982; *Jelenia Góra: zarys rozwoju miasta*, red. Zbigniew Kwaśny, Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk–Łódź 1989.

¹⁵ Janusz M. Łokaj, *Zarys Działalności Grupy Operacyjnej Komitetu Ekonomicznego Rady Ministrów i Ministerstwa Przemysłu na miasto i powiat Jelenia Góra w świetle najnowszych badań archiwalnych*, „Rocznik Jeleniogórski”, 42 (2010), s. 113–140.

¹⁶ Zbigniew Kuśmierk, *Major Bronisław Jankowski: pierwszy polski komendant wojenny Jeleniej Góry w 1945 r., uczestnik walki o niepodległość Polski*, „Rocznik Jeleniogórski”, 50 (2018), s. 171–182; Jan R. Sielezin, *Dzieje polityczne Jeleniej Góry w okresie powojennym: wybrane problemy*, [w:] *Jelenia Góra i jeleniogórzanie*, s. 137–156.

¹⁷ Nowosielska-Sobel, „Na barkach nieśli krajobraz”, s. 112–124.

z wyróżniającym się masywem Śnieżki¹⁸. Co więcej miasto i tutejsze tereny nie były zniszczone¹⁹. Fakt ten również decydował o atrakcyjności osadniczej.

Wspomniany krajobraz miał duże znaczenie dla funkcjonowania jeszcze przed wojną kolonii artystycznej w Karkonoszach²⁰. Do tych tradycji nawiązano również w okresie powojennym, tworząc na terenie kotliny dogodne warunki do osadnictwa szeroko rozumianych twórców: pisarzy, muzyków, malarzy. Zachęty do przyjazdu, połączone z przydziałem mieszkań i domów, wpłynęły na utworzenie się w pierwszych latach po 1945 r. niezwykłego jak na Ziemi Zachodnie i Północne skupiska, które miało istotne znaczenie dla funkcjonowania miasta i okolicy. Wspomnę w tym miejscu o takich postaciach, jak: Edward Kozikowski, Jan Sztaudynger, Ludomir Różycki, Vlastimil Hofman, Alina i Czesław Centkiewiczowie i inni²¹. To właśnie w wyniku ich aktywności zawiązano na tych terenach struktury ogólnokrajowych instytucji, jak choćby Dolnośląski Oddział Związku Literatów Polskich. Niebagatelną rolę odgrywał również teatr pod kierownictwem Jerzego Waldena, a później Zuzanny Łozińskiej²².

O wyjątkowości można mówić również w przypadku innych postaci, choćby tych pełniących ważne funkcje w lokalnej administracji. Postać starosty Wojciecha Tabaki, uczestnika powstań śląskich i wojny polsko-bolszewickiej 1920 r., ale przede wszystkim sprawnego urzędnika, do dziś budzi sympatię wśród mieszkańców²³. Warto wspomnieć przedstawicieli inteligencji, choćby przewodniczącego Miejskiej Rady Narodowej prof. Stefana Górkę (przed wojną pracownika

¹⁸ Zob. relacje świadków historii wspominających przyjazd do miasta, m.in.: Marek Szajda, „W swoim życiu najkrócej mieszkałem w Jeleniej Górze, ale to jest moje miasto”: relacja prof. dr hab. Brunona Lesława Imielińskiego, „Rocznik Jeleniogórski”, 48 (2016), s. 211–235.

¹⁹ Zniszczenia były niewielkie, dotyczyły infrastruktury i nie wynikały z bezpośrednich działań wojennych, por.: Ivo Łaborewicz, *Zniszczenia wojenne w Jeleniej Górze – 1945 r.*, „Rocznik Jeleniogórski”, 43 (2011), s. 99–104.

²⁰ Więcej zob.: Ivo Łaborewicz, Przemysław Wiater, *Szklarska Poręba: monografia historyczna*, Szklarska Poręba–Mysłakowice 2011; Przemysław Wiater, *Zauroczeni Karkonoszami: Stowarzyszenie Artystów św. Łukasza w Szklarskiej Porębie Górnej*, Jelenia Góra–Szklarska Poręba 2020; Ulrike Treziak, *Lata 1945/46 i artyści w Karkonoszach*, [w:] *Wspaniały krajobraz*, red. Klaus Bździach, Berlin–Jelenia Góra 1999, s. 267–276.

²¹ Grzegorz Strauchold, *Polskie środowisko literackie w Rejonie Karkonoszy w pierwszych latach powojennych*, [w:] *Wspaniały krajobraz*, s. 291–299.

²² Stanisław Olbrycht, *Funkcja Teatru im. Cypriana Norwida w środowisku miasta i regionu jeleniogórskiego*, „Rocznik Jeleniogórski”, 29 (1997), s. 106–13.

²³ Jeszcze w latach 80. XX w. odsłonięto tablicę pamiątkową poświęconą Wojciechowi Tabace na ścianie budynku, w którym wówczas mieszkał. W ostatnim czasie o tej postaci wielokrotnie przypomniał I. Łaborewicz, ale również Janusz Skowroński w ekspozycji „Gerhart Hauptmann i Polacy 1945–1946” w Muzeum Miejskim Dom Gerharta Hauptmanna.

Akademii Górniczo-Hutniczej w Krakowie), ale też wiele innych osób. To właśnie za sprawą takich postaci jak prof. Stefan M. Kuczyński, dr Jerzy Kolankowski czy Eugenia Triller powołano w mieście w 1947 r. Towarzystwo Naukowe²⁴. W tym samym czasie ukazywał się „Miesięcznik Ilustrowany Śląsk” publikujący prace wybitnych badaczy i profesorów akademickich, choćby Tadeusza Mikulskiego czy Stanisława Rosponda.

W końcu warto dodać, że nowo przybyli mieszkańcy musieli odnaleźć się nie tylko w nowych warunkach geograficznych czy przyrodniczych, ale również (a może przede wszystkim) kulturowych. Przestrzeń okolicznych miast i wsi do dziś świadczy o dawnej przynależności do niemieckiego kręgu kulturowego poprzez elementy dziedzictwa materialnego. Co więcej w pierwszych powojennych latach prócz historycznych budynków i napisów na tym terenie znajdowało się wciąż wielu dawnych mieszkańców – Niemców, co najmniej do czasu masowych wysiedleń, czyli do połowy 1946 r. Również te kwestie wydają się znaczące dla rozważań o specyfice Jeleniej Góry i regionu.

Przywołane powyżej zjawiska, wydarzenia i postacie były już wielokrotnie opisywane w literaturze przedmiotu. Nie sposób jednak nie uznać, że to właśnie te uwarunkowania istotnie wpłynęły na podjęcie decyzji o organizacji obchodów jubileuszu miasta, a w dalszej kolejności również na przebieg uroczystości.

Ab urbe condita – 660 czy 840 lat?

Ideę zorganizowania w 1948 r. obchodów rocznicy założenia miasta bez wątpienia należy przypisać Eugenii Triller, kierownicze Archiwum Miejskiego w Jeleniej Górze, wcześniej związanej ze Lwowem²⁵. W grudniu 1947 r. zwróciła się z tą propozycją do Miejskiej Rady Narodowej w oficjalnym piśmie:

²⁴ Warto nadmienić, że również w 1947 r. w Kłodzku powołano Towarzystwo Miłośników Ziemi Kłodzkiej, które w kolejnym roku opublikowało „Rocznik Kłodzki”. W tym samym czasie w Nysie zainaugurowano działalność oddziału Śląsko-Dąbrowskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk.

²⁵ Eugenia Triller (1908–1996) – absolwentka historii na Uniwersytecie Jana Kazimierza we Lwowie (1932), archiwistka. W latach 1945–1951 kierownicza Archiwum Miejskiego w Jeleniej Górze, w późniejszych latach zatrudniona w Zakładzie Narodowym im. Ossolińskich we Wrocławiu (do 1969 r., kiedy przeszła na emeryturę). Więcej o tej postaci zob.: Ivo Łaborewicz, Karolina Pawlikowska, *Kierownicy Archiwum w Jeleniej Górze 1945–2020 – biogramy*, [w:] *Na straży regionalnej pamięci: Archiwum Państwowe we Wrocławiu Oddział w Jeleniej Górze: w 75-lecie działalności polskich archiwów w mieście*, red. Ivo Łaborewicz, Wrocław–Jelenia Góra 2020, s. 79–81.

W 1948 r. przypada 660-lecie istnienia Jeleniej Góry jako miasta. W nawiązaniu do czasów piastowskich, do książąt Świdnicy i Jawora, do których należała w 1288 r. Jelenia Góra, należałoby urządzić w lipcu 1948 r. uroczystość 660-lecia miasta²⁶.

Proponowana przez historyczkę data była oparta na dwóch wydarzeniach. Niewątpliwie kluczowy jest wspomniany rok 1288 i wydany wówczas dokument, w którym po raz pierwszy wzmiankowani są mieszkańcy Jeleniej Góry. Drugim są obchody jubileuszu 650-lecia z lipca 1938 r., znane z przekazów prasowych²⁷ i materiałów archiwalnych²⁸. Co warto dodać, jako pewnego rodzaju kontynuację, w kolejnym roku obchodzony był latem Wielkoniemiecki Dzień Wędrórkowy połączony z Jeleniogórskim Tygodniem Karkonoskim – w kontekście politycznym wydarzenia te miały również charakter propagandowy²⁹. Z dużym prawdopodobieństwem należy uznać, że to właśnie niemieckie obchody z 1938 r. stały się dla archiwistki inspiracją do wyrażenia pomysłu organizacji powojennego jubileuszu Jeleniej Góry.

Prócz samej daty, za istotne należy uznać intencje Triller wyrażone w cytowanym piśmie. Już u zarania pomysłu powoływano się bowiem na kwestię piastowską, a same obchody miały być ważnym nawiązaniem do początków miasta. Świadczą o tym dalsze propozycje, odnoszące się do przebiegu obchodów. Wśród głównych idei upamiętniania znalazło się:

- 1) usunięcie śladów niemczyzny na Górze Bolesława Krzywoustego.
- 2) sporządzenie i odsłonięcie na Górze Bolesława Krzywoustego pamiątkowej tablicy z odpowiednim napisem o założycielu miasta i zamku;
- 3) powstanie uchwały o prowadzeniu badań wykopaliskowych na Górze Bolesława Krzywoustego. Do końca XIV w. przebywali na zamku tamże Piastowie, w 1937/8 przeprowadzono tam badania wykopaliskowe³⁰.

²⁶ Archiwum Państwowe we Wrocławiu Oddział w Jeleniej Górze [dalej: AP JG], Miejska Rada Narodowa w Jeleniej Górze, sygn. I/199, Sprawy Komisji Turystycznej. Rok 1948–1949, Pismo Eugenii Trillerówny do Referatu Organizacyjnego Zarządu Miasta w Jeleniej Górze, 5 XII 1947 r., k. 11.

²⁷ Zob.: „Der Wanderer im Riesengebirge”, 58 (1938), 7/8.

²⁸ Ullrich Junker, *650 Jahre Hirschberg. Jubiläumsfeier im Jahre 1938*, Bodnegg 2015.

²⁹ Jacek Wójcik, *Między polityką a turystyką. Pierwszy Wielkoniemiecki Dzień Wędrórkowy w Jeleniej Górze (14–16 lipca 1939 r.)*, [w:] *Jelenia Góra i region Karkonoszy w XX wieku*, red. Marek Szajda, Ivo Łaborewicz, Wrocław 2019, s. 49.

³⁰ AP JG, Miejska Rada Narodowa w Jeleniej Górze, sygn. I/199, Sprawy Komisji Turystycznej. Rok 1948–1949, Pismo Eugenii Trillerówny do Referatu Organizacyjnego Zarządu Miasta w Jeleniej Górze, 5 XII 1947 r., k. 11.

Analizując ten dokument, Ivo Łaborewicz podkreślał brak spójności w przedstawionej miastu propozycji³¹. Autorka pomysłu, choć odwoływała się w pierwszej kolejności do potwierdzonego źródło faktu z XIII w., w dalszej części skupiła się na postaci Bolesława Krzywoustego – legendarnego założyciela miasta. Propozycje te, co znamienne, odnosiły się do wcześniejszych badań archeologicznych i ustaleń o istnieniu zamku na wzgórzu ponad miastem w epoce średniowiecza. Miejsce to już latem 1945 r. zostało nazwane imieniem księcia³². Nie ma jednak źródeł, które określiłyby pomysłodawcę tego nazewnictwa. Bez wątpienia nazwa ta, nadana po kilku tygodniach obecności polskich władz na tych terenach, potwierdza świadomość i niezwykle wczesną aktywność na rzecz podkreślenia piastowskiego charakteru miejscowości³³.

Dość szybko narracja o obchodach prezentowana w dokumentach zmieniła się. Już wiosną 1948 r., gdy temat był dyskutowany przez Miejską Radę Narodową, mówiono nie o 660-leciu, a o 840-leciu. Dacie tej często towarzyszyły komentarze definiujące rok 1108 r. jako początek średniowiecznego grodu, a za protoplastę uznające Krzywoustego. Choć władze administracyjne zaakceptowały rocznicę i osadziły ją w kontekście piastowskiej obecności, nie miały pewności co do historycznej zasadności obchodów wybranej rocznicy. O zgodę na organizację wydarzenia poproszono Ministerstwo Ziem Odzyskanych³⁴. W tym samym czasie próbowano uczynić z wydarzenia część Wystawy Ziem Odzyskanych we Wrocławiu. W wyniku tej korespondencji władze centralne poleciły MRN upewnienie się co do słuszności obchodzenia historycznej rocznicy. W związku z tym z jeleniogórskiego ratusza, zapewne w porozumieniu z Eugenią Triller, przesłano do Warszawy pytanie o rok 1108 r. jako datę początku grodu. Na potwierdzenie tych przeprowadzeń załączono odpis trzech dokumentów: napisu umieszczonego w skrzynce kamiennej w fundamencie ratusza z 1744 r., napisu znajdującego się na tablicy w jeleniogórskim

³¹ Łaborewicz, *Wybrane uroczystości*, s. 73.

³² *Idem*, *Historia Wzgórza Bolesława Krzywoustego (Hausberg) w Jeleniej Górze. Od połowy XV w. do dnia dzisiejszego*, „Rocznik Jeleniogórski”, 30 (1998), s. 38; *idem*, *Słownik ulic i innych nazw miejskich Jeleniej Góry: od średniowiecza do 2000 roku*, Jelenia Góra 2001.

³³ Podobne działanie można zauważyć w sąsiednich Cieplicach Śląskich-Zdroju, gdzie już w 1945 r. główny plac miejscowości nazwano Placem Piastowskim (nazwa ta istnieje do dziś), prócz tego były jeszcze inne ulice o podobnym wydźwięku, m.in. Bolesława Chrobrego. *Idem*, *Zmiana nazw ulic w Cieplicach Śląskich Zdroju i Sobieszowie w 1945 r.*, „Rocznik Jeleniogórski”, 32 (2000), s. 129–130.

³⁴ Archiwum Państwowe w Jeleniej Górze (dalej: APJG), Zarząd Miejski w Jeleniej Górze, Komitet Obchodu Dni Karkonoszy i 840-lecia Jeleniej Góry, sygn. 83/130/2/28/2, Pismo Prezydium Rady Ministrów do Miejskiej Rady Narodowej w Jeleniej Górze, 20 III 1948 r., b.p.

kościółce farnym oraz wyciągu z kroniki niemieckiej z 1876 r³⁵, o których analizie poproszono prof. Emila Kipę³⁶ z Uniwersytetu Warszawskiego, konsultanta historycznego WZO³⁷. Zapewne to właśnie pełniona wówczas przez historyka funkcja zaważyła o skierowaniu do niego przesłanego pisma. Warto dodać, że naukowiec ten nie był ani mediewistą, ani śląskoznawcą, tym samym jego kompetencje w temacie wątpliwości źródłowych mogły być mniejsze aniżeli specjalistów w tej dziedzinie, choćby tych z Uniwersytetu Wrocławskiego. W odpowiedzi skierowanej do MRN w Jeleniej Górze badacz pisał, iż:

[...] podawana data 1108 r., która nie przesądając w niczym daty powstania pierwotnej osady Jeleniogórskiej, może być uważana za właściwą datę założenia miasta. [...] W tych warunkach pomysł urządzenia małego jubileuszu 840-lecia istnienia Jeleniej Góry jest uzasadniony³⁸.

To właśnie za aprobatą prof. Kipy podjęto ostateczną decyzję o świętowaniu 840-lecia powstania miasta. Choć sam badacz nie zajmował się tą tematyką w sposób szczegółowy, to jego opinia jako autorytetu w dziedzinie historii była wiążącą dla lokalnych władz. Z pewnością wpisywała się w propagandową wizję piastowskości tych ziem. Być może była też pomocna tym decydentom, którzy nie chcieli nawiązywać wprost do wcześniejszych o dziesięć lat niemieckich obchodów. Tym bardziej że planowane przez MRN uroczystości miały częściowo, zgodnie z propagandowym przekazem, antyniemiecki charakter. Podkreślano w nich m.in. fakt walk toczonych przez księcia Bolesława Krzywoustego z niemieckimi władcami.

³⁵ APJG, Miejska Rada Narodowa w Jeleniej Górze, sygn. I/199, Sprawy Komisji Turystycznej. Rok 1948–1949, Pismo Miejskiej Rady Narodowej w Jeleniej Górze do prof. Emila Kipy, 9 IV 1948 r., k. 21.

³⁶ Emil Kipa (1886–1958) – historyk, dyplomata, profesor Uniwersytetu Warszawskiego, naukowo zajmował się XVIII i XIX w. W latach 1931–1936 Konsul Generalny RP w Hamburgu. Więcej zob.: hasło: Bogusław Leśnodorski, *Emil Kipa*, [w:] *Polski Słownik Biograficzny*, t. XII, Wrocław–Warszawa–Kraków 1967, s. 464–467.

³⁷ Prof. Kipa był przewodniczącym podkomisji historycznej Wystawy Ziem Odzyskanych, zob.: Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni Wrocławia*, s. 102–103.

³⁸ Archiwum Akt Nowych, Komisarz Rządu do spraw Wystawy Ziem Odzyskanych, Współpraca poszczególnych instytucji przy organizacji WZO w dziale naukowo – historycznym. Korespondencja, sygn. 2/377/0/-/19, List prof. Emila Kipy do Miejskiej Rady Narodowej w Jeleniej Górze, IV 1948 r., k. 13.

Piastowska legitymizacja

„Po dorywczej rejestracji dowodów polskości odzyskanej dzielnicy, jaka miała miejsce w pierwszych latach powojennych, przejść wypada obecnie do systematycznych badań [...]” – pisał w 1949 r. prof. Karol Maleczyński³⁹. Trudno nie zgodzić się z tym stwierdzeniem, choć samo sformułowanie „rejestracja” wydaje się niewłaściwe w kontekście prób poszukiwania po przyjeździe na te tereny piastowskich śladów. Przykładem takiego, tużpowojennego działania są publikacje o charakterze popularnonaukowym – informatory i przewodniki po mieście oraz regionie, w których odwoływano się do legend i różnego rodzaju wiedzy ogólnej, powszechnej, tylko niekiedy odsyłając czytelnika do materialnych czy archiwalnych źródeł. Chcąc pokazać propagowaną narrację o początkach Jeleniej Góry w latach 1945–1948, stanowiącą ważny argument dla obchodzonej rocznicy, warto wspomnieć przynajmniej o dwojgu ówczesnych popularyzatorach historii regionu: nauczycielu w ówczesnym Państwowym Koedukacyjnym Gimnazjum i Liceum im. Stefana Żeromskiego – Józefie Sykulskim, a także o wspomnianej już kierownicze Archiwum Miejskiego – Eugenii Triller. Niejako w kontrze do nich przywołuję również profesjonalnych historyków: Wacława Długoborskiego oraz Karola Maleczyńskiego, którzy naukowo podjęli temat średniowiecznego rodowodu regionu.

Bez wątpienia Józef Sykulski⁴⁰ był dolnośląskim, a w szczególności jeleniogórskim pionierem. Do miasta przybył w lipcu 1945 r. i mieszkał w nim przez kolejne dziewięć lat. Wspominając po latach swój przyjazd, pisał na łamach „Rocznika Jeleniogórskiego”, że miasto go „oczarowało”, podobnie zresztą jak i okolica, wobec czego jedynym wyborem było pozostanie i rozpoczęcie życia na nowo⁴¹. Ciekawym wątkiem podjętym przez Sykulskiego w jego wspomnieniach jest misyjność – zadanie, które niemal od razu stało się dla niego pracą na rzecz kraju i przybywających rodaków:

³⁹ Karol Maleczyński, *Z przeszłości Jeleniej Góry i okolicy*, „Sobótka. Organ Wrocławskiego Towarzystwa Miłośników Historii”, 4 (1949), s. 106.

⁴⁰ Józef Sykulski (1905–1994) – polonista, pedagog, pisarz-krajoznawca. W latach 1945–1954 mieszkał w Jeleniej Górze, gdzie pracował jako nauczyciel w I Liceum Ogólnokształcącym im. Stefana Żeromskiego. Autor wielu poczytanych publikacji o historii regionu. W późniejszych latach nauczyciel licealny w Krakowie.

⁴¹ *Wspomnienia pionierów*, „Rocznik Jeleniogórski”, 23 (1985), dodatek specjalny, s. 26.

Po przyjeździe na tereny odzyskane, nie zdobyczne, nie zagarnięte przemocą, lecz polskie od wieków, postanowiłem udowodnić polskość tych ziem. Niech przyjeżdżający tutaj Polacy wiedzą, że osiedlają się na dawnych polskich terenach, niech o tym czytają. Zainspirowała mnie książka *W Górach Olbrzymich* Stanisława Bełzy⁴² (1898)⁴³.

Prócz wspomnianych przez niego pobudek, innym znaczącym kontekstem były możliwości dotarcia do informacji o nowo przyłączonych terenach. Niewątpliwie wpływ na pisarstwo Sykulskiego miały zbiory książkowe i po części archiwalne, zgromadzone w regionie, do których – można przypuszczać – miał dostęp jako jeden z pierwszych powojennych, polskich użytkowników:

Wędrowałem po okolicach i zbierałem niemieckie książki o mieście i regionie. Były ich setki. Niemcy propagując turystykę, uczyli historii. Zaświadczenia z Ministerstwa Oświaty i Ministerstwa Kultury i Sztuki umożliwiły mi zbieranie materiałów. M.in. dotarłem do biblioteki Schaffgotschów w Cieplicach, posiadającej chyba największy w ówczesnej Rzeszy zbiór silesianów. Wkrótce stałem się posiadaczem przeszło 1000 egzemplarzy silesianów [...]. Na podstawie niemieckich źródeł pisałem o polskości Dolnego Śląska. Mogłem więc bić Niemców ich własną bronią! Miałem przecież niewiele polskich książek⁴⁴.

Według ówczesnej wiedzy Józef Sykulski był autorem pierwszej polskiej książki wydrukowanej po zakończeniu II wojny światowej na Dolnym Śląsku⁴⁵. Takie informacje przekazywała ówczesna prasa⁴⁶. Dane te są z oczywistych powodów trudne do weryfikacji. Owa pionierska publikacja przedstawiała podania o Duchu Gór, którego autor, w dosłownym tłumaczeniu z języka niemieckiego, nazwał Liczyrzepą. Po latach fakt ten uznawał za obciążający go, zwłaszcza że zaproponowana przez niego nazwa, ku narzekaniom badaczy, przyjęła się i jest powszechnie obecna, także i dziś⁴⁷. Choć wspomnianych książek o charakterze

⁴² Autor zapewne korzystał z drugiego wydania tej książki, por.: Stanisław Bełza, *W Górach Olbrzymich*, Kraków 1898. Zob. również: Agnieszka Kuniczuk-Trzciniowicz, *Opis jednej podróży. »W Górach Olbrzymich« Stanisława Bełzy*, „Góry – Literatura – Kultura”, 12 (2018), s. 397–401.

⁴³ *Wspomnienia pionierów*, s. 27.

⁴⁴ *Ibidem*, s. 28. Trudno określić, w jaki sposób Sykulski wszedł w posiadanie wspomnianych książek. Nie można wykluczyć, że po prostu wyniósł je z biblioteki za aprobatą ówczesnego zarządcy.

⁴⁵ Józef Sykulski, *Liczyrzepa – zły duch Karkonoszy i Jeleniej Góry*, Jelenia Góra 1945.

⁴⁶ *Liczyrzepa – zły duch Karkonoszy*, „Pionier. Dziennik Dolno-Śląski”, nr 1(105) z 1 I 1946, s. 6.

⁴⁷ Mateusz J. Hartwich, *Józef Sykulski – przyczynek źródłowy do biografii autora pierwszej polskiej publikacji o Duchu Gór z 1945 r.*, „Rocznik Jeleniogórski”, 42 (2010), s. 143.

turystyczno-krajoznawczym było co najmniej kilkanaście, chciałbym skupić się jedynie na kilku z nich – tych, które zostały opublikowane jako jedne z pierwszych, w 1945 oraz 1946 r., i przedstawiały opowieść o początkach stolicy Karkonoszy.

Publikacja *Jelenia Góra i okolice. Szkice historyczne i legendy* ukazała się nakładem Księgarni „Oświata” Związku Nauczycielstwa Polskiego w Jeleniej Górze jeszcze w 1945 r. Z dużym prawdopodobieństwem należy uznać, że jest to druga po *Liczyrzepie* książka autora wydana po jego przyjeździe na tzw. Ziemie Odzyskane. Sykulski na niemal 50 stronach opisał poszczególne legendy i opowieści o wybranych miejscowościach regionu. Co zrozumiałe, zaczął od miast – Jeleniej Góry i Cieplic, by w dalszej kolejności odnieść się do mniejszych miejscowości oraz historii związanych z konkretnymi obiektami. Swoją narrację rozpoczął od przedstawienia dziejów powstania stolicy Karkonoszy. Legenda, którą przedstawił, wspomina o słowiańskim księciu polującym na jelenia. Gdy znużony władca zasnął, jeleni pojawił się tuż obok niego, a wtedy – ratując swego pana – wierny sługa ranił zwierzę nożem. W podziękowaniu za ocalenie książę miał wznieść gród i nazwać go Jelenią Górą. Motyw polowania i władcy pojawia się wielokrotnie w podaniach o założeniu miasta, choćby w innym wariantcie legendy, przypisując zasługę lokacji Bolesławowi Krzywoustemu. O nim, już wprost, pisał Sykulski, podając syntetyczny opis początków osady:

[...] początek Jeleniej Górze jako miastu dał Bolesław III Krzywousty nadając w 1102 roku prawa miejskie, przez Bolesława II Legnickiego w 1241 roku znacznie rozszerzone. W każdym razie w 1288 roku mieszkańcy Jeleniej Góry nazwani są w dokumentach z tego czasu mieszczanami. Miasto szybko zyskuje jeden przywilej za drugim⁴⁸.

Spoglądając na ten przekaz z perspektywy źródeł archiwalnych, jedynie fakt z 1288 r. można uznać za historycznie potwierdzony. Zresztą dla wnikliwego czytelnika sam wywód logiczny autora mógł wydawać się niepełny lub posiadający luki. Skoro bowiem miasto powstało na początku XII w., to dlaczego wspomnienie o mieszczanach jest późniejsze o ponad 180 lat? Podobne niejasności pojawiają się i w późniejszych publikacjach autora.

Innym ważnym aspektem omawianej książki jest jej dalsza konstrukcja. Po opisanu pokrótce dziejów miasta Sykulski, w kolejnym rozdziale, skupił się na Cieplicach (Cieplicach Śląskich-Zdroju) – sąsiedniej miejscowości posiadającej

⁴⁸ Józef Sykulski, *Jelenia Góra i okolice: szkice historyczne i legendy*, Jelenia Góra 1945, s. 6.

ówcześnie prawa miejskie (obecnie część Jeleniej Góry). Również i w tym przypadku legenda o założeniu osady związana jest z polowaniem, tym razem księcia Bolesława, który miał przebywać na tych terenach w 1175 r. Wówczas, podczas łowów władca miał spostrzec jelenia przy źródle. Ponieważ na wodzie unosiły się bańki, zaciekawiło to księcia, który po dotknięciu wody odkrył, że jest ona ciepła. Niewiele później, za radą kapłanów, uznano, że źródła te mają charakter leczniczy. I w tym wypadku fikcja została zmieszana z prawdą, gdyż – jak dodaje Sykułski:

Okoliczni mieszkańcy zaczęli kąpać się w tej wodzie, a gdy odkryto inne źródła, używano ich wody do picia, co się okazało skuteczne na różne choroby. Doceniając to księżę Bernard Świdnicki w 1281 roku sprowadził do Cieplic, jak nazwano tę miejscowość, Joannitów, którzy wybudowali sobie w tej miejscowości klasztor, a obok niego szpital dla chorych, którzy zaczęli tłumnie zjeżdżać do nabierającego coraz większej sławy uzdrowiska⁴⁹.

Data ta rzeczywiście jest ugruntowana źródłowo i utożsamiana ze sprowadzeniem zakonników na te tereny. W przypadku tej opowieści dystans czasowy pomiędzy polowaniem księcia a rzeczywistym historycznym wydarzeniem jest mniejszy i wynosi nieco ponad 100 lat. Nie zmienia to jednak kontekstu, tak istotnego dla autora – tłem wydarzeń pozostały podgórskie lasy, a w centrum umiejscowiono piastowskiego księcia, jelenia oraz – co kluczowe dla tego konkretnego miasta – źródła wody termalnej.

Dopełnieniem swoistego „średniowiecznego tryptyku” jest rozdział trzeci dotyczący zamku Kynast (obecnie Chojnik), górującego nad ówczesnym Hermsdorfem (Sobieszowem, dziś część Jeleniej Góry). Także i w tej części pojawia się znany motyw polowania. To właśnie z potrzeb wynikających z łowów „w 1278 roku zbudowano na tej górze pałac myśliwski, który nazwano Nowym Dworem [...] kilka lat później Bolko I Świdnicki przekształca pałac na zamek obronny zaczawszy jego budowę w 1292 roku”⁵⁰. Kolejnym elementem – kluczowym dla budowy narracji – jest obecność w opowieści książąt piastowskich, których decyzje przyczyniają się do wzniesienia warownej budowli. Sam zamek, użyty jako ważny element w propagandowej narracji, miał być materialnym świadectwem polskości i obecności przodków na tych terenach. Podobnie jak we wcześniejszych przypadkach konstrukt ten jest dość swobodnie powiązany z faktami historycznymi.

⁴⁹ *Ibidem*, s. 17.

⁵⁰ *Ibidem*, s. 19.

Wzniesiony w średniowieczu zamek, będący dziś jednym z symbolów regionu, pojawia się po raz pierwszy w przekazach źródłowych dopiero w 1364 r.⁵¹ Niewiele później, bo pod koniec XIV w. miał być już w posiadaniu Gotsche II Schoffa, właściciela pobliskich terenów, łącznie z Cieplicami⁵². Co ciekawe, Sykulski był też autorem innego wydawnictwa traktującego o samym zamku⁵³. W książce tej udowodnił, że właściwą nazwą warowni powinno być Chojnasty, a nie Kynast, przyczyniając się przez to do jej polonizacji.

Swoje rozważania o początkach Jeleniej Góry Józef Sykulski rozwinął w kolejnej publikacji, wydanej w 1946 r. Poświęcił w niej osobny (drugi) rozdział okresowi panowania dynastii Piastów i Jagiellonów (!) na podkarkonoskich terenach. Książka ta jest znacznie bardziej obszerna w daty i opisy historyczne. Jednocześnie autor pozwolił sobie na większą swobodę w interpretacji pozyskanych źródeł historycznych. Z poszczególnych wydarzeń historycznych, bardziej lub mniej konsekwentnie, wyciągnął wnioski pasujące do tezy o piastowskości tych terenów. W ten sposób opowieść o początkach miasta sięgnęła aż do X w. Jak pisał:

MIESZKO I (963–992), który przyjął chrzest w 966 roku, wprowadził religię chrześcijańską i na Dolny Śląsk, a więc i do Jeleniej Góry, która była wtedy już sporym osiedlem. Za następcy Mieszka BOLESŁAWA CHROBREGO czyli WIELKIEGO (992–1025) Jelenia Góra była już większym skupiskiem jej mieszkańców, o czym mamy wiadomości pochodzące z 1002 roku⁵⁴.

W dalszej części opowieść skupiła się na księciu Bolesławie Krzywoustym, który przyczynił się do „rozszerzenia Jeleniej Góry i umocnienia miasta”. To właśnie ten władca – według Sykulskiego – miał dla „obrony kraju przeciw Niemcom [! – M.S.]”⁵⁵, a także Czechom, zbudować fortyfikacje oraz zamek na wzgórzu w latach 1108–1111. Co ciekawe, chociaż autor nie wskazuje daty powstania grodu, przesuwając ją w czasie do początków polskiej państwowości, w dalszej części powołuje się na zapis źródłowy. Jest to bodajże jedyny tego typu zabieg w opisie początków miasta, a jednocześnie źródło, do którego odwoływali się inni autorzy, upatrując w dokumencie roku założenia osady. Jak wskazywał Sykulski:

⁵¹ Józef Frąc, *700 lat Sobieszowa: zarys dziejów miejscowości i opisy zabytkowych budowli*, Jelenia Góra 2005, s. 77.

⁵² Zob.: Wiesław Wereszczyński, *Proces rozbudowy majątku Gotsche II Schoffa, założyciela rodu z Chojnika i Gryfa. Cz. I*, „Rocznik Jeleniogórski”, 34 (2002), s. 67–73.

⁵³ Józef Sykulski, *Piastowski zamek Chojnasty koło Jeleniej Góry*, Jelenia Góra 1946.

⁵⁴ *Idem*, *Jelenia Góra: perła Gór Olbzymich*, Jelenia Góra 1946, s. 14.

⁵⁵ *Ibidem*, s. 16.

Rok 1108, ważna dla naszego miasta data, był wryty na podstawie nieistniejącego dziś ołtarza w kościele parafialnym – datę tę zanotowano w rękopisie, będącym własnością biblioteki parafialnej, w zdaniu z hymnu św. Ambrożego: Et Bene DIC haereDItatI tVae (błogosław dziedzictwu Twemu), a z majuskuł w tym napisie wyczytamy łacińskimi cyframi ułożony rok: DDCVIII⁵⁶.

Data ta pojawia się więc jako kluczowa i rzekomo znana mieszkańcom we wcześniejszych wiekach. Autor przywołuje ją jednak na potwierdzenie swoich tez o wpływie Krzywoustego na kształt miasta, nie zaś na rok samej fundacji. Warto dodać, że kolejną wzmianką odnoszącą się do źródeł archiwalnych jest informacja o pierwszym nazwaniu mieszkańców Jeleniej Góry mieszczanami w 1288 r. Wiadomość ta pojawia się jednak nie jako istotny punkt odniesienia w myśleniu historycznym, lecz jedynie jako wzmianka do opisu panowania kolejnych książąt.

Podobną narrację do tej z książki *Jelenia Góra: perła Gór Olbrzymich* przedstawił autor na kartach przewodnika po mieście wydanego również w 1946 r. Według przyjętego wcześniej schematu powtórzył on przekaz o „sporej osadzie” w czasach Bolesława Chrobrego, a także o wzniesieniu fortyfikacji i zamku przez Bolesława Krzywoustego w 1108 r.⁵⁷

Analizując przywołane publikacje Józefa Sykulskiego, warto zwrócić uwagę na źródła, z których korzystał. Jest to możliwe dzięki bibliografii, którą dodawał na końcu swoich książek. Już sam ten fakt świadczy o świadomości autora. Jednocześnie działania te mogły być szukaniem potwierdzenia tego wszystkiego, o czym pisał. Jak już nadmieniałem, w cytowanych wspomnieniach używał on argumentu wykorzystywania dzieł niemieckich przeciw Niemcom i na korzyść nowo przybyłych osadników z Polski. Mogła to być również forma naukowej „asekuracji” na wypadek zarzutów ze strony profesjonalnych badaczy. Niewątpliwie zestawienie wykorzystanych publikacji należy uznać za dość imponujące. Wśród książek są zarówno ważne opracowania, np. Willa-Ericha Peuckerta (*Schlesische Sagen*), jak i informatory turystyczno-krajoznawcze z początku XX w. W przedostatniej z omawianych publikacji bibliografia zawiera 33 pozycje, wszystkie w j. niemieckim. Wśród nich tak ważne opracowania, jak znane kroniki miasta autorstwa Johanna Karla Herbsta (1849), Ernsta Heringa (1936), opracowania Johanna Daniela Hensela (1797), Davida Zellera (1726) czy przedwojennego

⁵⁶ *Ibidem*, s. 18.

⁵⁷ Józef Sykulski, *Ilustrowany przewodnik po Jeleniej Górze i okolicy*, Jelenia Góra 1946, s. 5.

archiwisty miejskiego Maxa Göbela (1933). Oczywiście korzystanie z tych dzieł możliwe było dzięki znajomości języka, czyniąc tym samym z Józefa Sykulskiego nie tylko pioniera polskości, ale również tłumacza kultury i historii. Bez wątpienia podporządkowanego propagandowym przekazom. Co zresztą jest dość znamienne, jego narracja w kolejnych pozycjach idzie o krok dalej, przesuując początki miasta możliwie daleko, a więc do początków polskości. Snuje przy tym opowieść będącą mieszkanką faktów i legend, posługując się źródłami oraz ich zapisami zgodnie z przyjętymi celami – choć, co warto podkreślić, nie pomijając ich w narracji. Można przypuszczać, że odbiorcy tego typu dzieł, będących pierwszymi polskimi książkami w regionie, mogli ulegać proponowanej narracji, tym bardziej że miejsca, o których pisał Sykulski, były w zasięgu jednodniowej wycieczki, choćby na ówczesny zamek Kynast, tramwajem do Cieplic czy na *nomen omen* Wzgórze Bolesława Krzywoustego.

W podobnym czasie do publikacyjnej aktywności Józefa Sykulskiego swoje prace wydała drukiem Eugenia Triller, wspomiana już kierowniczka Archiwum Miejskiego oraz pomysłodawczyni obchodów jubileuszu miasta. Ją również można zaliczyć do grupy pionierów, przybyła bowiem na te tereny już w sierpniu 1945 r. i niemal od razu przejęła pieczę nad zbiorami archiwalnymi w mieście. W swoich wspomnieniach o tużpowojennym życiu w Jeleniej Górze zawarła fragment o wzmiankowanych opracowaniach swojego autorstwa:

Wcześniej, przed przystąpieniem do porządkowania archiwaliów miejskich, anonimowo, nakładem Archiwum Miejskiego i Kościelnego, wydałam dwie broszurki: *Jelenia Góra, szkic historyczny* i *Kościół i kaplice Jeleniej Góry*. Opisując Ratusz wspomniałam o napisie, informującym, według mnie, o Fryderyku II, umieszczonym na budynku od strony południowej. Przy porządkowaniu archiwaliów natrafiłam na szczegółowy opis budowy Ratusza i uroczystości oddania go władzom miejskim. W fundamentach budynku zamurowano skrzynkę, w której umieszczono historię miasta w dwóch językach: niemieckim i łańskim. Z dokumentów tych wynika, że miasto zawdzięcza swój początek najjaśniejszym Piastom, że Boleslaus urbem struxit MCIIX (Bolesław Krzywousty miasto wystawił w 1108)⁵⁸.

Wspomniana przez Triller pierwsza publikacja, choć tematycznie i objętościowo jest bliska książkom Józefa Sykulskiego, odbiega od nich w warstwie językowej. Styl pisarstwa autorki jest bowiem mniej gawędziarski, a opisy bardziej

⁵⁸ *Wspomnienia pionierów*, s. 42.

precyzyjne oraz obfitujące w narrację faktograficzną. Niemniej jednak sam przekaz, przedstawione daty oraz wywód historyczny są zbliżone do omawianych wcześniej publikacji. Co znamienne, archiwistka w opisie powołuje się na swoje ustalenia źródłowe, nie mieszając ich z legendarnymi przekazami. Jednocześnie nie jest zbyt krytyczna wobec poznanych dokumentów, a niemieckie wzmianki o piastowskich księżętach traktuje *a priori* jako pewnik. Potwierdza to fragment jej książki dotyczący początków miasta:

Według wiarygodnych świadectw i dowodów najstarszych kronikarzy, założył Jelenią Górę w roku 1108 król Polski [! – M.S.] Bolesław III Krzywousty, (Distortus) zwany najwaleczniejszym bohaterem swego czasu i otoczył ją podwójnymi murami. Jego też dziełem był kościół drewniany wystawiony według kronikarzy w 1108 r. [...] On też polecił wybudować zamek w Jeleniej Górze w r. 1111⁵⁹.

W dalszej części publikacji autorka wspomina również o pierwszej zachowanej wzmiance archiwalnej o mieście z 1281 r. oraz, co nawet ważniejsze, o pierwszym nazwaniu mieszkańców grodu mieszczanami w 1288 r. Choć przytoczony fragment dwukrotnie wspomina o kronikarzach jako źródle informacji, warto podkreślić, że są to najprawdopodobniej te same przekazy, z których korzystał Sykulski, a więc opracowania sporządzone w XVIII i XIX w. Nie sposób przeoczyć również poważnego błędu, czyli nazwania Krzywoustego królem Polski, co być może jest kalką z niemieckiego źródła.

Podobną narrację przedstawiła autorka w kolejnym, 1947 r. na kartach wydawanego w Jeleniej Górze czasopisma „Śląsk”. W specjalnym dodatku do nr 4/5 pt. „Miasto i powiat Jelenia Góra w dwa lata po powrocie do Polski” Triller opublikowała tekst *Historia miasta i powiatu Jelenia Góra*. Artykuł ten z pewnością musiał mieć duże znaczenie, czego potwierdzeniem jest jego pozycjonowanie – znalazł się na drugim miejscu w owym dodatku, tuż za tekstem prof. Stefana Górki (ówczesnego przewodniczącego Miejskiej Rady Narodowej) dotyczącym zarysu geograficznego regionu. Istotną kwestią jest forma tekstu, który, choć został napisany przystępnie, posiada odniesienia źródłowe w przypisach. Dzięki temu więcej wiadomo nie tylko o źródłach historycznych autorki wykorzystanych na

⁵⁹ Eugenia Triller, *Jelenia Góra: szkic historyczny: z archiwów miejskiego i kościelnego w Jeleniej Górze*, Jelenia Góra 1946, s. 4. Użycie słowa „król” jest ewidentnym błędem. Trudno określić, dlaczego użyto tego sformułowania. Co ciekawe pojawia się ono także w innych miejscach, choćby w tytule sztuki teatralnej przygotowanej na potrzeby obchodów jubileuszu – *Za [czasów] króla Bolka*.

potrzeby omawianego artykułu, ale też szerzej – o materiałach będących w obiegu w okresie tużpowojennym, znanych lokalnym badaczom i popularyzatorom historii. Wśród źródeł jest m.in. kronika Davida Zellera. Poniżej przytaczam krótki opis początków miasta autorstwa Triller:

Pierwsze ślady osiedla ludzkiego, spotyka się już w 1002 r. W sto lat później musiało mieć to osiedle znacznieszą już liczbę mieszkańców skoro Bolesław III Krzywousty wystawił tu kościółek drewniany. Według podania, na tablicy za ołtarzem miały widnieć słowa wzięte z hymnu pochwalnego św. Ambrożego: „et beneDIC haereDItatI tVae” (i pobłogosław dziedzictwu Twojemu). Litery duże chronostichonu podają datę założenia: 1108.

Ze względu na stałe odwiedzanie tej miejscowości przez jelenie nazwał Bolesław III to miasto (według Fechnera) Montem Cervi tj. Górą Jelenią. On też otoczył miasto podwójnym murem i basztami, zabezpieczając je przed napadem wrogów⁶⁰.

Tym razem autorka po raz kolejny odwołała się do znanych wcześniej przekazów i dat, przedstawiając je ostrożniej, aniżeli czynił to Sykulski. Rok 1002 był więc okresem jedynie śladów osadnictwa, a sam książę piastowski pojawia się jako rzekomy fundator kościoła (kaplicy?) oraz fortyfikacji grodu. Co ciekawe nie jest on nazwany ani królem, ani księciem, ani też założycielem miasta, lecz tym, który nadał miastu nazwę. Trudno ocenić, czy to ostateczne stwierdzenie było w intencji autorki równoznaczne z lokacją. O rzekomym założeniu świadczy jednak przekaz o średniowiecznej inskrypcji.

Eugenia Triller, choć niewątpliwie miała jako kierowniczka Archiwum Miejskiego inną pozycję aniżeli Sykulski, również odmienny warsztat oraz zapewne większe możliwości korzystania ze źródeł archiwalnych, w swoich pracach przekazała dość zbliżony obraz początków miasta. Jest on bardziej zrównoważony, bo pozbawiony legendarnych przekazów i w każdym przypadku odnoszący się do źródeł, w tym autorytetu dawnych kronikarzy miejskich. Niezmienny pozostał jednak kluczowy w opowieści o początkach książę Bolesław Krzywousty, domniemany założyciel miasta, a z pewnością ten, który przyczynił się do jego rozwoju. Narracja ta, podobnie jak wcześniejsze przykłady, dobrze wpisywała się w propagandową wizję piastowskości Śląska i regionu Karkonoszy, osoba zaś taka jak Triller swoimi tekstami, a także sprawowaną funkcją, tylko je uwiarygodniała.

⁶⁰ Eadem, *Historia miasta i powiatu Jeleniej Góry*, „Miesięcznik Ilustrowany Śląsk”, nr 4–5 (VII–VIII 1947), s. 19.

Polemiczny, choć niedeprecjonujący wykreowanej wizji początków, jest tekst autorstwa Wacława Długoborskiego – ówczesnego studenta historii Uniwersytetu Wrocławskiego, późniejszego profesora, opublikowany w kolejnym roku w tym samym czasopiśmie „Śląsk”, a więc latem 1948 r. Wspomniany numer poświęcony został w całości Jeleniej Górze z okazji obchodów 840-lecia miasta. Otwierający go tekst *Jelenia Góra – Zarys Dziejów* już na samym początku zawiera kluczową dla odbiorcy informację: „[...] nie można określić dokładnej daty powstania miasta. Źródła historyczne milczą o tym fakcie; dokładne są tylko... legendy”⁶¹. W dalszej części badacz odwołuje się, jak zresztą wcześniejsi autorzy, do znanych przekazów o założeniu grodu, krytycznie oceniając ich wiarygodność, sytuując hipotezę w szerszym kontekście historycznym. Co przede wszystkim najważniejsze, nie znajdując potwierdzenia w źródłach, negatywnie weryfikuje tezę o domniemanym założycielu. Pomimo to, chcąc zapewne przychylić się do oczekiwań organizatorów jubileuszu i wcześniejszych narracji, potwierdził legendarną datę nie jako fakt historyczny, lecz jako punkt odniesienia w myśleniu historycznym o przeszłości regionu:

Ponieważ jednak nie znamy żadnej innej daty, związanej z początkiem naszego miasta (jak to bowiem zobaczymy dalej nie znana jest również data lokacji. W r. 1288, z którego pochodzi pierwsza dokumentalna wzmianka o Jeleniej Górze miasto już istniało jako takie) możemy przyjąć, że pierwszy przypuszczalny historyczny ślad działalności ludzkiej na terenie dzisiejszej Jeleniej Góry pochodzi z r. 1108⁶².

W ten sposób Długoborski nie zdezawuował w sposób całkowity obchodów rocznicy, lecz podkreślił inny akcent w narracji o dziejach regionu – zmieniając znaczenie legendarnej daty z symbolu założenia grodu na „pierwszy przypuszczalny historyczny ślad działalności ludzkiej”. Używając tego ostrożnego sformułowania, jednocześnie nie przedstawił szerszego potwierdzenia źródłowego, pozostając, podobnie zresztą jak omawiani wcześniej autorzy, w obrębie przypuszczeń, wpisujących się jednak w społeczne oczekiwania, a co ważniejsze w piastowską propagandę.

Niedługo później, bo już w 1949 r. podczas odbywającego się w Jeleniej Górze spotkania Polskiego Towarzystwa Historycznego, do lokacji miasta

⁶¹ Wacław Długoborski, *Jelenia Góra – Zarys Dziejów*, „Miesięcznik Ilustrowany Śląsk”, nr 7 (VII 1948), s. 2.

⁶² *Ibidem*, s. 2–3.

ustosunkował się mediewista prof. Karol Maleczyński. Referat opublikowany następnie w periodyku „Sobótka” podejmuje temat początków osadnictwa w sposób gruntowny, odnosząc się jedynie do ustaleń naukowców, nie zaś przypuszczeń i podań. Powołując się na różne ustalenia i szerszą literaturę przedmiotu, historyk wskazał rok 1242, w którym po raz pierwszy wzmiankowano o osadnictwie w regionie⁶³. W kwestii zaś samej Jeleniej Góry przywołał znane już daty: 1281 r. – pierwsze wspomnienie nazwy miasta i 1288 r. – pierwszy raz użyte określenie „mieszczanie”. Tym samym można uznać, że Maleczyński zakończył ówczesną dyskusję o domniemanych początkach, przesuwając je na późniejszy okres. Jego ustalenia były jednak skierowane do środowiska naukowego, nie zaś samych mieszkańców, którzy najprawdopodobniej woleli myśleć w kategoriach legend niż naukowych ustaleń. Zresztą nawet współczesne badania nad lokacją miasta wskazują na okres nie wcześniejszy niż XIII w.⁶⁴ Nie przeszkadza to jednak, by przekazy o Bolesławie Krzywoustym nadal cieszyły się popularnością, a data 1108 r. była wciąż punktem odniesienia w myśleniu historycznym mieszkańców o przeszłości rodzinnego miasta.

Obchody rocznicy i bohater pierwszego planu

Piastowskość była również wiodącym tematem samych obchodów jubileuszu miasta. Już choćby używając nazwy wydarzenia, organizatorzy niekiedy dopisywali, iż np. zapraszają na obchody „840-lecia założenia miasta przez Bolesława Krzywoustego”⁶⁵. Odwołanie do księcia widniało również na plakacie promującym wydarzenie, przygotowanym przez lokalnego artystę Eugeniusza Pichella. Jednym z elementów grafiki była bowiem pieczęć, niczym ze średniowiecznych dokumentów, z napisem „Boleslaus III Rex Poloniae”⁶⁶. Także okolicznościowy stempel pocztowy używany w tym czasie odnosił się do władcy, zawierał bowiem napis określający miasto mianem: „Grodu Krzywoustego”⁶⁷. Piastowskie wątki były również obecne w samym programie wydarzenia. W dniu 14 VIII 1948 r. w teatrze

⁶³ Maleczyński, *Z przeszłości*, s. 106–119.

⁶⁴ Wiesław Wereszczyński, *Powstanie i lokacja Jeleniej Góry na prawie miejskim*, „Rocznik Jeleniogórski”, 40 (2008), s. 33–74.

⁶⁵ APJG, Zarząd Miejski Jelenia Góra, sygn. 2.28/1, Pisma wychodzące. Komitet 840-lecia Jeleniej Góry, Pismo do Dyrekcji Polskiego Radia we Wrocławiu, 6 VII 1948 r., b.p.

⁶⁶ W tym przypadku po raz kolejny książę był błędnie określany tytułem „Rex”, czyli król.

⁶⁷ Za udostępnienie listu z pieczęcią dziękuję Iwo Łaborewiczowi.

miejskim wystawiono sztukę *Za króla Bolka*, którą obejrzał komplet widzów – ponad 600 osób⁶⁸. Najważniejszym jednak elementem odwołania się do średnio-wiecznych władców było odsłonięcie tablicy pamiątkowej. Wydarzenie to, według zamysłu twórców, miało być centralnym punktem obchodów w dniu otwarcia i zawierało wszystko, co obchodzone w komunistycznych czasach świętowanie mieć powinno, przede wszystkim pochód i upamiętnienie⁶⁹. W tym czasie na kilka godzin wstrzymano ruch tramwajów, a uczestnicy obchodów, w tym zaproszeni goście i poczty sztandarowe, mieli przejść w uroczystym przemarszu do miejsca odsłonięcia⁷⁰. To ostatnie zapewne również wybrano ze względów symbolicznych. Choć tablicę zainstalowano w murze kościoła św. Anny, to historycznie była to dawna basteja, tuż przy bramie wjazdowej do średniowiecznego miasta (po II wojnie światowej nazywanej Bramą Ostrzeszowską, obecnie Bramą Wojanowską).

Opracowanie tekstu inskrypcji powierzono prof. Stefanowi M. Kuczyńskiemu – już wówczas znanemu mediewiście, członkowi komitetu organizacyjnego obchodów i, co ważne w kontekście lokalnej perspektywy, mieszkańcowi Jeleniej Góry⁷¹. Tekst ten, napisany z użyciem archaicznych słów i stylizowanej na średnio-wieczne składni, wskazywał wprost na fundatora grodu w 1108 r.: „za książęcym Bolesława Krzywoustego rozkazem dźwignięte zostały mury miasta Jelenia Góra”⁷². Co ciekawe, w 1958 r., a więc dekadę później, podczas obchodów 850-lecia, w lokalnej prasie przypomniano o tablicy pamiątkowej, odsłaniając kulisy jej powstania. W dość krótkim artykule prasowym nieznany autor z ironią opisywał dyskusje dotyczące tekstu upamiętnienia i formuły otwierającej tekst: „roku pańskiego”⁷³. Warto w tym miejscu przywołać pełny zapis inskrypcji, gdyż jest to tekst niezwykle wymowny, będący esencją mitu fundacyjnego miasta, a jednocześnie odwołujący się do obecnej w tużpowojennej propagandzie antyniemieckości:

⁶⁸ APJG, Zarząd Miejski Jelenia Góra, Ewidencja wystawionych sztuk teatralnych rok 1948, sygn. II/377, Wykaz sztuk granych w Teatrze Miejskim w Jeleniej Górze i na prowincji za m-c sierpień 1948 r., 3 IX 1948 r., k. 13.

⁶⁹ Jako elementy politycznej obrzędowości, zob.: O sęka, *Rytuały stalinizmu*, s. 25–26.

⁷⁰ APJG, Miejska Rada Narodowa w Jeleniej Górze, sygn. I/199, Sprawy Komisji Turystycznej. Rok 1948–1949, Program uroczystości, b.d., k. 73.

⁷¹ APJG, Miejska Rada Narodowa w Jeleniej Górze, sygn. I/199, Sprawy Komisji Turystycznej. Rok 1948–1949, Protokół z posiedzenia ścisłej Komisji Propagandowo-Programowej MRN 840-rocznicy Jeleniej Góry, 22 VI 1948 r., k. 67.

⁷² Krzysztof Senderak, Jędrzej Soliński, Marek Szajda, *Tablice Jeleniej Góry*, [w:] *Pomniki i tablice pamiątkowe Jeleniej Góry*, red. Iwo Łaborewicz, Jelenia Góra 2012, s. 131.

⁷³ *Gdy Jelenia Góra była o 10 lat młodsza*, „Nowiny Jeleniogórskie”, nr 22 z 28 VIII–2 IX 1958, s. 10.

ROKU PAŃSKIEGO MCVIII / ZA / KSIĄŻĘCYM BOLESŁAWA KRZYWOUSTEGO / ROZKAZANIEM DŹWIGNIĘTE ZOSTAŁY MURY / MIASTA JELENIA GÓRA, / BY DAJĄC MIESZKAŃCOM SWYM SCHRONIENIE / NALEŻYTE, BRONIŁY TAKOŻ WNIJŚCIA / NA ZIEMIE POLSKIE NIEMIECKIEMU NAJEŹDŹCY, / A NASTĘPNYM POKOLENIOM POLAKÓW / PRZYPOMINAŁY, IŻ DLA OJCZYZNY ŻYĆ / MAJĄ I PRACOWAĆ I BRONIĆ JEJ / JAKO DRZEWIEJ ICH OJCOWIE.

JELENIA GÓRA 1948 ROK⁷⁴

Warto dodać, iż tablica ta była pierwszym polskim upamiętnieniem w historii miasta po 1945 r. Zaledwie kilka miesięcy wcześniej odsłonięto inny pomnik – poświęcony „poległym” na tych terenach czerwonoarmistom. Ulokowano go obok grobów zmarłych żołnierzy na jeleniogórskim cmentarzu komunalnym. O samej tablicy pamiątkowej i jej znaczeniu wspominała również prasa, podkreślając piastowskość tych ziem, a także wydzźwięk samych obchodów. Artykuły w tym duchu ukazały się m.in. w „Polsce Zachodniej”⁷⁵.

Nie inaczej było podczas wspomnianego już jubileuszu w 1958 r., a więc w czasie nieodległym od „polskiego października” i postalinowskiej „odwilży”. Również wówczas Bolesław Krzywousty został uznany za postać historyczną, do której należy się odwołać. Jednym z elementów ówczesnych obchodów była idea wystawienia piastowskiemu księciu pomnika⁷⁶. Ostatecznie nie doszło do tego z powodu niewystarczającej ilości złomu zgromadzonego podczas społecznej zbiórki. W zamian za to powstał odlew – płaskorzeźba przedstawiająca popiersie władcy, do dziś widniejąca na II piętrze jeleniogórskiego ratusza. Pół wieku później, w 2008 r., podczas obchodów 900-lecia nie powrócono do tego typu pomysłów z upamiętnieniami, choć legendarny założyciel miasta pojawił się również podczas jubileuszowych wydarzeń, m.in. jako postać w teatralnym korowodzie⁷⁷. Warto przy tym podkreślić, że obchody te to nie jedyny współczesny wątek nawiązujący do legendarnej fundacji. Również na stronie internetowej miasta, w opisie jego

⁷⁴ Senderak, Soliński, Szajda, *Tablice Jeleniej Góry*, s. 131. Być może archaizujący język miał bardziej dobitnie podkreślać przekaz o piastowskości. W dokumentacji archiwalnej odnotowano również pomysły, by inskrypcja była napisana w j. łacińskim, do czego ostatecznie nie doszło.

⁷⁵ *840-lecie Jeleniej Góry*, „Polska Zachodnia”, nr 33 z 22 VIII 1948, s. 5.

⁷⁶ Senderak, Soliński, Szajda, *Tablice Jeleniej Góry*, s. 112.

⁷⁷ *Rekordowo „odbębnione” 900-lecie Jeleniej Góry!*, online: <https://www.jelonka.com/rekordowo-odbębnione-900lecie-jeleniej-gory-15954> (dostęp: 3 XI 2022 r.).

historii, pojawiają się informacje o Bolesławie Krzywoustym i 1108 r. jako dacie – „według tradycji” – założenia grodu⁷⁸.

Podsumowanie

Zorganizowane w 1948 r. obchody miasta były wydarzeniem, które od początku miały podkreślać piastowski charakter Jeleniej Góry i okolicznych terenów. Główną postacią propagandowego przekazu o jubileuszu został legendarny założyciel miasta – książę Bolesław Krzywousty, a centralnym punktem odniesienia rok 1108. Niewątpliwie do wyboru tej daty i promowania piastowskiej narracji przyczyniły się wydawane już od 1945 r. publikacje upowszechniające historię regionu i popularyzujące lokalne podania, zwłaszcza te osadzone w epoce średniowiecza. W ten sposób zarówno oficjalna narracja kreowana przez lokalne ośrodki władzy, jak i popularnonaukowe przewodniki i broszury kreowały te same treści, a utwierdzając się w przekonaniu dzięki opiniom niektórych profesjonalnych badaczy, wskazywały na moment fundacyjny i posługiwały się piastowskością, legitymizując polską obecność na tej części Ziemi Zachodnich i Północnych.

Co ciekawe, po 1945 r., przez zorganizowane obchody miasto „postarzało się” o niemal dwa wieki – w porównaniu z obchodzoną w 1938 r. 650. rocznicą. Tym samym nowe, polskie władze przesunęły moment fundacyjny zgodnie z propagandowym przekazem, opierając się na legendarnych przekazach, a nie na potwierdzonej historycznie wiedzy. To właśnie te podania, również za sprawą obchodów w 1948 r. i wyraźnego odniesienia do piastowskości, a poprzez to do polskości, zakorzeniły się w świadomości społecznej i są obecne również dziś.

Z pewnością temat obchodów 840-lecia wart jest dalszej, pogłębionej analizy odnośnie nie tylko do aspektów propagandowych, ale także samego przebiegu, oddolności tej inicjatywy i powiązania z wrocławskimi obchodami Wystawy Ziemi Odzyskanych.

SUMMARY

This paper presents the issue of communist propaganda concerning the legacy of the Piast dynasty (such propaganda was widely disseminated after World War II on Western and Northern Territories of Poland) on the example of Jelenia Góra and the celebration

⁷⁸ <https://turystyka.jeleniagora.pl/content/historia-jeleniej-g%C3%B3ry> (dostęp: 27 X 2022 r.).

of this city's foundation anniversary, organized in 1948. This event became an important reference point in the history of this region in the first years after 1945. During the celebration, its organizers emphasized many times the Piast origin of the town, formulating and consolidating the founding myth about the "Borough of Bolesław III Wrymouth" and year 1108 as the foundation date. Problems of legitimization of incorporating these territories into Poland and their broadly understood Polonization is discussed, with the use of first historical publications, released in 1945–1949 and concerning the origins of Jelenia Góra. The development of the historical reflection at that time about how the borough came into existence are presented; such reflection was partially based on the archive documents and legends, and it had an influence on the organization of the anniversary celebration. Both publications what originating at grass-roots level, on the initiative of the authors, and official documents issued by state administration in the postwar period created the image of Piast origins of the city, pointing out at Bolesław III Wrymouth as the founder and not necessarily accepting counterarguments of some historians, which made them part of the communist propaganda narrative.

BIBLIOGRAFIA / REFERENCES

- Archiwum Akt Nowych
Komisarz Rządu do spraw Wystawy Ziem Odzyskanych
- Archiwum Państwowe we Wrocławiu Oddział w Jeleniej Górze
Zarząd Miejski w Jeleniej Górze
Miejska Rada Narodowa w Jeleniej Górze
- Bełza Stanisław, *W Górach Olbrzymich*, Kraków 1898.
- Czyżniewski Marcin, *Propaganda polityczna władzy ludowej w Polsce 1944–1956*, Toruń 2006.
- Domke Radosław, *Ziemie Zachodnie i Północne Polski w propagandzie lat 1945–1948*, Zielona Góra 2010.
- Firszt Stanisław, *Badania archeologiczne prowadzone w Jeleniej Górze – stan i postulaty badawcze*, [w:] *Jelenia Góra i jeleniogórzanie – 900 lat tradycji. Materiały z sesji naukowej Jelenia Góra, 19–20 czerwca 2008 r.*, red. Ivo Łaborewicz, Marcin Zawiała, „Rocznik Jeleniogórski”, 40 (2008), suplement, s. 5–18.
- Frąc Józef, *700 lat Sobieszowa: zarys dziejów miejscowości i opisy zabytkowych budowli*, Jelenia Góra 2005.
- Hartwich Mateusz J., *Das schlesische Riesengebirge: die Polonisierung einer Landschaft nach 1945*, Wien–Köln–Weimar 2012.
- Hartwich Mateusz J., *Józef Sykułski – przyczynek źródłowy do biografii autora pierwszej polskiej publikacji o Duchu Gór z 1945 r.*, „Rocznik Jeleniogórski”, 42 (2010), s. 141–146.
- Iwanek Marian, *Życie polityczne i społeczne w Kotlinie Jeleniogórskiej 1945–1948: zagadnienia wybrane*, Jelenia Góra 1982.

- Jelenia Góra: zarys rozwoju miasta*, red. Zbigniew Kwaśny, Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk–Łódź 1989.
- Junker Ullrich, *650 Jahre Hirschberg. Jubiläumsfeier im Jahre 1938*, Bodnegg 2015.
- Kuniczuk-Trzciniowicz Agnieszka, *Opis jednej podróży. „W Górach Olbzymich” Stanisława Belzy*, „Góry – Literatura – Kultura”, 12 (2018), s. 397–401.
- Kuśmierek Zbigniew, *Major Bronisław Jankowski: pierwszy polski komendant wojenny Jeleniej Góry w 1945 r., uczestnik walki o niepodległość Polski*, „Rocznik Jeleniogórski”, 50 (2018), s. 171–82.
- Leśnodorski Bogusław, *Emil Kipa* [w:] *Polski Słownik Biograficzny*, t. XII, Wrocław–Warszawa–Kraków 1967, s. 464–467
- Łaborewicz Ivo, *Historia Wzgórza Bolesława Krzywoustego (Hausberg) w Jeleniej Górze. Od połowy XV w. do dnia dzisiejszego*, „Rocznik Jeleniogórski”, 30 (1998), s. 28–40.
- Łaborewicz Ivo, *Legends i podania Jeleniej Góry*, Jelenia Góra 2002.
- Łaborewicz Ivo, *Legends Jeleniej Góry na tle dziejów miasta i okolic*, Jelenia Góra 2015.
- Łaborewicz Ivo, *Sekrety Jeleniej Góry*, Łódź 2019.
- Łaborewicz Ivo, *Słownik ulic i innych nazw miejskich Jeleniej Góry: od średniowiecza do 2000 roku*, Jelenia Góra 2001.
- Łaborewicz Ivo, *Wybrane uroczystości państwowe lokalne w Kotlinie Jeleniogórskiej w latach 1945–1958*, [w:] *Piastowsko-komunistyczna satysfakcja? Obchody rocznic historycznych i świąt państwowych na Śląsku po II wojnie światowej*, red. Joanna Nowosielska-Sobel, Grzegorz Strauchold, Wrocław 2008, s. 65–80.
- Łaborewicz Ivo, *Zmiana nazw ulic w Cieplicach Śląskich Zdroju i Sobieszowie w 1945 r.*, „Rocznik Jeleniogórski”, 32 (2000), s. 127–132.
- Łaborewicz Ivo, *Zniszczenia wojenne w Jeleniej Górze – 1945 r.*, „Rocznik Jeleniogórski”, 43 (2011), s. 99–104.
- Łaborewicz Ivo, Pawlikowska Karolina, *Kierownicy Archiwum w Jeleniej Górze 1945–2020 – biogramy*, [w:] *Na straży regionalnej pamięci: Archiwum Państwowe we Wrocławiu Oddział w Jeleniej Górze: w 75-lecie działalności polskich archiwów w mieście*, red. Ivo Łaborewicz, Wrocław–Jelenia Góra 2020, s. 79–92.
- Łaborewicz Ivo, Wiater Przemysław, *Szklarska Poręba: monografia historyczna*. Szklarska Poręba–Mysłakowice 2011.
- Łokaj Janusz M., *Zarys Działalności Grupy Operacyjnej Komitetu Ekonomicznego Rady Ministrów i Ministerstwa Przemysłu na miasto i powiat Jelenia Góra w świetle najnowszych badań archiwalnych*, „Rocznik Jeleniogórski”, 42 (2010), s. 113–140.
- Małczyński Karol, *Z przeszłości Jeleniej Góry i okolicy*, „Sobótka. Organ Wrocławskiego Towarzystwa Miłośników Historii”, 4 (1949), s. 106–119.
- Mazur Zbigniew, *Obchody świąt i rocznic historycznych na Ziemiach Zachodnich i Północnych (1945–1948)*, [w:] *Wspólne dziedzictwo? Ze studiów nad stosunkiem do spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych*, red. Zbigniew Mazur, Poznań 2000, s. 111–164.

- Niewiadomski Igor, *Obchody Tygodnia Ziemi Odzyskanych i Tygodni Ziemi Zachodnich z lat 1946–1948 w świetle ogólnopolskiej prasy komunistycznej*, „Vade Nobiscum”, 20 (2019), s. 255–270.
- Nowosielska-Sobel Joanna, „Na barkach nieśli krajobraz” – z problemów osuwania zastanej przez osadników przestrzeni na przykładzie powiatu jeleniogórskiego drugiej połowy lat 40., [w:] *Trudne dziedzictwo. Tradycje dawnych i obecnych mieszkańców Dolnego Śląska*, red. Joanna Nowosielska-Sobel, Grzegorz Strauchold, Wrocław 2006, s. 108–126.
- Olbrycht Stanisław, *Funkcja Teatru im. Cypriana Norwida w środowisku miasta i regionu jeleniogórskiego*, „Rocznik Jeleniogórski”, 29 (1997), s. 102–117.
- Oseka Piotr, *Rytuały stalinizmu: oficjalne święta i uroczystości rocznicowe w Polsce 1944–1956*, Warszawa 2007.
- Osekowski Czesław, *Specyfika «Ziem Odzyskanych» po II wojnie światowej. Analiza problemu*, [w:] „*Ziemi Odzyskane» po drugiej wojnie światowej*, red. Czesław Osekowski, Grzegorz Strauchold, Zielona Góra 2015, s. 7–19.
- Senderak Krzysztof, Soliński Jędrzej, Szajda Marek, *Tablice Jeleniej Góry*, [w:] *Pomniki i tablice pamiątkowe Jeleniej Góry*, red. Ivo Łaborewicz, Jelenia Góra 2012, s. 69–164.
- Sielezin Jan R., *Dzieje polityczne Jeleniej Góry w okresie powojennym: wybrane problemy*, [w:] *Jelenia Góra i jeleniogórzanie – 900 lat tradycji. Materiały z sesji naukowej Jelenia Góra, 19–20 czerwca 2008 r.*, red. Ivo Łaborewicz, Marcin Zawila, „Rocznik Jeleniogórski”, 40 (2008), suplement, s. 137–156.
- Strauchold Grzegorz, *Myśl zachodnia i jej realizacja w Polsce Ludowej w latach 1945–1957*, Toruń 2003.
- Strauchold Grzegorz, *Polskie środowisko literackie w Rejonie Karkonoszy w pierwszych latach powojennych*, [w:] *Wspaniały krajobraz*, red. Klaus Bździach, Berlin–Jelenia Góra 1999, s. 291–299.
- Sykułski Józef, *Ilustrowany przewodnik po Jeleniej Górze i okolicy*. Jelenia Góra 1946.
- Sykułski Józef, *Jelenia Góra i okolice: szkice historyczne i legendy*. Jelenia Góra 1945.
- Sykułski Józef, *Jelenia Góra: perła Gór Olbrzymich*. Jelenia Góra 1946.
- Sykułski Józef, *Liczyrzepa – zły duch Karkonoszy i Jeleniej Góry*. Karpacz – Jelenia Góra 1999.
- Sykułski Józef, *Piastowski zamek Chojnasty koło Jeleniej Góry*, Jelenia Góra 1946.
- Szajda Marek, „*W swoim życiu najkrócej mieszkałem w Jeleniej Górze, ale to jest moje miasto*”: relacja prof. dr hab. Brunona Lesława Imielińskiego, „Rocznik Jeleniogórski”, 48 (2016), s. 211–235.
- Trzciak Ulrike, *Lata 1945/46 i artyści w Karkonoszach*, [w:] *Wspaniały krajobraz*, red. Klaus Bździach, Berlin–Jelenia Góra 1999, s. 267–276.
- Triller Eugenia, *Jelenia Góra: szkic historyczny: z archiwów miejskiego i kościelnego w Jeleniej Górze*, Jelenia Góra 1946.
- Trzymamy straż nad Odrą: propaganda – fakty – dokumenty*, red. Radosław Ptaszyński, Szczecin 2007.

- Tyszkiewicz Jakub, *Sto wielkich dni Wrocławia: Wystawa Ziem Odzyskanych we Wrocławiu a propaganda polityczna Ziem Zachodnich i Północnych w latach 1945–1948*, Wrocław 1997.
- Tyszkiewicz Jakub, *Wokół specyfiki dolnośląskiej w okresie powojennym*, [w:] *Powrót do Macierzy? Ziemie Zachodnie i Północne w Polsce Ludowej*, red. Maciej Fic, Katowice 2020, s. 75–85.
- Wereszczyński Wiesław, *Dzieje Jeleniej Góry od średniowiecza do końca XVI wieku w dotychczasowych badaniach historycznych. Postulaty badawcze*, [w:] *Jelenia Góra i jeleniogórzanie – 900 lat tradycji. Materiały z sesji naukowej Jelenia Góra, 19–20 czerwca 2008 r.*, red. Ivo Łaborewicz, Marcin Zawila, „Rocznik Jeleniogórski”, 40 (2008), suplement, s. 19–84.
- Wereszczyński Wiesław, *Powstanie i lokacja Jeleniej Góry na prawie miejskim*, „Rocznik Jeleniogórski”, 40 (2008), s. 33–74.
- Wereszczyński Wiesław, *Proces rozbudowy majątku Gotsche II Schoffa, założyciela rodu z Chojnika i Gryfa. Cz. 1*, „Rocznik Jeleniogórski”, 34 (2002), s. 49–74.
- Wiater Przemysław, *Zauroczeni Karkonoszami: Stowarzyszenie Artystów św. Łukasza w Szklarskiej Porębie Górnej*, Jelenia Góra–Szklarska Poręba 2020.
- Wiklik Cezary, *Jelenia Góra: od świtu do zmierzchu*, Jelenia Góra 2005.
- Wiklik Cezary, *Sekrety Jeleniej Góry: wieże, baszty, zaułki*, Jelenia Góra 2009.
- Wójcik Jacek, *Między polityką a turystyką. Pierwszy Wielkoniemiecki Dzień Wędrownicy w Jeleniej Górze (14–16 lipca 1939 r.)*, [w:] *Jelenia Góra i region Karkonoszy w XX wieku*, red. Marek Szajda, Ivo Łaborewicz, Wrocław 2019, s. 43–58.
- Wspomnienia pionierów*, „Rocznik Jeleniogórski”, 23 (1985), dodatek specjalny.

O AUTORZE

Marek Szajda – absolwent historii i etnologii w ramach Międzywydziałowych Indywidualnych Studiów Humanistycznych i Społecznych oraz Studium Kultury i Języków Żydowskich UW. Studiował także w Krakowie, Tel Awiwie i Jerozolimie. Doktorant w Instytucie Historycznym UW oraz starszy specjalista w Dziale Badawczym Ośrodka „Pamięć i Przyszłość”. Interesuje się historią i kulturą Żydów, najnowszą historią Polski, dziejami Śląska oraz historią mówioną. Sekretarz redakcji „Wrocławskiego Rocznika Historii Mówionej” i „Rocznika Jeleniogórskiego”. Ostatnio opublikował książkę *Ludność żydowska w Jeleniej Górze po 1945 roku* (2021). Adres e-mail: marek.szajda@zajezdnia.org



WOJCIECH BEDNARSKI

Uniwersytet Wrocławski, Instytut Historyczny

Platform of European Memory and Conscience

ORCID: [0000-0002-2586-3107](https://orcid.org/0000-0002-2586-3107)

„ZIEMIE ODZYSKANE” W OBIEKTYWIE POLSKIEJ KRONIKI FILMOWEJ – OBRAZ ZIEM ZACHODNICH I PÓŁNOCNYCH W PROPAGANDZIE PAŃSTWOWEJ 1945–1948

„RECOVERED TERRITORIES” THROUGH THE LENS OF THE POLISH FILM CHRONICLE – THE IMAGE OF THE POLISH WESTERN AND NORTHERN LANDS IN STATE PROPAGANDA IN 1945–1948

ABSTRACT: The “Recovered Territories” had an immense significance in communist propaganda, with the authorities aiming to mold a distinct image of these regions through diverse media forms. The Polish Film Chronicle (PFC – i.e., newsreel) played a pivotal role in this endeavor. This article analyzes communist propaganda in PFC films from 1945 to 1948. Through quantitative and qualitative analysis and content and image examination, it scrutinizes the images and slogans employed in conveying message, the created image, and the propaganda tools used to shape the perception and help the postwar Polish society to “get used” to new Polish territories and perceive them positively.

KEYWORDS: Polish Film Chronicle, Recovered Territories, Western and Northern Territories, communist propaganda, 1945–1948

Państwo polskie stanęło po konferencji poczdamskiej przed olbrzymim wyzwaniem włączenia byłych terenów niemieckich w swoje granice, co było bezprecedensowym zabiegiem logistycznym, społecznym i gospodarczym. Z tego też względu, pomimo upływu ponad 70 lat, temat „Ziem Odzyskanych” (dalej: ZO)

niezmiennie pozostaje w orbicie zainteresowań badaczy, którzy toczą przy tym dyskusję nad tym, jaką nazwę przyjąć dla tych terenów¹.

Władze komunistyczne od razu rozpoczęły szeroko zakrojoną kampanię propagandową, której celem było stworzenie fikcyjnego obrazu i ukazanie tych terenów w odpowiedniej perspektywie zarówno widzowi polskiemu, jak i zagranicznemu. Znaczącą rolę do odegrania w tej materii miała Polska Kronika Filmowa (dalej: PKF), będąca nie tylko rejestratorem wydarzeń, ale i twórcą pożądaną przez aparat władzy narracji. Mając tego świadomość, spróbujmy przyjrzeć się, w jaki sposób autorzy PKF ukazywali widzom Ziemię Zachodnie i Północne (dalej: ZZiP), jakie idee z nimi wiązali, do jakich emocji się odwoływali i jakimi narzędziami się posługiwali w budowaniu ich obrazu w swoich filmach.

Warto również zadać sobie pytanie, jaki wizerunek władze chciały kultywować za pośrednictwem Polskiej Kroniki Filmowej, jak tworzone *agenda setting*: jakie tematy podnoszone były w materiałach PKF oraz jaką rangę im przypisywano², czyli jaką swoistą mapę rzeczy ważnych i mniej ważnych w odniesieniu do ZZiP tworzyła PKF. Nie mniej istotny wydaje się *framing*³ wiadomości, czyli w jakim kontekście przedstawiano „Ziemie Odzyskane”, jak ukazywano widzom te tereny, ich historię i przyszłość. Niniejsze dociekania nie mają charakteru antropologicznego⁴, a skupiają się na analizie propagandy, jako formy komunikowania, w której władze komunistyczne budowały określony językowy obraz przy użyciu materiałów audiowizualnych, w tym przede wszystkim stosowanych w nich hasłach (język, tekst) oraz wizerunkach (ujęcia, montaż). Jednym z celów pracy jest także zidentyfikowanie rytuałów obecnych w języku i obrazie, których znaczenie dla budowy i utrzymania fikcyjnego propagandowego świata jest niezwykle

¹ W niniejszej pracy wymiennie stosowane jest określenie Ziemię Zachodnie i Północne (ZZiP) oraz bardziej źródłowa nazwa „Ziemie Odzyskane” (ZO). Więcej o dyskusji wokół nazewnictwa zob.: Janusz Jasiński, *Czy powinniśmy odcinać się od pojęcia Ziemię Odzyskane?*, „Echa Przeszłości”, 5 (2004), s. 315–320; *idem*, *Kwestia pojęcia Ziemię Odzyskane*, [w:] *Ziemię Odzyskane, Ziemię Zachodnie i Północne 1945–2005: 60 lat w granicach państwa polskiego*, red. Andrzej Sakson, Poznań 2006, s. 15–26.

² Maxwell McCombs, Amy Reynolds, *How the News Shapes Our Civic Agenda*, [w:] *Media Effects: Advances in Theory and Research*, ed. Jennings Bryant, Mary Beth Oliver, New York 2009, s. 1–16.

³ Claes H. de Vreese, *Mediatization of News: The role of journalistic framing*, [w:] *Mediatization of Politics*, ed. Frank Esser, Jesper Stromback, Basingstoke 2014, s. 137–155.

⁴ W odróżnieniu od pracy Wiktorii Malickiej (*Wrocław w Polskiej Kronice Filmowej: nowe miasto i nowi mieszkańcy w propagandzie państwowej 1945–1970*, Kraków 2012), która skupia się głównie na tym ujęciu.

istotne. Warto nadto się przyjrzeć, jaka korelacja występuje pomiędzy wybranymi przez twórców ujęciami oraz tematem filmów. Takie podejście pozwoli ukazać mechanizmy i narzędzia wykorzystywane przez władze komunistyczne w procesie agitacji. Można uznać, że powyższe aspekty wykraczają już poza obszar dotyczący tylko „Ziem Odzyskanych”, ale mają również charakter uniwersalnych mechanizmów komunistycznej propagandy *par excellence*, co można poniekąd uznać za przyczynek badawczy do studiów nad audiowizualną propagandą PRL.

1. Metodologia i przegląd badań

1.1. Dobór źródeł

Podstawą dobrze przeprowadzonej analizy jest odpowiedni dobór materiałów do badań⁵, stąd też biorąc pod uwagę strategię nadawczo-odbiorczą obecne w Polsce po II wojnie światowej⁶, klucz doboru został scharakteryzowany jako materiały Polskiej Kroniki Filmowej wyświetlone na ekranach kin, wyselekcjonowane na podstawie trzech elementów: chronologicznego, terytorialnego i tematycznego.

Ramy czasowe pracy okalają okres od 1945 r., gdy operatorzy zostali po raz pierwszy wysłani na „Ziemie Odzyskane”⁷, do końca 1948 r.⁸, który zarówno w skali państwowej, jak i w skali PKF odznaczył się wielkimi zmianami. Przekształcenia przełomu lat 1948 i 1949 nacechowane były nie tylko wprowadzeniem socrealistycznej stylistyki do kultury, ale miały również swój aspekt administracyjny wraz z daleko idącymi zmianami w kierownictwie Kroniki oraz przeniesieniem jej siedziby z Łodzi do Warszawy⁹. Co ciekawe, czasy te kończą okres, gdy podmiotem tym kierował Jerzy Bossak, będący człowiekiem ze środowiska filmowego, a rozpoczynają epokę, gdy funkcje zarządcze pełniły przede wszystkim

⁵ Arthur A. Berger, *Media and communication research methods: an introduction to qualitative and quantitative approaches*, Thousand Oaks 2016, s. 205–206.

⁶ Urszula Żydek-Bednarczuk, *Wprowadzenie do lingwistycznej analizy tekstu*, Kraków 2005, s. 166–170.

⁷ Malicka, *Wrocław*, s. 19–20.

⁸ Taką samą cezurę przyjmuje się w szeregu prac: Jakub Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni Wrocławia: wystawa Ziem Odzyskanych we Wrocławiu a propaganda polityczna Ziem Zachodnich i Północnych w latach 1945–1948*, Wrocław 1997; Radosław Domke, *Ziemie Zachodnie i Północne Polski w propagandzie lat 1945–1948*, Zielona Góra 2010; Marta Śleziak, *Ziemie Odzyskane w drukach ulotnych z lat 1945–1948: język – tematyka – formy*, Wrocław 2016.

⁹ Marek K. Cieśliński, *Ikony (pękniętego) monolitu. Ekranowe wizerunki PZPR w Polskiej Kronice Filmowej*, [w:] *Więcej niż partia. PZPR a polityka, gospodarka i społeczeństwo 1948–1990*, red. Adam Dziuba, Bogusław Tracz, Katowice–Warszawa 2017, s. 108–110.

osoby dobrane z klucza partyjnego¹⁰. Kolejnym argumentem za wyborem cezury końcowej może być fakt, że decyzją władz komunistycznych po 1948 r. znaczenie polityczne¹¹ i gospodarcze¹² ZZiP sukcesywnie zmniejszono, czego zwieńczeniem było odsunięcie Władysława Gomułki od władzy¹³ oraz likwidacja samego Ministerstwa Ziem Odzyskanych¹⁴.

Tematycznie wszystkie wybrane materiały dotyczą terenów przyłączonych po II wojnie światowej do Polski, a warunkiem nadrzędnym był element terytorialny, czyli filmy dotyczyć musiały części lub całości dzisiejszych województw dolnośląskiego, opolskiego, lubuskiego, warmińsko-mazurskiego, pomorskiego, wielkopolskiego, zachodniopomorskiego¹⁵, z wyłączeniem przedwojennych granicznych miast, takich jak Racibórz, Zabrze czy Bytom itd.

Kwerenda przeprowadzona w zbiorach Filmoteki Narodowej (dalej: FN) wg scharakteryzowanego powyżej klucza pozwoliła wyselekcjonować 162 materiały, które są rozumiane nie jako cały, cotygodniowy odcinek PKF, ale jego część składowa: skończony czasowo, posiadający wstęp, rozwinięcie i zakończenie materiału traktujący o odrębnym temacie; stąd też zdarzają się przypadki, że kilka materiałów pochodzi z jednego wydania Kroniki. Przeprowadzając ewaluację przyjętych założeń, można dokonać oceny dobranych narzędzi¹⁶ i stwierdzić, że tak dobrany korpus tekstów spełnia wymogi rzetelności¹⁷ i pozwala trafnie określić występujące w ramach populacji trendy w sposób wyczerpujący.

¹⁰ Łukasz Jędrzejski, *Polska Kronika Filmowa w latach 1945–1968 jako medium partyjne. Zarys problemu*, „Polityka i Społeczeństwo”, 1 (2017), s. 169; Rafał Habielski, *Polityczna historia mediów w Polsce XX wieku*, Warszawa 2009, s. 211.

¹¹ Czesław Osękowski, *Specyfika „Ziem Odzyskanych” po II wojnie światowej*, [w:] „Ziemia Odzyskana” po drugiej wojnie światowej, red. Czesław Osękowski, Grzegorz Strauchold, Zielona Góra 2015, s. 8–9.

¹² Grzegorz Strauchold, *Mysł zachodnia i jej realizacja w Polsce Ludowej w latach 1945–1957*, Toruń 2003, s. 318–372; Robert Skobeliski, *Specyfika polityki gospodarczej państwa na „Ziemiach Odzyskanych” w latach 1945–1970*, [w:] „Ziemia Odzyskana” po drugiej wojnie światowej, s. 45–58.

¹³ Habielski, *Polityczna historia*, s. 203–210.

¹⁴ Paweł Szulc, *Pozyskane Ziemie Odzyskane*, „Pamięć i Przyszłość”, 28 (2015), 2, s. 12–13.

¹⁵ Śleziak, *Ziemia Odzyskana*, s. 7–9.

¹⁶ John W. Cresswell, *Projektowanie badań naukowych: metody jakościowe, ilościowe i mieszane*, Kraków 2013, s. 164–166.

¹⁷ Renate Mayntz, Kurt Holm, Peter Hubner, *Wprowadzenie do metod socjologii empirycznej*, Warszawa 1985, s. 29–30.

1.2. Metodologia

Medium audiowizualne jest często traktowane przez historyków jedynie jako pomocnicze w procesie rekonstrukcji bazującym na źródłach archiwalnych¹⁸. Warto jednak wsłuchać się w głos Haydena White’a, który uznał świadectwa wizualne nie tylko za uzupełnienie zapisów werbalnych, ale przede wszystkim za samodzielną wypowiedź, która wymaga odmiennego sposobu „czytania” niż standardowo wykorzystywane źródła archiwalne¹⁹. Idąc dalej tym tropem, można również przywołać słowa Marshalla McLuhana, który stwierdził, że „the medium is the message”, co miało zwrócić uwagę na relację medium–wiadomość oraz wpływ nośnika zarówno na sposób tworzenia wiadomości, jak i jej postrzegania oraz dekodowania²⁰. Zauważyć można, że natura komunikatów, których przykładem jest również PKF, jest z zasady intermedialna, łącząca wiele różnych sposobów przekazywania informacji²¹, zatem w jej badaniu kluczowe wydają się założenia analizy przekazów w ramach historii wizualnej²².

Z punktu widzenia komunikacji masowej z orientacją mediocentryczną²³ Kronika rysuje się jako niezmiernie istotny kanał transmisyjny w komunistycznej propagandzie²⁴. Propaganda w niniejszej pracy rozumiana jest jako intencjonalna, umyślna i systematyczna próba kształtowania postrzegania, manipulowania poznawaniem oraz bezpośrednimi zachowaniami w celu osiągnięcia reakcji, która popiera oczekiwane intencje twórcy wiadomości²⁵. Jako nadrzędny cel w wypadku propagandy komunistycznej można rozpatrywać tworzenie wizerunku, czyli „szczególnego rodzaju wyobrażenia”²⁶, będącego pewnym uproszczonym obrazem

¹⁸ Więcej o dyskusji na temat tradycyjnej narracji historycznej zob.: Piotr Witek, *Metodologiczne problemy historii wizualnej*, „Res Historica”, 37 (2014), s. 159–176.

¹⁹ Hayden White, *Historiografia i historiofotia*, [w:] *Film i historia*, red. Iwona Kurz, Warszawa 2008, s. 118.

²⁰ Więcej zob.: Marshall McLuhan, *Understanding Media: The Extensions of Man*, Berkeley 2015.

²¹ Witek, *Metodologiczne problemy*, s. 159, 166.

²² Dorota Skotarczak, *Historia wizualna*, Poznań 2012, s. 188.

²³ Żydek-Bednarczuk, *Wprowadzenie*, s. 12–13.

²⁴ Taka opinia jest obecna również wśród filmoznawców: Janusz Urbaniak, „Polska Kronika Filmowa”, „Zimna Wojna” i świat. *O zmienności ekranowego obrazu*, [w:] *Film: obraz – język – wyobraźnia – idea*, red. Jan Trzynałowski, Wrocław 1994.

²⁵ Przegląd definicji propagandy z ostatnich 70 lat można znaleźć w: Garth Jowett, Victoria O’Donnell, *Propaganda & persuasion*, Thousand Oaks 2018, s. 6–7, 17.

²⁶ Wojciech Cwalina, Andrzej Falkowski, *Marketing polityczny. Perspektywa psychologiczna*, Gdańsk 2006, s. 153.

tworzonym przez nadawcę w pewnym konkretnym celu²⁷, w czym ważną rolę odgrywała Polska Kronika Filmowa.

Powyższa kwestia jest szczególnie interesująca, jeżeli weźmie się pod uwagę zależność PKF od aparatu państwowego, a należy pamiętać, że w powojennej Polsce propaganda była filarem systemu²⁸, przyjęta zaś taktyka polityczna nadała kierunek, który następnie był realizowany w mediach – to właśnie monopol informacyjny władzy był uznanym fundamentem leninizmu²⁹. W komunizmie miał obowiązywać system zamknięty, w którym dominują pionowe kanały komunikacyjne, a informacje przekazywane były od władzy, w dół drabiny, aż do odbiorców – szeregowych obywateli. System oparty na maksymalnej kontroli i atomizacji społeczeństwa nacechowany był także kontrolą mediów oraz działaniami implementującymi w nich pseudoinformacje, co wspomóc miało „kontrolę myśli”³⁰. Komunikaty tworzone przez nadawcę instytucjonalnego, w tym wypadku władze komunistyczne, miały być realizowane przez bezpośredniego twórcę komunikatu, czyli PKF³¹, co znowu wpływało na wewnętrzne ukonstytuowanie odbiorcy poprzez zmianę jego poglądów, odczuć i opinii³².

Pomocna w dociekaniach na ten temat jest koncepcja językowego obrazu świata rozumianego jako rekonstrukcja wizerunku kreowanego w newsach i mediach³³. Istotnym działaniem jest zatem zidentyfikowanie tematów podejmowanych w kronikach, do których sformułowania niezastąpione jest określenie sensu globalnego w ramach makrostruktury wiadomości³⁴, oraz tematu, którego dotyczą wiadomości. Jedną z podstaw metodologicznych niniejszych badań jest hermeneutyka przekazów audiowizualnych, której głównym celem jest zrozumienie intencji

²⁷ Kurt Huber, *Image, czyli jak być gwiazdą na rynku*, Warszawa 1994, s. 25.

²⁸ Łukasz Kamiński, *Struktura propagandy w PRL*, [w:] *Propaganda PRL*, red. Piotr Semkow, Gdańsk 2004, s. 10–11. Warto również zaznaczyć, że włączenie propagandy do repertuaru komunistów miało miejsce właściwie od razu po przejściu władzy nad ZZiP. Tyszkiewicz, *Sto wielkich*, s. 15–16.

²⁹ Tomasz Goban-Klas, *Niepokorna orkiestra medialna. Dyrygenci i wykonawcy polityki informacyjnej w Polsce po 1944 roku*, Warszawa 2004, s. 22–23.

³⁰ Więcej zob.: Karl Popper, *Spoleczeństwo otwarte i jego wrogowie*, Warszawa 1987; Ryszard Kowalczyk, *Między polityką a dziennikarstwem*, Poznań 2004, s. 9.

³¹ Warto tu zwrócić uwagę, że PKF realizowała cele władz komunistycznych, stanowiąc poniekąd medium odbijające przekaz w ramach szarej propagandy, więcej zob.: Jowett, O'Donnell, *Propaganda*, s. 17–29.

³² Paweł Nowak, *Swoi i Obcy w językowym obrazie świata*, Lublin 2002, s. 52.

³³ Tomasz Piekot, *Dyskurs polskich wiadomości prasowych*, Kraków 2006, s. 18–19; Jerzy Bartmiński, *Językowe podstawy obrazu świata*, Lublin 2006, s. 12.

³⁴ Piekot, *Dyskurs*, s. 34, 42–43.

i motywacji działań twórców przekazów³⁵, a w wypadku tej pracy interesująca będzie odpowiedź na pytanie, jaki wizerunek chciały tworzyć władze komunistyczne w zbiorowej pamięci ludności Polski. Jednym z założeń jest również przeprowadzenie analizy treści audiowizualnych, która zakłada badanie obrazów całościowo i ujawnianie wzorów podobieństw oraz różnicowań. Owocem tego zabiegu jest zinventaryzowanie całości materiału badawczego za pomocą kategorii kodujących w taki sposób, aby w miarę możliwości poznać jego ogólną zawartość³⁶.

Kolejny etap to analiza ustrukturyzowana, polegająca na ilościowym szacowaniu i określaniu istotności przedstawianych w przekazach elementów. Zebrane dane mają charakter ilościowy i zostały poddane analizie statystycznej³⁷, która zakłada zestawienie próbek materiałów z PKF z całego badanego okresu³⁸, co docelowo pozwoli spojrzeć na trendy i sposoby kreowania obrazu ZZiP w ujęciu diachronicznym i synchronicznym. Analiza zarówno obrazu, jak i haseł oraz treści materiałów umożliwi skonstruowanie wieloaspektowej syntezy wizerunku badanego okresu i obszaru, jaki chciały stworzyć komunistyczne władze w Polsce. Warto również zaznaczyć, że zaprezentowane połączenie analizy jakościowej z analizą ilościową jest uznawane za wzajemnie uzupełniające się w perspektywie metodologicznej³⁹.

Ciekawą metodą jest także analiza kadru, która bazując na psychologii obrazów jako dzieł sztuki⁴⁰, skupia się nie tylko na inscenizacji, ale także kadrowaniu i montażu⁴¹. Zagadnienie to z powodu ograniczonego miejsca zostało potraktowane wybiórczo, bardziej jako przyczynek badawczy niż skończona synteza. Można bowiem rozpatrywać materiały PKF w ramach filmoznawstwa i rzec za Davidem Bordwellem, że „ujęcie w filmie, niczym obraz na płótnie, musi poprowadzić oko widza, tak aby zobaczył określone elementy obrazu”⁴².

³⁵ Piotr Sztompka, *Socjologia wizualna. Fotografia jako metoda badawcza*, Warszawa 2005.

³⁶ Gillian Ross, *Interpretacja materiałów wizualnych. Krytyczna metodologia badań nad wizualnością*, Warszawa 2010, s. 89–93.

³⁷ Krzysztof Olechnicki, *Antropologia obrazu: fotografia jako metoda, przedmiot i medium nauk społecznych*, Warszawa 2003, s. 227–228.

³⁸ Roger D. Wimmer, Joseph R. Dominick, *Mass media: metody badań*, Kraków 2008, s. 297–323.

³⁹ Cresswell, *Projektowanie badań*, s. 219–220; Robert Szwed, *Nieswoistość analizy dyskursu w nauce o komunikacji. Dyskurs jako przedmiot i metoda badań*, [w:] *Zawartość mediów, czyli rozważania nad metodologią badań medjoznawczych*, red. Tomasz Gackowski, Warszawa 2011, s. 13–30.

⁴⁰ Rudolf Arnheim, *Sztuka i percepcja wzrokowa*, Gdańsk 2004.

⁴¹ Ross, *Interpretacja*, s. 73–79.

⁴² David Bordwell, Kristin Thompson, *Film Art. Sztuka Filmowa, wprowadzenie*, Warszawa 2014, s. 130–182.

1.3. Polska Kronika Filmowa w powojennym systemie medialnym

Dziś bardzo często się mówi, że żyjemy w erze kultury wizualnej, a wrażeń to potęgowane jest dodatkowo przez otaczające nas zewsząd nowe media. Faktem jest jednak, że okres dominacji materiałów audiowizualnych rozpoczął się już wcześniej, wraz z rozwojem fotografii oraz filmografii⁴³. Można zgodzić się z uczonymi, że w XX w. jednym z najważniejszych sposobów kontaktu człowieka z rzeczywistością był obraz, stąd też jego olbrzymie znaczenie zarówno w tworzeniu propagandy, jak i jej badaniu⁴⁴. Sposobem zagospodarowania tegoż medium na gruncie powojennej Rzeczypospolitej była Polska Kronika Filmowa, która stała się z miejsca jednym z głównych sposobów szerzenia propagandy poprzez obraz, a w badanym okresie, biorąc pod uwagę właściwie brak rozpowszechnienia telewizji⁴⁵, praktycznie jedynym medium audiowizualnym dostępnym obywatelowi⁴⁶.

Sama Kronika w realiach powojennych poprzedzała każdorazowo seans kinowy⁴⁷, a jej oglądalność w 1949 r. wg szacunków wynosiła 5 mln widzów tygodniowo⁴⁸, co pokazuje znaczący zasięg tegoż medium w skali kraju liczącego wtenczas 25 mln mieszkańców⁴⁹. Dla zobrazowania znaczenia Kroniki można przytoczyć nieco anegdotyczną opowieść przywoływaną w literaturze, opisującą protesty, które wybuchły w odpowiedzi na decyzję o zdjęciu filmów PKF sprzed seansów⁵⁰.

Polską Kronikę Filmową można przypisać gatunkowo w ramach struktury kompozycji⁵¹ do filmów dokumentalnych⁵², jednak jej znaczenie wykracza poza

⁴³ Sztompka, *Socjologia wizualna*, s. 12–13.

⁴⁴ Mariusz Mazur, Sebastian Ligarski, *Cywilizacja komunizmu. Odmiana nadwiślańska 1944–1956*, Warszawa 2016, s. 10; Goban-Klas, *Niepokorna*, s. 86.

⁴⁵ Pierwszy program nadano w październiku 1952 r., zob.: Marcin Czyżniewski, *Propaganda polityczna władzy ludowej w Polsce 1944–1956*, Toruń 2006, s. 129–130.

⁴⁶ Janusz Urbaniak, *O sposobie realizowania „Polskiej Kroniki Filmowej” w latach czterdziestych*, [w:] *Estetyka i struktura dzieła filmowego*, red. Jan Trzynałowski, Wrocław 1987, s. 203–213.

⁴⁷ Habielski, *Polityczna historia*, s. 187.

⁴⁸ Tadeusz Lubelski, *Encyklopedia kina*, Kraków 2003, s. 752; Marek K. Cieśliński, *Piękniej niż w życiu. Polska Kronika Filmowa 1944–1994*, Warszawa 2006, s. 12; Jarosław Rabiński, *Obraz Stanów Zjednoczonych w Polskiej Kronice Filmowej 1948–1953*, „Roczniki Humanistyczne”, 59 (2011), 2, s. 174.

⁴⁹ *Narodowy spis powszechny z dnia 3. II. 1950*, oprac. Główny Urząd Statystyczny, Warszawa 1955.

⁵⁰ Malicka, *Wrocław*, s. 20.

⁵¹ Więcej zob.: Ross, *Interpretacja*, s. 35–36.

⁵² Agnieszka Morstin-Popławska, *Dokumentalny film*, [w:] *Słownik filmu*, red. Rafał Sy-ska, Kraków 2010, s. 45.

ten schemat, a biorąc pod uwagę jej olbrzymią zależność od wyższych kręgów aparatu partyjnego⁵³, należałoby zmienić jej przynależność i uznać, że miała ona olbrzymie znaczenie w tworzeniu propagandowego obrazu tych terytoriów⁵⁴.

Warto również zastanowić się nad koncepcją widza modelowego⁵⁵ Kroniki, bowiem w realiach powojennych typowego odbiorcę można było scharakteryzować jako osobę będącą częścią społeczeństwa wiejskiego, analfabetę, mieszkańca małych miasteczek⁵⁶. Taki niewykształcony widz był bardzo podatny na propagandę komunistyczną, szczególnie podawaną w sposób lekkostrawny, jak miało to miejsce w materiałach PKF.

1.4. Przegląd badań

Zagadnienie propagandy komunistycznej⁵⁷ „Ziem Odzyskanych” jest często podejmowane przez badaczy, jednak w swych dociekaniach koncentrują się oni na prasie, piszą nt. treści druków ulotnych⁵⁸ czy pocztówek⁵⁹, nie doceniają za to zasobów audiowizualnych⁶⁰. Dzieje Polskiej Kroniki Filmowej były już opisywane tak

⁵³ Jędrzejewski, *Polska Kronika Filmowa*; Cieśliński, *Ikony*, s. 110–111; Rabiński, *Obraz Stanów*, s. 176–177.

⁵⁴ Więcej o zależności mediów od władzy można znaleźć w: Jarosław Rabiński, *Władza nowoczesna? Rola mediów w państwie totalitarnym*, [w:] *(Kon)teksty kultury medialnej. Analizy i interpretacje*, red. Marek Sokołowski, t. 2, Olsztyn 2007, s. 7–15.

⁵⁵ Bazujący na koncepcji czytelnika modelowego, więcej zob.: Umberto Eco, *Czytelnik modelowy*, „Pamiętnik Literacki”, 78 (1987), 2, s. 287–305.

⁵⁶ Edyta Chrobaczyńska-Plucińska, Jacek Chrobaczyński, *Dlaczego PPR w okresie 1944–1948 zmonopolizowała władzę Polsce, spacyfikowała państwo i zniewoliła społeczeństwo?*, [w:] *Więcej niż partia. PZPR a polityka, gospodarka i społeczeństwo 1948–1990*, red. Adam Dziuba, Bogusław Tracz, Katowice–Warszawa 2017, s. 26–40.

⁵⁷ Świetne zbiorcze opracowanie propagandy tego okresu można znaleźć w: Czyżniewski, *Propaganda*.

⁵⁸ Śleziak, *Ziemie Odzyskane*.

⁵⁹ Paweł Banaś, *Oswajanie Ziem Odzyskanych. Dolny Śląsk na pocztówkach pierwszej powojennej dekady*, Warszawa 2009.

⁶⁰ Tyszkiewicz, *Sto wielkich*; Domke, *Ziemie Zachodnie*; Piotr Przybyła, *Narracje (i) infrastruktury. „Mit Ziem Odzyskanych” w pamięci politycznej wczesnej Polski Ludowej (na przykładzie Góry św. Anny i Ślęży)*, Poznań 2016; Grzegorz Nieć, *Ziemie Odzyskane jako przedmiot propagandy, informacji i promocji*, [w:] *Prasa Dolnego Śląska – teoria, tradycja, współczesność*, red. Jerzy Jarowiecki, Grzegorz Nieć, Wrocław 2007, s. 95–114; Ryszard Studziński, *Taktyka i propaganda władz komunistycznych w stosunku do ziem odzyskanych w latach 1944–1948*, [w:] *Władze komunistyczne wobec ziem odzyskanych po II wojnie światowej*, red. Bernadetta Nistchke, Słupsk 1997, s. 7–28; Jakub Tyszkiewicz, *Problematyka Ziem Odzyskanych w prasie opozycyjnej w latach 1945–1948*, „Przegląd Zachodniopomorski”, 10 (1995), 1, s. 29–50; Grzegorz Strauchold, *Wrocław – okazjonalna stolica Polski. Wokół powojennych obchodów rocznic historycznych*, Wrocław 2003.

z perspektywy instytucjonalnej⁶¹, jak i propagandowej⁶², jednak tematyka ZZiP pozostawała poza ich obszarem tematycznym. Wyjątkiem wśród tych prac jest książka Wiktorii Malickiej⁶³, jednak znowu głównym przedmiotem jej badań jest jedynie Wrocław. Zauważalna jest swego rodzaju luka badawcza, dotycząca audio-wizualnej propagandy „Ziem Odzyskanych”, którą niniejszy artykuł stara się przynajmniej częściowo wypełnić, zachęcając jednocześnie do prowadzenia pogłębionych badań w tym zakresie.

2. Wyniki badań

Zgodnie z założeniami *agenda setting* istotne jest spojrzenie na statystyczny udział materiałów traktujących o „Ziemiach Odzyskanych” w stosunku do reszty filmów PKF.

Tabela 1. Udział materiałów dotyczących „Ziem Odzyskanych” w sumie materiałów Polskiej Kroniki Filmowej w latach 1945–1948

	1945	1946	1947	1948	SUMA
Suma materiałów	184	460	277	406	1327
Suma materiałów o ZZiP	14	53	34	61	162
Udział procentowy materiałów o ZZiP w sumie materiałów	8%	12%	12%	15%	12%

Źródło: opracowanie własne na podstawie zbiorów FN.

W powyższym zestawieniu widoczna jest pewna stała tendencja, bowiem odsetek materiałów w badanym okresie oscylował wokół 12%, można zatem uznać, że co ósmy film wyświetlany w salach kinowych po wojnie dotyczył ZZiP. Wyjątkiem jest 1945 r., jako okres, w którym przynależność tych terenów do Polski dopiero się kształtowała, oraz 1948 r., w trakcie którego odbyła się Wystawa Ziem

⁶¹ Cieśliński, *Piękniej niż w życiu*.

⁶² Można tu wspomnieć chociażby o książce: *idem, Polska Kronika Filmowa. Podglądanie PRLu*, Warszawa 2016. Dziełem Cieślińskiego są również artykuły: *idem, Od kohabitacji do nienawiści: Polska Kronika Filmowa w potyczkach z Kościołem katolickim (1946–1951)*, „Kwartalnik Filmowy”, 92 (2015), s. 76–86; *idem, Ikony (pękniętego) monolitu*; *idem, Dla aparatu i dla mas – modele prezentowania święta w Polskiej Kronice Filmowej*, „Kwartalnik Filmowy”, 100 (2017), s. 55–67. Interesujący jest też artykuł: Krzysztof Gajewski, *Polska Kronika Filmowa 1966. Walka tysiąclecia z milenium*, [w:] *Rok 1966: PRL na zakręcie*, red. Katarzyna Chmielewska, Grzegorz Wołowicz, Tomasz Żukowski, Warszawa 2014, s. 69–84; Urbaniak, „Polska Kronika Filmowa”.

⁶³ Malicka, *Wrocław*.

Odzyskanych (WZO)⁶⁴, będąca propagandowym jądrem działań władz polskich dotyczących tych terenów⁶⁵.

Tabela 2. Udział powierzchni oraz populacji „Ziem Odzyskanych” w stosunku do ogółu powierzchni i populacji Polski

Powierzchnia Polski [km ²]	312 677 ⁶⁶	Procentowy udział ZZiP w powierzchni Polski
Powierzchnia ZZiP [km ²]	102 855 ⁶⁷	33%
Populacja Polski	24 613 684 ⁶⁸	Procentowy udział ZZiP w populacji Polski
Populacja ZZiP	5 602 118 ⁶⁹	23%

Źródło: opracowanie własne na podstawie literatury przedmiotu.

Jedną z hipotez towarzyszących badaniom było założenie, że zagadnienie propagandowego osławiania⁷⁰ „Ziem Odzyskanych” było znaczącym elementem w *agenda setting* Polskiej Kroniki Filmowej, co jednak wydaje się stać w sprzeczności z danymi z powyższej tabeli. Można zatem wysnuć hipotezę, że władze komunistyczne skupiły się w badanym okresie na tematach o znaczeniu krajowym i przedstawiały je w sposób ogólny z punktu widzenia stolicy – Warszawy⁷¹. Kolejnym powodem takich działań mógł być fakt, że PKF była traktowana jako medium o znaczeniu ogólnopolskim, a nawet międzynarodowym⁷², nieprzewidzianym jako główny kanał komunikatów o ZZiP, a ważniejsza w tej materii była prasa, skierowana do ludności na tych terenach⁷³, skuteczniejsza w osławianiu⁷⁴.

⁶⁴ Więcej o wystawie można przeczytać w: Tyszkiewicz, *Sto wielkich*; Domke, *Ziemie Zachodnie*, s. 161.

⁶⁵ Analizę jakościową materiałów PKF o Wystawie Ziem Odzyskanych wraz z notami montażowymi można znaleźć w: Malicka, *Wrocław*, s. 157–168.

⁶⁶ *Historia Polski w liczbach. Ludność. Terytorium*, oprac. Główny Urząd Statystyczny, Warszawa 1994, s. 140.

⁶⁷ *Ziemie Odzyskane*, [w:] *Wielka encyklopedia PWN*, t. 30, Warszawa 2005, s. 370.

⁶⁸ *Narodowy spis powszechny*.

⁶⁹ *Ibidem*.

⁷⁰ Na temat osławiania ZO z innej perspektywy można spojrzeć, sięgając po: Gregor Thum, *Obce miasto. Wrocław 1945 i potem*, Wrocław 2014.

⁷¹ Świadczyć o tym może ilość materiałów: 138 dla 1946 r., 102 dla 1947 r. oraz 158 dla 1948 r.

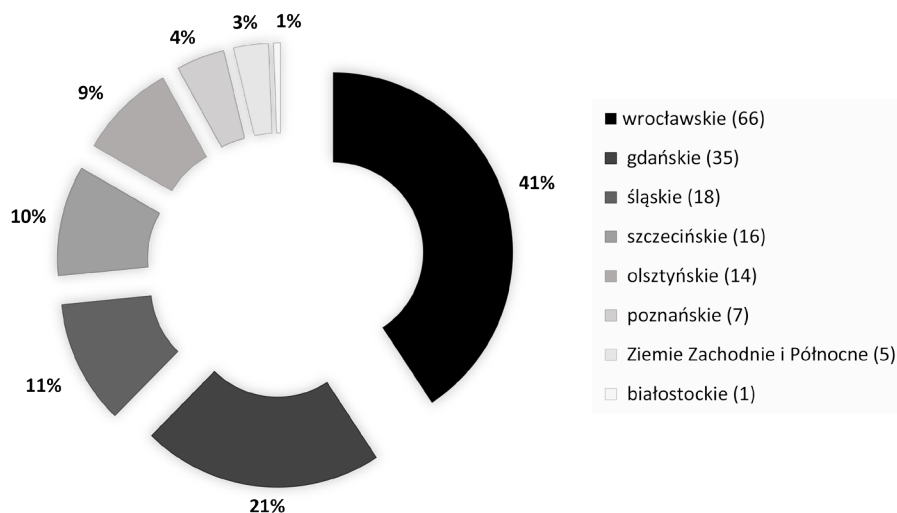
⁷² Zwracał na to uwagę Bossak w swoim referacie na I Zjeździe Pracowników PKF, zob. „Biuletyn Informacyjny P. P. Film Polski”, 14 (1946), za: Cieśliński, *Piękniej niż w życiu*, s. 38–39.

⁷³ Wskazywać na to może różnica pomiędzy ilością materiałów o ZZiP w prasie polskiej, co widoczne jest szczególnie w okresie referendum, por. dalsza część artykułu dotycząca analizy jakościowej.

⁷⁴ Hipoteza ta wymaga jeszcze potwierdzenia, jednak z badań Pawła Szulca wynika, że władze skupiły wiele sił na opracowaniu materiałów skierowanych właśnie do osadników, co może pośrednio potwierdzać powyższą hipotezę: Szulc, *Pozyskane*.

Interesujący wydaje się również rozkład materiałów o „Ziemiach Odzyskanych” według terenów, których dotyczą, a naturalnym sposobem podziału wydają się jednostki administracyjne. Oczywiście kwestie te w początkowych latach po II wojnie światowej były bardzo płynne⁷⁵, jednak za podstawę do przypisania materiałów do konkretnych województw została uznana uchwała Rady Państwa RP z 29 maja 1946 r.⁷⁶ z ekstrapolacją tego stanu rzeczy na okres wcześniejszy.

Wykres 1. Procentowy rozkład materiałów Polskiej Kroniki Filmowej w zależności od województwa (w nawiasie liczba materiałów).



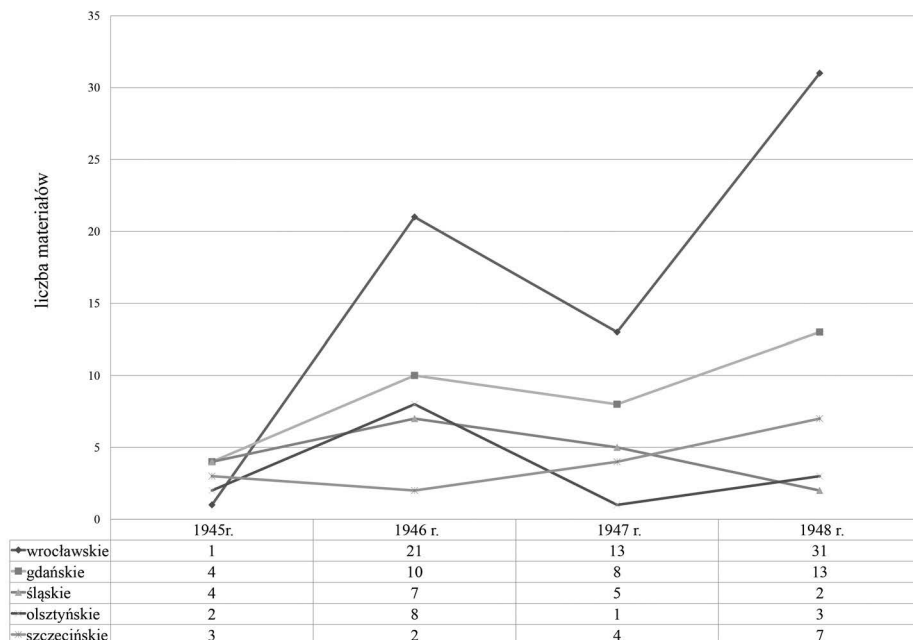
Źródło: opracowanie własne na podstawie zbiorów FN.

W rozbiciu danych widoczne jest, że zdecydowana większość filmów dotyczyła województw wrocławskiego i gdańskiego, które terytorialnie również przeżywały, zatem można powiedzieć, że liczba materiałów była reprezentatywna wewnątrz „Ziem Odzyskanych”. Powyższy wykres zawiera także kategorię „Ziemie Zachodnie i Północne”, który dotyczy materiałów dotyczących terytorialnie zagadnienia artykułu, ale których nie da się dokładnie zlokalizować i przypisać do województwa.

⁷⁵ O zmianach administracyjnych zob.: Andrzej Sakson, *Odzyskiwanie Ziem Odzyskanych – przemiany tożsamości lokalnej i regionalnej*, [w:] *Ziemie Odzyskane, Ziemie Zachodnie i Północne 1945–2005: 60 lat w granicach państwa polskiego*, red. *idem*, Poznań 2006, s. 271–274; Joanna Nowosielska-Sobel, *Administrative changes*, [w:] *Permanent Change. The New Region(s) of Silesia (1945–2015)*, ed. Przemysław Wiszewski, Wrocław 2015, s. 19–46.

⁷⁶ Rozporządzenie Rady Ministrów z dnia 29 maja 1946 r. w sprawie tymczasowego podziału administracyjnego Ziem Odzyskanych („Dziennik Ustaw” 1946 nr 28 poz. 177).

Wykres 2. Rozkład materiałów Polskiej Kroniki Filmowej w zależności od województwa z rozbiciem na lata



Źródło: opracowanie własne na podstawie zbiorów FN.

Innym interesującym ujęciem danych może być ich rozkład w perspektywie rok do roku, które pokazuje, że województwo wrocławskie od początku było niejako głównym ośrodkiem, na podstawie którego konstruowano wizerunek ZZiP. Szczególny wzrost liczby materiałów w 1948 r. należy rzecz jasna tłumaczyć po części WZO, o której informacje pojawiły się w 42% (13⁷⁷) kronik poświęconych temu województwu. Jednak nawet gdy usunie się filmy o Wystawie z danych, to pomimo tej operacji *news coverage* dla województwa wrocławskiego był zdecydowanie największy (18) na „Ziemiach Odzyskanych”.

⁷⁷ W dalszej części pracy w nawiasach podawane są kolejno procent oraz liczba materiałów.

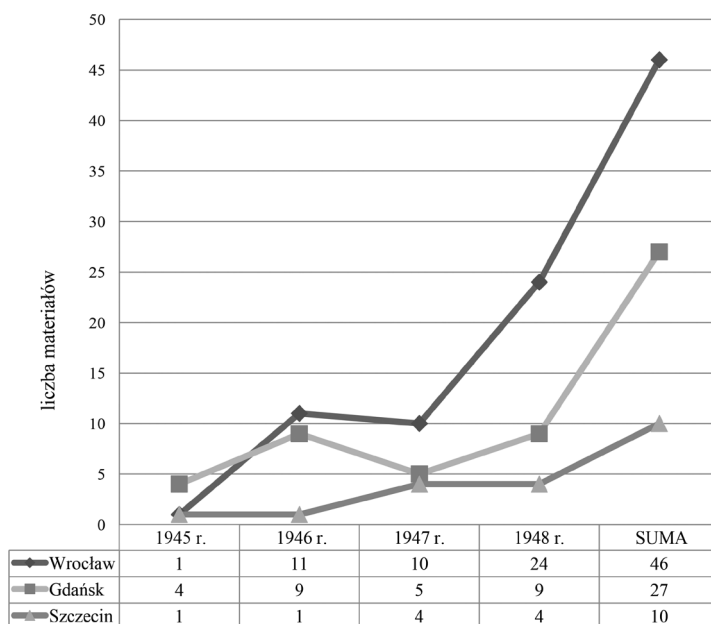
Tabela 3. Rozkład materiałów Polskiej Kroniki Filmowej w kategorii ośrodków miejskich

Miasta	Liczba
Wrocław	46
Gdańsk	27
Szczecin	10
Gliwice	4
Opole	4
Olsztyn	3

Źródło: opracowanie własne na podstawie zbiorów FN.

Idąc dalej, warto spojrzeć, jak statystycznie prezentują się miasta ZZiP. Na powyższym wykresie dominują wielkie ośrodki miejskie pełniące ważne funkcje administracyjne oraz przemysłowe, które przed wojną mogły pochwalić się największą liczbą ludności, gdzie twórcy PKF mogli znaleźć kadry dla propagandowego uargumentowania przynależności tych terenów do Polski, w tym szczególnie aspekt uprzemysłowienia i związane z nim konotacje.

Wykres 3. Rozkład materiałów Polskiej Kroniki Filmowej w zależności od miasta w rozbiciu na lata



Źródło: opracowanie własne na podstawie zbiorów FN.

Ośrodkiem uznawanym za stolicę „Ziem Odzyskanych”⁷⁸ jest zdecydowanie Wrocław i jeśli ilość materiałów o nim w 1948 r. nie może dziwić z powodu WZO, to nawet pomijając owo wydarzenie, właśnie miasto nad Odrą odgrywało najbardziej reprezentatywną rolę w PKF. Trzy najczęściej filmowane miasta to jednocześnie stolice województw, centra administracji i największe ośrodki miejskie. Warto jednak tę sytuację porównać z województwem olsztyńskim, które gościło często w materiałach Kroniki (9% – 14), jednak już sama stolica tegoż wzmiankowana była jedynie trzykrotnie. Najczęściej wspominane z tych terenów są Mazury (50% materiałów o olsztyńskim – 7), na które warto zwrócić uwagę, bowiem już od 1945 r. funkcjonowały one w propagandzie jako miejsce spokojne, pełne naturalnej przyrody.

W odróżnieniu od Warmii i Mazur w krajobrazie miast i wsi dominowały zniszczenia. Również Kronika w swoich materiałach ukazywała w badanym okresie wszechobecne na ZZiP ruiny (10,5% – 17), jednak zauważalny jest zdecydowany spadek w liczbie materiałów wraz z upływem czasu. Jeśli bowiem w 1946 r. aż 65% (11) kronik poruszyło ten temat, to w 1948 r. pokazywanie ruin i pracy nad odgruzowywaniem stanowiło jedynie 12% (2). Co ciekawe widoki na gruzowiska nie były najważniejszymi ujęciami w tych materiałach, bowiem tematycznie wiązały się one z odbudową, w której udział brali ludzie i politycy (59% – 10). Można zatem zauważyć, że ruiny oczywiście z jednej strony były symbolem wojny, ale z drugiej przede wszystkim symbolem polskiego zasiedlania tych ziem i ciężkiej pracy, jaką społeczeństwo wkłada w przystosowanie tych terenów do życia.

Kolejnym elementem odbudowy większych ośrodków miejskich była reaktywacja życia akademickiego, organizowanego przez kadrę naukową i studentów. Polska Kronika Filmowa w ośmiu materiałach (5%) prezentowała zarówno aspekt odbudowy, jak i edukacji studentów przez profesorów (Kazimierz Idaszewski, Ludwik Hirszfeld, Mieczysław Kreutz). W ukazywaniu różnorodnego życia akademickiego dominowały zdecydowanie jednak ujęcia Wrocławia (75% – 6), czyniąc go naukową stolicą „Ziem Odzyskanych”. Na taki stan rzeczy mógł mieć wpływ fakt działalności w tym mieście bardzo aktywnej grupy naukowo-kulturalnej, której jednym z głównych celów była właśnie szybka i sprawna reaktywacja życia akademickiego⁷⁹.

⁷⁸ Malicka, *Wrocław*, s. 135.

⁷⁹ Więcej zob.: Wojciech Wrzesiński, *Uniwersytet Wrocławski 1945–1955*, Wrocław 1995; Kamilla Jasińska, Michał Kaczmarek, *Wrocław Kulczyńskiego*, Wrocław 2018.

Uprzemysłowienie tych terenów było istotnym elementem obrazu kreowanego przez PKF (25% – 40) i było ono traktowane w sposób symboliczny: tak jak na plakatach z czasów PRL widniały obrazujące industrializację traktory, samochody, fabryki, statki i stocznie⁸⁰, tak w kadrach Kroniki przedstawiających przemysł dominowały budynki przemysłowe, takie jak fabryki (38%), porty (21,5%), stocznie (21,5%). Nieodzownym warunkiem uprzemysłowienia w Kronikach była przede wszystkim praca ludzi (77,5% materiałów dotyczących przemysłu – 31), ukazywanych bardzo często właśnie w trakcie wykonywania swoich obowiązków. Bohaterowie tych ujęć często byli przedstawiani w grupie we współpracy, co budować miało obraz harmonijnie funkcjonujących zakładów pracy, symbolizujących rozwój i zespolenie tych terenów z gospodarczym krwiobiegiem państwa. Od 1948 r. zaczęto przedstawiać również przodowników pracy⁸¹. W tym wypadku częściej prezentowano pojedyncze postacie, choć bohaterem potrafiła być również cała załoga danego zakładu. Zarówno owoc odbudowy i uprzemysłowienia, jak i ukazani pracujący ludzie byli niejako symbolem tych ziem, co dodatkowo wzmacniać miało legitymizację władzy do sprawowania kontroli nad tymi terenami. Można zresztą ukuć tezę, że to właśnie uprzemysłowienie i zagospodarowanie tych ziem było głównym rdzeniem propagandy⁸², mającej pokazać Polakom, ale i światu, że „Ziemie Odzyskane” powinny zostać przy Polsce, co było niejako odzwierciedleniem haseł pojawiających się chociażby na pocztówkach⁸³.

Jednym z ważniejszych działań władz komunistycznych było zasiedlenie „Ziem Odzyskanych” i odbicie tego procesu widoczne jest także w PKF, w której 13% materiałów (21) można scharakteryzować jako traktujące o osadnictwie, z czego 24% z nich (5) otwarcie wzywało ludność do przybycia na te tereny. Lektor rysował obraz terenów jedynie czekających na ludzi, przedstawianych jako idealne miejsce do budowy swojego nowego, powojennego życia, co wzmacniane było ujęciami czekających tutaj pól gotowych do uprawy, miejsc pracy do obsadzenia oraz poniemieckich zabudowań gotowych do zasiedlenia. Wrażenie takie było intensyfikowane przez ujęcia ludzi pracujących, czy to przy maszynach, czy w trakcie prac rolnych

⁸⁰ Mazur, Ligarski, *Cywilizacja*, s. 36–48.

⁸¹ Za oficjalne rozpoczęcie akcji propagandowej można uznać przyznanie orderu Wincentemu Pstrowskiemu: Postanowienie o odznaczeniu z dnia 20 listopada 1947 r. za ofiarną i wydajną pracę w Przemysle Hutniczym i Węglowym („Monitor Polski”, 1948, nr 5 poz. 25). Więcej o przodownikach w PKF można przeczytać w: Cieśliński, *Polska Kronika Filmowa*, s. 30–34.

⁸² Można tutaj dostrzec wpływ Ministerstwa Przemysłu: Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni*, s. 67–70.

⁸³ Banaś, *Oswajanie*, s. 27.

(48% – 10), często z ukazaniem grupy osób (62% – 13). Osadnicy potrzebowali uzasadnienia, dlaczego te ziemie są teraz polskie i dlaczego warto na nich osiąść na stałe, a materiały PKF niewątpliwie starały się dać solidną odpowiedź i rozwiązać wszelkie wątpliwości.

Tabela 4. Rozkład materiałów Polskiej Kroniki Filmowej w zależności od reprezentowanych w nich grup społecznych

Najczęściej reprezentowane grupy społeczne	Liczba	Udział procentowy w sumie materiałów PKF
Robotnicy	37	23%
Żołnierze	20	12%
Marynarze	13	8%
Chłopi	10	6%

Źródło: opracowanie własne na podstawie FN.

Z punktu widzenia badań o dyskursie warto się przyjrzeć, jak przedstawiane były role społeczne różnych grup społeczeństwa. Powyższe zestawienie pokazuje najczęściej występujące w materiałach grupy i od razu rzuca się w oczy, że zdecydowanie dominują w nim robotnicy, odgrywający sztandarową rolę w propagandowym uprzemysłowieniu kraju.

Można również zauważyć propagandową tendencję do stawiania najpierw PPR, a następnie PZPR w roli strażnika bezpieczeństwa „Ziem Odzyskanych”⁸⁴, jednak w Polskiej Kronice Filmowej nie jest to aż tak widoczne, bowiem najczęściej symbolem bezpieczeństwa jest figura żołnierza. Politycy ukazywani byli w produkcjach PKF równie często (12% – 20), jednak w innej roli – były to przede wszystkim osoby przemawiające, choć najczęściej w filmach przedstawiane były tylko fragmenty ukazujące przemawiających, ale pozbawione dźwięku ich wypowiedzi, natomiast z offu odpowiedni komentarz dostarczał narrator (81%). Wydawać się może, że ogniskowa kronik była przesunięta na żołnierzy, a jako obrońcy granicy byli również ukazywani na pocztówkach z tego okresu⁸⁵. Nośność figury

⁸⁴ Tyszkiewicz, *Sto wielkich*, s. 37–51. Podobnie było z politykami PPR na Warmii i Mazurach: Dominik Krysiak, *Kreowanie powojennego mitu „pionierskiego” Polskiej Partii Robotniczej na Warmii i Mazurach w okresie PRL na przykładzie wspomnień działaczy partyjnych*, [w:] *Więcej niż partia. PZPR a polityka, gospodarka i społeczeństwo 1948–1990*, red. Adam Dziuba, Bogusław Tracz, Katowice–Warszawa 2017, s. 319–321.

⁸⁵ Banaś, *Oswajanie*, s. 20–27.

żołnierza-obroncy jest bardzo duża⁸⁶, więc nie powinno dziwić zastosowanie jej w materiałach PKF. Jednak w odróżnieniu od druków ulotnych z lat 1945–1948 rola Armii Czerwonej w zdobyciu tych terenów nie była eksponowana (dwa materiały), a podkreślano bardziej przyjaźń Polaków z sojusznicznymi narodami radzieckim (4% – 7) oraz czechosłowackim (2,5% – 4).

Biorąc pod uwagę strukturę ludności, w propagandzie komunistycznej niezwykle ważną rolę odgrywali autochtoni, którzy mieli być niezbitym dowodem na polskość tych ziem⁸⁷, jednak taka tendencja w ogóle nie jest widoczna w filmach PKF, bowiem tej kwestii poświęcono jedynie trzy materiały (2%). Częściej już skupiano się chociażby na akcji repatriacyjnej Polaków z Zachodu (3% – 5), którą pokazywano jako triumf władzy: w kadrach dominowały ujęcia szczęśliwych rodzin z dziećmi wysiadających ze statku czy z pociągu.

Ten wielki konglomerat ludzi potrzebował mechanizmów wspólnotowych, jak np. sport, który oddolnie był niezwykle ważnym elementem w integracji ludności napływowej na „Ziemiach Odzyskanych”⁸⁸, jednak w badanych materiałach audiowizualnych odgrywał on zdecydowanie marginalną rolę, stanowiąc jedynie 3% materiałów (5). Wydawać się może, że w materiałach Polskiej Kroniki Filmowej integracyjny, zbiorowy charakter sportu przejęły ceremonie państwowe, ponieważ 18,5% materiałów (30) prezentowanych w jej ramach dotyczyło manifestacji, demonstracji, dokumentacji zjazdów oraz uroczystości publicznych⁸⁹. Wszelkie obchody miały pokazywać integrację tych ziem z krajem, tak jak to miało miejsce chociażby w przypadku województwa wrocławskiego⁹⁰. W materiałach Kroniki podkreślano to dodatkowo ujęciami ukazującymi tłumy ludzi biorących w nich udział (100% materiałów zawierał ten element), ale również uczestnictwo w nich oficjalnych reprezentantów władz, czyli polityków (40%), czy żołnierzy (20%). Można zauważyć, że każda ceremonia państwowa była pokazywana w taki

⁸⁶ Warto w tym miejscu przypomnieć chociażby o plakatach amerykańskich, więcej zob.: G.H. Gregory, *Posters of World War II*, New York 1996.

⁸⁷ Szulc, *Pozyskane*, s. 9–10; Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni*, s. 37–38.

⁸⁸ Marek Ordyłowski, *Sport jako czynnik integracyjny ludności Dolnego Śląska po II wojnie światowej*, [w:] *Dolnoślązacy? Kształtowanie tożsamości mieszkańców Dolnego Śląska po II wojnie światowej*, red. Joanna Nowosielska-Sobel, Grzegorz Strauchold, Wrocław 2007, s. 163–173.

⁸⁹ Więcej zob.: Cieśliński, *Polska Kronika Filmowa*, s. 81–86.

⁹⁰ Przykładem mogą być obchody publiczne świąt na Dolnym Śląsku, zob.: *Piastowsko-komunistyczna satysfakcja. Obchody rocznic historycznych i świąt państwowych na Śląsku po II wojnie światowej*, red. Joanna Nowosielska-Sobel, Grzegorz Strauchold, Wrocław 2008. Więcej o integracji Dolnego Śląska z Polską zob.: *Dolnoślązacy? Kształtowanie tożsamości*.

sposób, aby stworzyć iluzję pełnego poparcia ludzi dla działań komunistów, a kluczowym czynnikiem była tutaj pokazywana wielkość grupy, co wzmacniane było każdorazowo przez ujęcia towarzyszące tym materiałom: dominują plany ogólne, pokazujące zbiorowość, plan pełny, pokazujący wycinek tej zbiorowości, nadający jej bardziej ludzki charakter, oraz plan średni i bliski, który akcentował pojedynczych bohaterów ujęć, najczęściej żołnierzy i polityków⁹¹. Materiały miały prezentować zabawę i radość oraz pełne poparcie, a ich konstrukcja niewątpliwie temu pomagała.

Propaganda komunistyczna bardzo często używała określonych symboli jako egzemplifikacji swoich dokonań, a jednym z takich przykładów może być rewitalizacja stoczni⁹² i aktywizacja portu w Szczecinie⁹³. Warto jednak zauważyć, że w Kronice temat ten praktycznie nie był podnoszony i żaden z 10 materiałów traktujących o Szczecinie nie dotyczył stoczni, choć 60% kronik zlokalizowanych w tym mieście obrazowała rozwój przemysłu. W wypadku PKF większą rolę odgrywał Gdańsk, którego dotyczyło 32,5% (13) materiałów o przemyśle, a w tych kronikach dominował zdecydowanie temat stoczni: 54% (7). Stocznia, wraz z portem, była najważniejszym zakładem przemysłowym na „Ziemiach Odzyskanych”, niejako obrazującym rozwój i przejęcie władzy na tych terenach. Spowodowane to mogło być faktem, że z Gdańskiem ludność polska miała najdłuższą relację ze wszystkich dużych miast „Ziem Odzyskanych”, biorąc pod uwagę zarówno wcześniejsze dzieje historyczne, jak i przedwojenny status Wolnego Miasta. Kolejnym hasłem była odbudowa, której trud ponoszą polscy obywatele, bowiem o tym zagadnieniu traktowało 21,5% materiałów (39). Ten aspekt wraz z podkreśleniem polskości „Ziem Odzyskanych” (9% – 15) oraz wzmożonej akcji osadniczej Polaków (10% – 17) był kolejnym elementem propagandowego zagospodarowania tych terenów przez władze komunistyczne⁹⁴.

Jednym z głównych zadań Polskiej Kroniki Filmowej było legitymizowanie przynależności Ziem Zachodnich i Północnych do państwa polskiego. Można wyszczególnić kilka aspektów tych działań dostrzegalnych w zebranych materiale:

⁹¹ Więcej o roli ujęć zob.: Bordwell, Thompson, *Film Art*, s. 214–221.

⁹² Agnieszka Zaremba, *Idee Polski morskiej w latach 1945–1948 i początki rewitalizacji Stoczni Szczecińskiej*, „Przegląd Zachodniopomorski”, 56 (2012), 4, s. 5–15; *e ad em*, *Początki rewitalizacji Stoczni Szczecińskiej po 1945 roku*, [w:] „Ziemie Odzyskane” po drugiej wojnie światowej, s. 135–142.

⁹³ Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni*, s. 51–53; Domke, *Ziemie Zachodnie*, s. 84–98.

⁹⁴ Dostrzegalna tutaj jest analogia z propagandą prasową: Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni*, s. 38–40.

- 1) uargumentowanie zasadności przejęcia tych terenów i ruchów ludnościowych⁹⁵ – podkreślanie polskości ziem, ukazywanie ludzi przy zagospodarowaniu tych ziem w różny sposób: przemysłowy, rolniczy i naukowy;
- 2) nakłonienie ludzi do osadnictwa – stworzenie mitu Ziemi Odzyskanych jako miejsca, w którym każdy znajdzie miejsce do życia i pracy;
- 3) integracja ludności przybyłej – odbudowa i tworzenie nowych, polskich ZZiP, w których nie zwraca się uwagi na inność i obcość, a na polskość;
- 4) integracja terenów z resztą kraju – ukazywanie charakteru tych ziem jako polskich, z Polakami i polskim przemysłem i rolnictwem.

Oswajanie tych terenów niewątpliwie odbywało się również poprzez bezpośrednie ich doświadczanie w trakcie odwiedzin turystycznych⁹⁶, jednak olbrzymią rolę w poznawaniu „Ziem Odzyskanych” odgrywała także Polska Kronika Filmowa, która pozwalała z jednej strony zobaczyć te ziemie ludziom z drugiego końca Polski, z drugiej natomiast każdorazowo pokazywała ludziom przybyłym na ZZiP, że jest to teraz ich ziemia.

3. Wnioski

Cały aparat propagandowy Rzeczypospolitej Polskiej był skupiony na jednym celu: sankcjonowaniu przejęcia nowych terenów oraz uargumentowaniu potrzeby ogromnych przesiedleń ludności⁹⁷. Te starania widoczne są również w materiałach Polskiej Kroniki Filmowej, która skupiała się na ukazaniu odbudowy, a następnie uprzemysłowienia tych terenów rękami polskiej ludności, czego finałem, prezentowanym również przez PKF, była Wystawa Ziemi Odzyskanych. Suponowanie, że tereny te są polskie, a na pewno przy Polsce powinny pozostać, jest jedną z głównych osi narracyjnych poszczególnych kronik. Warto jednak podkreślić, że bardzo rzadko w materiałach podejmowano temat mitu „prasłowiańskości”⁹⁸, czy też „piastowskości” ZZiP, a bardziej odwoływano się do polskości, co spowodowane było prawdopodobnie większą elastycznością czasową tego określenia, bowiem

⁹⁵ Przesiedlono na te tereny ponad 5 mln ludzi: z Kresów Wschodnich – 1,8 mln, z Zachodu 0,240 mln, z Polski centralnej 2,9 mln. Warto spojrzeć na mapę w: *Wrastanie. Ziemie Zachodnie i Północne. Początek. Katalog wystawy*, red. Katarzyna Bock-Matuszyk, Wojciech Kucharski, Wrocław 2017, s. 22.

⁹⁶ *Ibidem*, s. 72–73.

⁹⁷ Warto tutaj zwrócić uwagę na tzw. polską myśl zachodnią, więcej zob.: Strauchold, *Myśl zachodnia*.

⁹⁸ Thum, *Obce miasto*, s. 281.

najczęściej prezentowane były materiały traktujące o ówczesnych, bieżących wydarzeniach, a polskość (9% – 15) w tym rozumieniu była zarówno stanem przeszłym, jak i – a raczej przede wszystkim – obecnym, mającym stanowić oś budowania wspólnotowej jedności dla ludzi z różnych stron kraju, a „piastowskość” (3% – 5) natomiast rozumiana mogła być raczej jako cecha historyczna powiązana bardziej z tradycją i zamierchłą przeszłością. Najczęściej takie deklaracje łączone były z wydarzeniami politycznymi, takimi jak manifestacje i defilady (42% – 6) czy WZO (21,5% – 3), oraz odbudową i zagospodarowaniem tych terenów.

Spoglądając na dobór ujęć i tekstów oraz montaż i komentarz do tworzonych materiałów, można odnieść wrażenie, że miały one przede wszystkim sterować widzem w kierunku jedynej słusznej interpretacji rzeczywistości:

- 1) stworzyć wizerunek „Ziem Odzyskanych” jako miejsca polskiego, którego przynależność państwowa jest legitymizowana przez polskie osadnictwo⁹⁹, polską tradycję i historię oraz odbudowę i uprzemysłowienie dokonywane polskimi rękoma;
- 2) legitymizacja ta potęgowana jest również przez udział w przejęciu i odbudowie ZZiP szerokich grup społecznych polskich chłopów, robotników, żołnierzy, młodzieży oraz studentów itd.;
- 3) ukazanie poparcia społeczności i mas dla działań władz i „Ziem Odzyskanych”, w czym z jednej strony można ujrzyć odbicie ideologii marksistowskiej postrzegającej masę jako element tworzący historię¹⁰⁰ oraz widzącej w kolektywie większą wartość niż w jednostce¹⁰¹, z drugiej natomiast należy dostrzegać elementy marketingu politycznego, w którym im większa grupa, tym większe poparcie dla danej koncepcji;
- 4) ukazanie wizerunku aktywnego, ciężko pracującego i harmonijnie współdziałającego szczęśliwego społeczeństwa, będącego niejako żywą laurką dla ZO.

Z propagandowego punktu widzenia niezwykle ważnym elementem budowania językowego obrazu świata jest kategoria wroga¹⁰², a zabieg ten często stosowany

⁹⁹ Warto również zauważyć, jaką wagę przykładano do procesu zasiedlania w literaturze tego okresu: Kamila Gieba, *Próba eposu. O narracjach założycielskich tzw. Ziem Odzyskanych*, „Teksty Drugie”, 5 (2015), s. 321–335.

¹⁰⁰ Mazur, Ligarski, *Cywilizacja*, s. 10.

¹⁰¹ *Ibidem*, s. 49–55.

¹⁰² Miała ona niezwykle ważne znaczenie również pod względem legitymizacji władzy, więcej zob.: Jacek Wojsław, *Obraz teraźniejszości w propagandzie komunistycznej Polski lat 1949–1954: zarys problematyki*, Gdańsk 2009, s. 42–43; Marta Raczyńska, *Legitymizacja władzy w okresie gomulkowskim – symbole, wyobrażenia, praktyki*, „Oblicza Komunikacji”, 7 (2014), s. 187–199.

był także w propagandzie komunistycznej później w czasach PRL¹⁰³. Warto jednak zaznaczyć, że poszczególne kroniki rzadko podnosiły kwestię wrogości, a skupiały się na pozytywnym przedstawianiu ZZiP, natomiast propagandowi, niemieccy przeciwnicy z rzadka ukazywani byli (5%) w specyficznych ramach interpretacyjnych:

- 1) negatywnych w stosunku do Niemców: to zbrodniarze wojenni odpowiedzialni za wojnę, z silnym powiązaniem konotacyjnym z hitlerowcami¹⁰⁴;
- 2) pozytywnych w stosunku do polskich władz: zwracanie uwagi na bardzo dobre warunki zapewnione w trakcie wysiedlenia ludności niemieckiej.

Również kolejni z propagandowych wrogów, czyli międzynarodowy rewizjonizm¹⁰⁵ oraz PSL i Kościół¹⁰⁶, byli ukazywani w Polskiej Kronice Filmowej jedynie przy okazji uroczystości partyjnych oraz politycznych przemówień, takich jak Kongres PPS czy Kongres Intelktualistów na Rzecz Pokoju. Można zatem uznać, że kategoria wroga, choć bardzo często eksploatowana w innych mediach, w PKF nie była obecna, a materiały skupiały się na budowaniu pozytywnego obrazu „Ziem Odzyskanych”, tworzeniu wspólnoty, budowaniu tożsamości nie poprzez zestawienie ze wspólnym wrogiem, a poprzez uwypuklenie wspólnych celów i wartości¹⁰⁷.

Zaznaczone wcześniej odstępstwa od głównego nurtu propagandy państwowej bynajmniej nie oznaczają, że Kronika znajdowała się poza nadzorem władz, prawdopodobnie bowiem miała miejsce odwrotna sytuacja: odgórne planowanie było dla tej organizacji szczególnie istotne, a władze trzymały pełną kontrolę nad tym medium. Świadczyć może o tym sam proces produkcji materiałów, który był kosztowny i czasochłonny, co powodowało, że zarówno planowanie, jak i późniejsze sterowanie, było znacznie większe niż np. w lokalnej gazecie. Jednym z dowodów

¹⁰³ Temat jest niezwykle szeroko opisany, a informacje o tym zagadnieniu można znaleźć chociażby w: Nowak, *Swoi i Obcy*; Mariusz Mazur, *Propagandowy obraz świata: polityczne kampanie prasowe w PRL 1956–1980*, Warszawa 2003. Więcej o figurze wroga w komunikatach prasowych zob.: Wojciech Bednarski, *Ofensywa Tet w propagandzie komunistów polskich i czechosłowackich na przykładzie „Trybuny Ludu” i „Rudého Práva”*, [w:] *Zimowa Szkoła Historii Najnowszej 2015. Referaty*, red. Michał Przeperski, Łukasz Kamiński, Warszawa 2017, s. 126–140; *idem*, *Wybory w Stanach Zjednoczonych w 1968 roku w cieniu Wietnamu – analiza polskiej propagandy prasowej na przykładzie „Trybuny Ludu”, „Oblicza Komunikacji”*, 9 (2016), s. 113–133.

¹⁰⁴ Totalna dyskredytacja figury wroga była często obecna w propagandzie tego okresu (zob.: Czyżniewski, *Propaganda*, s. 189–198), jednak nie była ona tak eksploatowana w Polskiej Kronice Filmowej.

¹⁰⁵ Domke, *Ziemie Zachodnie*, s. 98–117.

¹⁰⁶ Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni*, s. 15–32.

¹⁰⁷ Stoi to w sprzeczności z tezą Malickiej (*Wrocław*, s. 137–144, 295), która stwierdziła, że dychotomia swój – obcy miała „szczególne znaczenie”, jednak z materiałów PKF dotyczących całości ZZiP wynika, że był to temat marginalny.

może być zorganizowana akcja propagandowa, w której brała udział PKF, czyli akcja dotycząca przodowników pracy, stanowiąca jeden z elementów obudowy Kongresu Zjednoczeniowego PPR i PPS¹⁰⁸, oraz rzecz jasna Wystawa Ziem Odzyskanych¹⁰⁹. Kolejne dowody dostarcza fakt, że zgodnie z literaturą Góra św. Anny, stanowiąca symbol walk powstańczych na Górnym Śląsku, od 1948 r. wypadła z łask i nie była prezentowana w materiałach propagandowych¹¹⁰, co koreluje z liczbami dotyczącymi Polskiej Kroniki Filmowej: dwa materiały do 1946 r., ani jednego w latach następnych¹¹¹. Inną przesłanką może być brak materiałów o referendum ludowym i wyborach¹¹² w ujęciu lokalnym: możliwe, że również w tej kwestii władze komunistyczne zdecydowały się bardziej na ogólnokrajową kampanię i nie wydzielały w jej ramach poszczególnych terytoriów¹¹³.

Warto pochylić się również nad aspektem języka, zarówno w rozumieniu narracji lektorskiej, jak i języka obrazu, można bowiem zauważyć, że twórcy Kroniki dokonywali bardzo daleko idących instrumentalizacji wydarzeń i osób, a sam przekaz był bardzo zrytualizowany. Świadczyć o tym może duży odsetek materiałów, w których bohaterem była grupa ludzi oraz jasne przypisywanie tymże grupom określonych konotacji, jak np. robotnik – ciężko pracujący dla dobra kraju, żołnierz – broniący swoim życiem granic państwa, młodzież – pobierająca nauki, repatrianci – nowi osadnicy popierający działalność państwa. Badacze języka polskiego okresu powojennego podkreślają, że dopiero dla lat 1948–1956 jest charakterystyczny spetryfikowany, szablonowy język¹¹⁴. Jednak w przypadku Polskiej Kroniki Filmowej można zgodzić się z Markiem Cieślińskim, który zauważył mieszanie się języka dokumentalnego z urzędowym¹¹⁵, a potwierdzeniem tej tezy jest z jednej strony tekst lektorski operujący hasłami, a wręcz sloganami, jak dla przykładu w materiałach o pracy chłopów („Chłop polski ramię w ramię

¹⁰⁸ Archiwum Akt Nowych (dalej: AAN), KC PZPR, 237/XVIII/85, k. 101.

¹⁰⁹ Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni*, s. 53–56.

¹¹⁰ Przybyła, *Narracje*, s. 63–98.

¹¹¹ FilMOTEKA Narodowa – Instytut Audiowizualny, Zespół Polska Kronika Filmowa (dalej: PKF) 19/45, PKF 16/46.

¹¹² Więcej zob.: Habiełski, *Polityczna historia*, s. 199–202. W związku z referendum na ZZiP miała miejsce gorąca kampania propagandowa, jednak głównie w prasie: Tyszkiewicz, *Sto wielkich dni*, s. 42–44; Domke, *Ziemie Zachodnie*, s. 65–84.

¹¹³ Tak było chociażby w PKF 20/46. Można również zauważyć, że ekipa Kroniki przebywała w tym czasie w Łodzi: PKF 18/46 oraz PKF 20/46.

¹¹⁴ Janina Frasz, *Język polityki*, [w:] *Język polski*, red. Stanisław Gajda, Opole 2001, s. 318–350.

¹¹⁵ Cieśliński, *Piękniej niż w życiu*, s. 19.

z robotnikiem i inteligentem demonstrował niezłomną wolę gospodarczej i społecznej odbudowy kraju i repolonizacji Dolnego Śląska¹¹⁶, „Rolnik polski baz obawy o swą przyszłość gospodarzyć może na własnym zagonie¹¹⁷, „Chłopi ze Śląska Opolskiego, Cieszyńskiego i Górnego Śląska oraz delegaci z całego kraju demonstrują na rzecz jedności ruchu chłopskiego¹¹⁸), czy też wychwytywaniu podczas dokumentowanych wydarzeń tablic i sloganów z politycznymi hasłami (13,5% – 22¹¹⁹), choć należy zaznaczyć, że zabieg ten stosowany był najczęściej w latach 1945–1947. Można zatem zauważyć, że materiały Kroniki operowały swoistymi propagandowymi, komunistycznymi matrycami językowymi, a wspomagane były one również przez obraz. Z drugiej strony przyglądając się warstwie tekstowej, można zauważyć tworzenie ogólnych sądów wypowiedzianych w liczbie mnogiej, co znamionuje prezentowanie poglądów tożsamy dla całej wspólnoty, zatem wszelkie opinie głoszone w materiałach Polskiej Kroniki Ludowej były przez supozycję opiniami całej zbiorowości. Świadczyć o tym może słowo „jesteśmy”, które odnaleźć można w 9% materiałów (14), czy też „nasz/nasze” – 33% (54).

Należy pamiętać o olbrzymim wpływie, jaką miała na polską kinematografię po II wojnie światowej szkoła radziecka¹²⁰, dla której niezwykle ważnym elementem był montaż¹²¹. Widoczne jest to zwłaszcza w materiałach prezentujących motyw pracy polskich osadników, w której zauważalny jest montaż od ogółu do szczegółu, zawierający przejścia od planów ogólnych do planów średnich i zbliżeń¹²². Szczególnie godnym uwagi filmem ze względu na mistrzowskie zastosowanie efektu Kuleszowa¹²³ jest *Niemcy opuszczają Polskę*¹²⁴, w którym to ujęcia uśmiechniętych

¹¹⁶ PKF 19/46.

¹¹⁷ PKF 13/47.

¹¹⁸ PKF 22/48.

¹¹⁹ Można znaleźć tam takie hasła, jak: „Wróciliśmy na Bałtyk. Zbudujemy silną flotę” (PKF 23/45), „Tu pod ciosem oręża Piastów legły hordy niemieckie” (PKF 19/46)

¹²⁰ Więcej o szkole radzieckiej zob.: Bordwell, Thompson, *Film Art*, s. 534–539.

¹²¹ Więcej o montażu zob.: *ibidem*, s. 247–283.

¹²² Można to zauważyć chociażby w materiałach: PKF 22/45, PKF 22/46, PKF 33/46, PKF 2/47, PKF 33/47, PKF 14/48, PKF 22/48.

¹²³ Efekt ten polega na zjawisku percepcji sceny przez odbiorcę, który nadaje znaczenia ujęciom nie w izolacji, ale w połączeniu z ujęciami poprzedzającymi i następującymi. Więcej o efekcie w rozumieniu kinematograficznym zob.: Joanna Wojnicka, Olga Katafiasz, *Słownik wiedzy o filmie*, Bielsko-Biała 2005, s. 60–68. Natomiast o neuropsychologii efektu zob.: Dean Mobbs, Nikolaus Weiskopf, Hakwan C. Lau, Eric Featherstone, Ray J. Dolan, Chris D. Frith, *The Kuleshov Effect: the influence of contextual framing on emotional attributions*, „Social Cognitive and Affective Neuroscience”, 2 (2006), 1, s. 95–106.

¹²⁴ PKF 10/46.

wysiedlanych Niemców przeplecione zostały z archiwalnymi zdjęciami wypędzanych przez żołnierzy ewakuowanych powstańców warszawskich, co wzmocnione jest przez lektora głoszącego: „Nie przypominamy im, jak traktowali nas w groźnych dniach września '44 roku. Tak wyglądała tragiczna droga Polaków z Warszawy do obozu w Pruszkowie”. Materiał ten jest jednak swego rodzaju wyjątkiem kunsztu i pomysłu montażysty, jednak świetnie pokazuje, jak ważną rolę odgrywała w Polskiej Kronice Filmowej właśnie konstrukcja poszczególnych ujęć.

Wspierało tę grę słowną założenie, że Polska Kronika Filmowa miała przypominać medium jak najbardziej obiektywne, prawdziwie odwzorowujące rzeczywistości¹²⁵, a nie kreujące propagandowy obraz świata, co dodatkowo potęgowane było przez przyjętą konwencję filmu dokumentalnego. Najlepiej zadania Kroniki scharakteryzował jej redaktor naczelny Bossak, który stwierdził otwarcie, że gdy „ukazujemy w sposób sugestywny oblicze Ziem Odzyskanych i mówimy, że ziemie te musi zaludniać nasz chłop, robotnik i inteligent i że od zagospodarowania tych terenów zależy przyszłość naszego kraju – nie jest to ani kłamstwem, ale właśnie twórczą propagandą i wskazaniem najżywotniejszych interesów państwa”¹²⁶. Należy jednak zadać – niestety – nieuchwytnie źródłowo pytanie: jak bardzo odbiorcy wierzyli w relację prezentowaną w Kronice? Czy traktowali ją jako element rozrywki, czy raczej miała ona znaczenie jako źródła informacji o świecie?

Można również spojrzeć na działania Polskiej Kroniki Filmowej z innej perspektywy: mass mediów i komunikacji politycznej, które ujmują materiały audio-wizualne, jako element całego systemu, w którym to ukuwane są przez władze określone komunikaty dla odbiorców¹²⁷. Spojrzenie takie pozwala nam na uchwycenie pewnych taktyk *spinu* postrzeganego w aspekcie *public relations*¹²⁸, a na plan pierwszy wybija się zjawisko *cherrypickingu*, które w badanym materiale scharakteryzować można następująco: w procesie tworzenia kroniki wybierane są tylko fakty zbieżne z linią polityczną, a ujęcia i finalny materiał mają tę główną

¹²⁵ Zjawisko obiektywności fotografii i filmu jest podważane w badaniach humanistycznych, więcej zob.: Sztompka, *Socjologia wizualna*, s. 77–79.

¹²⁶ Biuletyn Informacyjny P. P. Film Polski, 14/1946, za: Cieśliński, *Piękniej niż w życiu*, s. 38.

¹²⁷ Należy w tym miejscu zastrzec, że *spin* rozpatruje się najczęściej w kategoriach systemów demokratycznych, w ramach których odbywa się gra pomiędzy aktorami politycznymi, obywatelami a mediami. Więcej zob.: Richard Perloff, *Political Communications. Politics, Press and Public America*, New Jersey 1998. Przegląd koncepcji *public relations* można znaleźć w: Mateusz Doma-gała, *Spin jako sztuka manipulacji przekazem medialnym*, Poznań 2015.

¹²⁸ Więcej zob.: David Miller, William Dinan, *A century of spin: How public relations became the cutting edge of corporate power*, London 2007.

tezę podpierać. Innym aspektem może być ukrywanie złych wiadomości i pewna ich tabuizacja¹²⁹, czego ilustracją może być kontrolowany i systematyczny rabunek dóbr z „Ziem Wyzyskanych” do ZSRR¹³⁰, a także chociażby rola Kościoła¹³¹.

Warto zauważyć, że w głównej mierze materiały tworzone na potrzeby Polskiej Kroniki Filmowej przedstawiały uśmiechniętych ludzi, a przesłanie tych materiałów pozwalało patrzeć w przyszłość z nadzieją. Świat PKF nie był dwukolorowy, czarno-biały, jak miało to miejsce w innych mediach propagandowych¹³², ale bardziej monochromatyczny: pozytywny i jasny. Za najlepsze podsumowanie tej tezy może posłużyć temat wysiedlenia obywateli niemieckich, które prezentowane było jako wydarzenie szczęśliwe, w kadrze pojawiali się uśmiechnięci ludzie, a lektor przypominał o odpowiednich warunkach transportu zapewnionych przez polskie władze. Innym argumentem może być fakt, że w warstwie merytorycznej propaganda PKF nie poruszała tematu utraconych Kresów, jak miało to miejsce w prasie tego okresu¹³³. Kroniki zatem nie pokazywały negatywnych aspektów, a nawet negatywnej argumentacji, skupiając się na budowaniu pozytywnego obrazu „Ziem Odzyskanych”, co po części można tłumaczyć tym, że dla władz komunistycznych najważniejszym aspektem kampanii propagandowej było z jednej strony zachęcenie ludzi do osadnictwa, z drugiej ukazanie tych terenów jako ważnego elementu państwa. Przedstawienie entuzjazmu ludzkiego na polskich „Ziemiach Odzyskanych” to także częsty motyw powielany w wielu drukach ulotnych tego okresu¹³⁴.

Niewątpliwie realia po II wojnie światowej zmusiły władze i społeczeństwo polskie do podjęcia próby „oswojenia”¹³⁵ tych ziem oraz „wrośnięcia”¹³⁶ w nie

¹²⁹ Warto zwrócić w tym miejscu uwagę na aspekt władzy komunistycznej jako gatekeepera – więcej zob.: Johan Galtung, Marie H. Ruge, *The structure of foreign news*, „Journal of Peace Research”, 1 (1965), s. 64–92; Piekot, *Dyskurs*, s. 76–77; Rafał Klepka, *Obraz polityki w mediach: podstawowe uwarunkowania*, [w:] *Medialne obrazy świata. Wybrane problem społeczno-polityczne w mediach*, red. *idem*, Kraków 2018, s. 9–25.

¹³⁰ Widoczne jest to szczególnie na przykładzie Wrocławia, więcej zob.: Jakub Tyszkiewicz, *Ziemia obiecane. Byłe tereny niemieckie przejęte przez Polskę i ich losy w latach 1945–1948*, „Pamięć i Przyszłość”, 7 (2010), 1, s. 6–17. Katalog tych spraw można również poszerzyć o kolejne, zob.: Domke, *Ziemia Zachodnie*, s. 59–60.

¹³¹ W drukach ulotnych, mniej kontrolowanych przez władze, często była ukazywana rola Kościoła, więcej zob.: Śleziak, *Ziemia Odzyskana*, s. 167–172.

¹³² Czyżniewski, *Propaganda*, s. 171–182.

¹³³ Domke, *Ziemia Zachodnie*, s. 56–57.

¹³⁴ Śleziak, *Ziemia Odzyskana*, s. 220–221.

¹³⁵ Beata Halicka, *Polski Dzik Zachód. Przymusowe migracje i kulturowe osvajanie Nadodrza 1945–1948*, Kraków 2015, s. 235–332.

¹³⁶ Wrastania.

rzeczy przesiedlonych ludzi. Takie działania legitymizowane także, a może przede wszystkim, przy użyciu zabiegów propagandowych spowodowały, że dziś, po ponad 70 latach od przejścia terytoriów, można mówić o ich oswojeniu¹³⁷. Niestety baza źródłowa, jaką dysponujemy, nie pozwala nam stwierdzić sondażowo, jaki wpływ filmy Polskiej Kroniki Filmowej miały na ówczesnych ludzi, jednak efekt działań całych pokoleń, zarówno obecnych we władzach, jak i po prostu zwykłych obywateli, pozwolił stworzyć społeczności lokalne o mniej lub bardziej określonej tożsamości¹³⁸.

SUMMARY

In 1945–1948, the “Recovered Territories” (also called “Western and Northern Territories”) had an immense significance in communist propaganda. The authorities wanted to create – using various media – certain image of these areas; Polish Film Chronicle (PFC, i.e. newsreel) played a paramount role in this respect. In the present paper, the propaganda content in the PFC films was analyzed, addressing key issues: images and phrases used in communications, the created vision of reality, as well as propaganda tools and mechanisms employed to shape the public image of the Recovered Territories and making them “familiar” to the postwar Polish society. Investigating the PFC films as an act of communication, quantitative and qualitative analysis and content and image examination were undertaken, which allowed for discerning trends visible in communist propaganda. The research showed that the PFC materials were in many aspects different from mainstream propaganda; the latter accentuated the medieval period – the Piast dynasty was extensively used as an epitome of Polishness of the Recovered Territories – while the history of those lands was not emphasized in the PFC films. Instead, the newsreels focused on the present day, emphasizing the role of Polish settlement, which was meant to legitimize the authority over the Recovered Territories. Moreover, the PFC materials were distinct in their presentation of the propaganda “enemy”, which appeared only in clearly political releases. Using appropriate editing, the language of propaganda and subjective selection of content, the newsreel makers created a positive image of Western and Northern Territories.

¹³⁷ *Ibidem*, s. 116–127.

¹³⁸ Tożsamość ta jest dosyć różnorodna w ramach ZZiP, więcej zob.: Andrzej Sakson, *Socjologia Ziem Zachodnich i Północnych – nowe paradygmaty i wyzwania badawcze. Refleksje na kanwie obrad XVI Ogólnopolskiego Zjazdu Socjologicznego w Gdańsku*, „Rocznik Ziem Zachodnich”, 1 (2017), s. 530–540.

BIBLIOGRAFIA / REFERENCES

- Archiwum Akt Nowych, Zespół KC PZPR.
- Archiwum FilMOTEKA Narodowa – Instytut Audiowizualny, Zespół Polska Kronika Filmowa (1945, 1946, 1947, 1948).
- „Dziennik Ustaw” 1946.
- „Monitor Polski” 1948.
- Narodowy spis powszechny z dnia 3. II. 1950*, oprac. Główny Urząd Statystyczny, Warszawa 1955.
- Arnheim Rudolf, *Sztuka i percepcja wzrokowa*, Gdańsk 2004.
- Banaś Paweł, *Oswajanie Ziem Odzyskanych. Dolny Śląsk na pocztówkach pierwszej powojennej dekady*, Warszawa 2009.
- Bartmiński Jerzy, *Językowe podstawy obrazu świata*, Lublin 2006.
- Bednarski Wojciech, *Ofensywa Tet w propagandzie komunistów polskich i czechosłowackich na przykładzie „Trybuny Ludu” i „Rudého Práva”*, [w:] *Zimowa Szkoła Historii Najnowszej 2015. Referaty*, red. Michał Przeperski, Łukasz Kamiński, Warszawa 2017, s. 126–140.
- Bednarski Wojciech, *Wybory w Stanach Zjednoczonych w 1968 roku w cieniu Wietnamu – analiza polskiej propagandy prasowej na przykładzie „Trybuny Ludu”*, „Oblicza Komunikacji”, 9 (2016), s. 113–133.
- Berger Arthur A., *Media and communication research methods: an introduction to qualitative and quantitative approaches*, Thousand Oaks 2016.
- Bordwell David, Thompson Kristin, *Film Art. Sztuka Filmowa, wprowadzenie*, Warszawa 2014.
- Chrobaczyńska-Plucińska Edyta, Chrobaczyński Jacek, *Dlaczego PPR w okresie 1944–1948 zmonopolizowała władzę Polsce, spacyfikowała państwo i zniewoliła społeczeństwo?*, [w:] *Więcej niż partia. PZPR a polityka, gospodarka i społeczeństwo 1948–1990*, red. Adam Dziuba, Bogusław Tracz, Katowice–Warszawa 2017, s. 19–41.
- Cieśliński Marek K., *Dla aparatu i dla mas – modele prezentowania święta w Polskiej Kronice Filmowej*, „Kwartalnik Filmowy”, 100 (2017), s. 55–67.
- Cieśliński Marek K., *Ikony (pękniętego) monolitu. Ekranowe wizerunki PZPR w Polskiej Kronice Filmowej*, [w:] *Więcej niż partia. PZPR a polityka, gospodarka i społeczeństwo 1948–1990*, red. Adam Dziuba, Bogusław Tracz, Katowice–Warszawa 2017, s. 107–118.
- Cieśliński Marek K., *Od kohabitacji do nienawiści: Polska Kronika Filmowa w potyczkach z Kościołem katolickim (1946–1951)*, „Kwartalnik Filmowy”, 92 (2015), s. 76–86.
- Cieśliński Marek K., *Piękniej niż w życiu: Polska Kronika Filmowa 1944–1994*, Warszawa 2006.
- Cieśliński Marek K., *Polska Kronika Filmowa. Podglądanie PRLu*, Warszawa 2016.

- Cresswell John W., *Projektowanie badań naukowych: metody jakościowe, ilościowe i mieszane*, Kraków 2013.
- Cwalina Wojciech, Falkowski Andrzej, *Marketing polityczny. Perspektywa psychologiczna*, Gdańsk 2006.
- Czyżniewski Marcin, *Propaganda polityczna władzy ludowej w Polsce 1944–1956*, Toruń 2006.
- De Vreese Claes H., *Mediatization of News: The role of journalistic framing*, [w:] *Mediatization of Politics*, ed. Frank Esser, Jesper Stromback, Basingstoke 2014, s. 137–155.
- Domagała Mateusz, *Spin jako sztuka manipulacji przekazem medialnym*, Poznań 2015.
- Domke Radosław, *Ziemie Zachodnie i Północne Polski w propagandzie lat 1945–1948*, Zielona Góra 2010.
- Eco Umberto, *Czytelnik modelowy*, „Pamiętnik Literacki”, 78 (1987), 2, s. 287–305.
- Fras Janina, *Język polityki*, [w:] *Język polski*, red. Stanisław Gajda, Opole 2001, s. 318–350.
- Gajewski Krzysztof, *Polska Kronika Filmowa 1966. Walka tysiąclecia z milenium*, [w:] *Rok 1966: PRL na zakręcie*, red. Katarzyna Chmielewska, Grzegorz Wołowicz, Tomasz Żukowski, Warszawa 2014, s. 69–84.
- Galtung Johan, Ruge Marie H., *The structure of foreign news*, “Journal of Peace Research”, 1 (1965), s. 64–91.
- Gieba Kamila, *Próba epopei. O narracjach założycielskich tzw. Ziem Odzyskanych*, „Teksty Drugie”, 5 (2015), s. 321–335.
- Goban-Klas Tomasz, *Niepokorna orkiestra medialna. Dyrygenci i wykonawcy polityki informacyjnej w Polsce po 1944 roku*, Warszawa 2004.
- Gregory G. H., *Posters of World War II*, New York 1996.
- Habielski Rafał, *Polityczna historia mediów w Polsce XX wieku*, Warszawa 2009.
- Halicka Beata, *Polski Dzik Zachód. Przymusowe migracje i kulturowe oswojanie Nadodrza 1945–1948*, Kraków 2015.
- Historia Polski w liczbach. Ludność. Terytorium*, oprac. Główny Urząd Statystyczny, Warszawa 1994.
- Huber Kurt, *Image, czyli jak być gwiazdą na rynku*, Warszawa 1994.
- Jasińska Kamilla, Kaczmarek Michał, *Wrocław Kulczyńskiego*, Wrocław 2018.
- Jasiński Janusz, *Czy powinniśmy odcinać się od pojęcia Ziemie Odzyskane?*, „Echa Przeszłości”, 5 (2004), s. 315–320.
- Jasiński Janusz, *Kwestia pojęcia Ziemie Odzyskane*, [w:] *Ziemie Odzyskane, Ziemie Zachodnie i Północne 1945–2005: 60 lat w granicach państwa polskiego*, red. Andrzej Sakson, Poznań 2006, s. 15–23.
- Jędrzejski Łukasz, *Polska Kronika Filmowa w latach 1945–1968 jako medium partyjne. Zarys problemu*, „Polityka i Społeczeństwo”, 1 (2017), s. 158–170.
- Jowett Garth, O’Donnell Victoria, *Propaganda & persuasion*, Thousand Oaks 2018.

- Kamiński Łukasz, *Struktura propagandy w PRL*, [w:] *Propaganda PRL*, red. Piotr Semkow, Gdańsk 2004, s. 10–14.
- Klepka Rafał, *Obraz polityki w mediach: podstawowe uwarunkowania*, [w:] *Medialne obrazy świata. Wybrane problem społeczno-polityczne w mediach*, red. Rafał Klepka, Kraków 2018, s. 9–24.
- Kowalczyk Ryszard, *Między polityką a dziennikarstwem*, Poznań 2004.
- Krysiak Dominik, *Kreowanie powojennego mitu „pionierskiego” Polskiej Partii Robotniczej na Warmii i Mazurach w okresie PRL na przykładzie wspomnień działaczy partyjnych*, [w:] *Więcej niż partia. PZPR a polityka, gospodarka i społeczeństwo 1948–1990*, red. Adam Dziuba, Bogusław Tracz, Katowice–Warszawa 2017, s. 319–333.
- Lubelski Tadeusz, *Encyklopedia kina*, Kraków 2003.
- Malicka Wiktoria, *Wrocław w Polskiej Kronice Filmowej: nowe miasto i nowi mieszkańcy w propagandzie państwowej 1945–1970*, Kraków 2012.
- Mayntz Renate, Holm Kurt, Hubner Peter, *Wprowadzenie do metod socjologii empirycznej*, Warszawa 1985.
- Mazur Mariusz, *Propagandowy obraz świata: polityczne kampanie prasowe w PRL 1956–1980*, Warszawa 2003.
- Mazur Mariusz, Ligarski Sebastian, *Cywilizacja komunizmu. Odmiana nadwiślańska 1944–1956*, Warszawa 2016.
- McCombs Maxwell, Reynolds Amy, *How the News Shapes Our Civic Agenda*, [w:] *Media Effects: Advances in Theory and Research*, ed. Jennings Bryant, Mary Beth Oliver, New York 2009, s. 1–16.
- McLuhan Marshall, *Understanding Media: The Extensions of Man*, Berkeley 2015.
- Miller David, Dinan William, *A century of spin: How public relations became the cutting edge of corporate power*, London 2007.
- Mobbs Dean, Weiskopf Nikolaus, Lau Hakwan C., Featherstone Eric, Dolan Ray J., Frith Chris D., *The Kuleshov Effect: the influence of contextual framing on emotional attributions*, „Social Cognitive and Affective Neuroscience”, 2 (2006), 1, s. 95–106.
- Nieć Grzegorz, *Ziemie Odzyskane jako przedmiot propagandy, informacji i promocji*, [w:] *Prasa Dolnego Śląska – teoria, tradycja, współczesność*, red. Jerzy Jarowiecki, Grzegorz Nieć, Wrocław 2007, s. 95–114.
- Nowak Paweł, *Swoi i Obcy w językowym obrazie świata*, Lublin 2002.
- Nowosielska-Sobel Joanna, *Administrative changes*, [w:] *Permanent Change. The New Region(s) of Silesia (1945–2015)*, ed. Przemysław Wiszewski, Wrocław 2015, s. 19–46.
- Olechnicki Krzysztof, *Antropologia obrazu: fotografia jako metoda, przedmiot i medium nauk społecznych*, Warszawa 2003.
- Ordyłowski Marek, *Sport jako czynnik integracyjny ludności Dolnego Śląska po II wojnie światowej*, [w:] *Dolnoślązacy? Kształtowanie tożsamości mieszkańców Dolnego*

- Śląska po II wojnie światowej, red. Joanna Nowosielska-Sobel, Grzegorz Strauchold, Wrocław 2007, s. 163–173.
- Oseńkowski Czesław, *Specyfika „Ziem Odzyskanych” po II wojnie światowej*, [w:] „Ziemie Odzyskane” po drugiej wojnie światowej, red. Czesław Oseńkowski, Grzegorz Strauchold, Zielona Góra 2015, s. 7–19.
- Perloff Richard, *Political Communications. Politics, Press and Public America*, New Jersey 1998.
- Piastowsko-komunistyczna satysfakcja. Obchody rocznic historycznych i świąt państwowych na Śląsku po II wojnie światowej, red. Joanna Nowosielska-Sobel, Grzegorz Strauchold, Wrocław 2008.
- Piekot Tomasz, *Dyskurs polskich wiadomości prasowych*, Kraków 2006.
- Popper Karl, *Spółczesność otwarta i jego wrogowie*, Warszawa 1987.
- Przybyła Piotr, *Narracje (i) infrastruktury. „Mit Ziemi Odzyskanych” w pamięci politycznej wczesnej Polski Ludowej (na przykładzie Góry św. Anny i Śląży)*, Poznań 2016.
- Rabiński Jarosław, *Obraz Stanów Zjednoczonych w Polskiej Kronice Filmowej 1948–1953*, „Roczniki Humanistyczne”, 59 (2011), 2, s. 171–196.
- Rabiński Jarosław, *Władza nowoczesna? Rola mediów w państwie totalitarnym*, [w:] (Kon)teksty kultury medialnej. Analizy i interpretacje, red. Marek Sokołowski, t. 2, Olsztyn 2007, s. 7–15.
- Raczyńska Marta, *Legitymizacja władzy w okresie gomułkowskim – symbole, wyobrażenia, praktyki*, „Oblicza Komunikacji”, 7 (2014), s. 187–199.
- Ross Gillian, *Interpretacja materiałów wizualnych. Krytyczna metodologia badań nad wizualnością*, Warszawa 2010.
- Sakson Andrzej, *Odzyskiwanie Ziemi Odzyskanych – przemiany tożsamości lokalnej i regionalnej*, [w:] *Ziemie Odzyskane, Ziemi Zachodnie i Północne 1945–2005: 60 lat w granicach państwa polskiego*, red. Andrzej Sakson, Poznań 2006, s. 79–100.
- Sakson Andrzej, *Socjologia Ziemi Zachodnich i Północnych – nowe paradygmaty i wyzwania badawcze. Refleksje na kanwie obrad XVI Ogólnopolskiego Zjazdu Socjologicznego w Gdańsku*, „Rocznik Ziemi Zachodnich”, 1 (2017), s. 529–540.
- Skobelski Robert, *Specyfika polityki gospodarczej państwa na „Ziemiach Odzyskanych” w latach 1945–1970*, [w:] „Ziemie Odzyskane” po drugiej wojnie światowej, red. Czesław Oseńkowski, Grzegorz Strauchold, Zielona Góra 2015, s. 45–57.
- Skotarczak Dorota, *Historia wizualna*, Poznań 2012.
- Słownik filmu*, red. Rafał Syska, Kraków 2010.
- Strauchold Grzegorz, *Mysł zachodnia i jej realizacja w Polsce Ludowej w latach 1945–1957*, Toruń 2003.
- Strauchold Grzegorz, *Wrocław – okazjonalna stolica Polski. Wokół powojennych obchodów rocznic historycznych*, Wrocław 2003.
- Studziński Ryszard, *Taktyka i propaganda władz komunistycznych w stosunku do ziem odzyskanych w latach 1944–1948*, [w:] *Władze komunistyczne wobec ziem odzyskanych po II wojnie światowej*, red. Bernadetta Nistchke, Słupsk 1997, s. 7–28.

- Sztompka Piotr, *Socjologia wizualna. Fotografia jako metoda badawcza*, Warszawa 2005.
- Szulc Piotr, *Pozyskane Ziemie Odzyskane*, „Pamięć i Przyszłość”, 28 (2015), 2, s. 6–14.
- Szwed Robert, *Nieswoistość analizy dyskursu w nauce o komunikacji. Dyskurs jako przedmiot i metoda badań*, [w:] *Zawartość mediów, czyli rozważania nad metodologią badań medjoznawczych*, red. Tomasz Gackowski, Warszawa 2011, s. 13–30.
- Śleziak Marta, *Ziemie Odzyskane w drukach ulotnych z lat 1945–1948: język – tematyka – formy*, Wrocław 2016.
- Thum Gregor, *Obce miasto. Wrocław 1945 i potem*, Wrocław 2014.
- Tyszkiewicz Jakub, *Problematyka Ziem Odzyskanych w prasie opozycyjnej w latach 1945–1948*, „Przegląd Zachodniopomorski”, 10 (1995), 1, s. 29–50.
- Tyszkiewicz Jakub, *Sto wielkich dni Wrocławia: wystawa Ziem Odzyskanych we Wrocławiu a propaganda polityczna Ziem Zachodnich i Północnych w latach 1945–1948*, Wrocław 1997.
- Tyszkiewicz Jakub, *Ziemie obiecane. Byłe tereny niemieckie przejęte przez Polskę i ich losy w latach 1945–1948*, „Pamięć i Przyszłość”, 7 (2010), 1, s. 6–17.
- Urbaniak Janusz, *O sposobie realizowania „Polskiej Kroniki Filmowej” w latach czterdziestych*, [w:] *Estetyka i struktura dzieła filmowego*, red. Jan Trzynałowski, Wrocław 1987, s. 203–213.
- Urbaniak Janusz, „Polska Kronika Filmowa”, „Zimna Wojna” i świat. *O zmienności ekranowego obrazu*, [w:] *Film: obraz – język – wyobraźnia – idea*, red. Jan Trzynałowski, Wrocław 1994, s. 213–231.
- White Hayden, *Historiografia i historiofotia*, [w:] *Film i historia*, red. Iwona Kurz, Warszawa 2008, s. 117–127.
- Wimmer Roger D., Dominick Joseph R., *Mass media: metody badań*, Kraków 2008.
- Witek Piotr, *Metodologiczne problemy historii wizualnej*, „Res Historica”, 37 (2014), s. 159–176.
- Wojnicka Joanna, Katafiasz Olga, *Słownik wiedzy o filmie*, Bielsko-Biała 2005.
- Wojsław Jacek, *Obraz teraźniejszości w propagandzie komunistycznej Polski lat 1949–1954: zarys problematyki*, Gdańsk 2009.
- Wrastanie. Ziemie Zachodnie i Północne. Początek. Katalog wystawy*, red. Katarzyna Bock-Matuszyk, Wojciech Kucharski, Wrocław 2017.
- Wrzesiński Wojciech, *Uniwersytet Wrocławski 1945–1955*, Wrocław 1995.
- Zaremba Agnieszka, *Idee Polski morskiej w latach 1945–1948 i początki rewitalizacji Stoczni Szczecińskiej*, „Przegląd Zachodniopomorski”, 56 (2012), 4, s. 5–15.
- Zaremba Agnieszka, *Początki rewitalizacji Stoczni Szczecińskiej po 1945 roku*, [w:] „Ziemie Odzyskane” *po drugiej wojnie światowej*, red. Czesław Osękowski, Grzegorz Strauchold, Zielona Góra 2015, s. 135–142.
- Żydek-Bednarczuk Urszula, *Wprowadzenie do lingwistycznej analizy tekstu*, Kraków 2005.

O AUTORZE

Wojciech Bednarski: doktorant w Zakładzie Historii Najnowszej Instytutu Historycznego Uniwersytetu Wrocławskiego, kurator, badacz oraz program manager w Platform of European Memory and Conscience. Autor artykułów z zakresu archiwistyki, propagandy i mediów, marketingu oraz turystyki na Dolnym Śląsku. Jego zainteresowania badawcze koncentrują się na Stanach Zjednoczonych i PRL lat 60. XX w., zagadnieniach propagandy, medioznawstwa, marketingu. Obecnie prowadzi badania z zakresu polityki historycznej oraz propagandy komunistycznej. Adres e-mail: wojtek.bednarski@gmail.com

**MARIAN ORZECHOWSKI**

Wrocław – Warszawa

WOJCIESZÓW I ZGORZELEC – NIEZNANE SKUPISKA POLSKIE NA DOLNYM ŚLĄSKU¹

WOJCIESZÓW AND ZGORZELEC: UNKNOWN POLISH CENTERS IN LOWER SILESIA¹

ABSTRACT: In consequence of industrialization and migrations, at the end of the 19th in Lower Silesia, new centers of Polish population emerged; among them, Wojcieszów and Zgorzelec were best documented in Polish press. The present paper describes the life and national attitudes of Poles who lived there.

KEYWORDS: Germany, Lower Silesia, Polish minority, migration flows

Na przełomie XIX i XX w. na Dolnym Śląsku dokonywały się głębokie zmiany cywilizacyjne, społeczno-gospodarcze, demograficzne, językowe itp. Ich składową była „ucieczka ze Wschodu” (Ostflucht), którą wiązano również z parciem na Zachód ludności polskiej (Vordringen des Polentums, Drang des Polentums nach Westen). Unikając akcentów ideologicznych i politycznych, zawartych w tego

¹ Prof. Marian Orzechowski zmarł 29 VI 2020 r. Prezentowany artykuł został wysłany na adres redakcji Śląskiego Kwartalnika Historycznego „Sobótka” jeszcze za życia Autora, ale wydanie tekstu nastąpiło już z inicjatywy wdowy Pani Lucyny Orzechowskiej. W liście przesłanym redakcji napisała Ona: „W 2022 r. minęło 65 lat od opublikowania w »Sobótce« pierwszego artykułu prof. Mariana Orzechowskiego: *Z dziejów polskiej ludności autochtonicznej na Dolnym Śląsku. Weryfikacja narodowościowa (1945–1949)*, »Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka«, 12 (1957), 4, s. 513–550. Rozwinięciem była praca doktorska (1960 r.): *Studia z dziejów polskiej ludności autochtonicznej na Dolnym Śląsku w latach 1945–1949*. Cenzura nigdy nie udzieliła zgody na jej publikację. W bibliografii prac M. Orzechowskiego doliczyłam się 86 publikacji w »Sobótce«. W latach 1966–1985 był członkiem Kolegium Redakcyjnego „Sobótki”. Redakcja, mając świadomość, że stan badań na prezentowany temat zmienia się, po uzyskaniu pozytywnych opinii recenzentów, podjęła decyzję o publikacji artykułu bez merytorycznych ingerencji w jego treść.

rodzaju określeniach, istotę tych migracji można sprowadzić do uwarunkowanych wielostronnie przesunięć demograficznych ze wschodu na zachód, z obszarów słabiej zaawansowanych gospodarczo i społecznie do bardziej rozwiniętych. Uczestniczyli w nich nie tylko Niemcy i Polacy, ale również Serbowie Łużyccy, Czesi i Słowacy, w mniejszym stopniu Ukraińcy (nazywani wówczas potocznie Rusinami), jak też inni mieszkańcy Europy Środkowo-Wschodniej.

Przesunięcia ludności „ze wschodu na zachód” objęły również Dolny Śląsk – od granicy wielkopolsko-śląskiej po granice dolnośląsko-serbołużycką i dolnośląsko-czeską. Przemiany cywilizacyjne i ruchy demograficzne uległy wyraźnemu przyspieszeniu i intensyfikacji po zjednoczeniu Niemiec w 1871 r. Ze słabszych gospodarczo, czy wręcz niedoinwestowanych i niedorozwiniętych wschodnich terytoriów Prus rozpoczęły się ruchy migracyjne w kierunku zachodnim. Polacy z Wielkopolski, m.in. pod wpływem skierowanej przeciwko nim polityki kanclerza Ottona Bismarcka, względnie głodu ziemi, sprzedawanej po preferencyjnych cenach kolonistom niemieckim przez Komisję Kolonizacyjną, emigrowali na zachód – do szybko rozwijającej się Nadrenii i Westfalii, Saksonii, ale też do dolnośląskich miast, głównie wielkomiejskiego Wrocławia oraz nadgranicznych powiatów dolnośląskich (Syców, Namysłów, Milicz, Góra Śląska), z których znaczna część ich niemieckich mieszkańców emigrowała do środkowych i zachodnich Niemiec.

Polacy osiedlali się nie tylko w miastach i miasteczkach pogranicza, ale i w miejscowościach leżących daleko od polsko-niemieckiej granicy etnicznej, w głębi Dolnego Śląska aż po Nysę Łużycką. „Czołówkami polskości” byli Polacy – ofiary antypolskiej polityki Bismarcka i jego następców. W latach 70. XIX w. w wielu miastach pojawili się zdeklarowani Polacy – nauczyciele gimnazjalni, sędziowie, urzędnicy administracji publicznej, zesłani z Wielkopolski za zbyt jawnie manifestowane postawy narodowe, krytykę polityki pruskiej wobec Kościoła katolickiego i Polaków. W dostępnych nam źródłach natrafiliśmy na kilka takich przypadków, m.in. w latach 70. XIX w. przeniesiono do Świdnicy profesora gimnazjalnego Ulricha, ożenionego z Polką, z domu Pełczyńską. W 1877 r. Ulrich-Pełczyńska założyła w Świdnicy pensjonat prywatny „dla młodych panien Polek”, uczęszczających do miejscowego gimnazjum. Zapewniała korepetycje „dobrych sił naukowych”, władających językiem polskim. W prasie informowała, że miejscowy proboszcz mówi po polsku².

² „Dziennik Poznański”, 20 VII 1877.

W ostatnich dekadach XIX w. do dolnośląskich ośrodków przemysłowych i majątków junkierskich napływały setki robotników polskich, głównie z Górnego Śląska. Według statystyk pruskich z 1905 r. w samej Świdnicy było 1008 Polaków³ (w tym tylko 67 deklarujących równorzędne używanie języka polskiego i niemieckiego), a w powiecie świdnickim 1434 (w tym 167 tzw. dwujęzycznych). W 1905 r. w Świdnicy i powiecie świdnickim przynależność do polskiej grupy językowej deklarowały 2442 osoby. Można uznać za pewnik, że wielu jej członków, zwłaszcza z Górnego Śląska, w obawie przed rzeczywistymi czy domniemanymi konsekwencjami społeczno-ekonomicznymi i politycznymi, ukrywało przynależność językową. Nie bez winy byli rachmistrze, którzy znaczną część Polaków władających językiem niemieckim zaliczali do niemieckiej grupy językowej. Świdnica i powiat świdnicki były przed I wojną światową jednym z największych nowych skupisk polskich na Dolnym Śląsku. Niestety, nie zachowały się prawie żadne pisane ślady o życiu, postawach i działalności przebywających tam Polaków. W jedynej korespondencji ze Świdnicy odnalezionej w prasie polskiej czytamy: „Przyszłam tu na dłuższy pobyt. Mowa tu jest wszędzie niemiecka. Ale ta mowa nie jest taka, jaką w szkołach na Górnym Śląsku uczą. Miejscowi Niemcy mówią »Nuper« zamiast »Nachbar« (sąsiad), »Hukst« zamiast »Hochzeit« (wesele). Ta ich niemczyzna »to dopiero jest wasserpolsisch«” (1912 r.)⁴.

Podobnie nie przetrwały prawie żadne źródła związane ze skupiskiem polskim w Legnicy. Od końca XIX w. robotnicy polscy znajdowali pracę w zakładach przemysłowych, m.in. w znanej fabryce pianin i fortepianów, w węźle kolejowym, w gospodarstwach uprawiających znane „ogórki legnickie”. Na początku XX w. pojawiły się w Legnicy warsztaty rzemieślnicze i sklepy należące do Polaków z Wielkopolski. Według statystyk pruskich w 1905 r. w samej Legnicy było ok. 400 Polaków (w tym 68 tzw. dwujęzycznych), a w powiecie legnickim – 945 (w tym 46 tzw. dwujęzycznych). W prasie polskiej brak jest jednak jakichkolwiek informacji o Polakach i przejawach ruchu narodowego. Musiały one jednak istnieć. Inaczej stałby się niezrozumiały fakt, że u schyłku 1918 r. środowisko polskie w Legnicy – jako jedno z pięciu na Dolnym Śląsku – wysłało na Sejm Dzielnicowy w Poznaniu dwóch delegatów – Halinę Kaletkową i Franciszka Olejniczaka⁵.

³ Uwaga redakcyjna: Autor uznaje za Polaków osoby odnotowane w pruskich statystykach jako posługujące się językiem polskim.

⁴ Hanka, *Z pod Świdnicy*, „Głos Śląski”, 7 V 1912; *Pensja prywatna*, „Dziennik Poznański”, 20 VII 1877.

⁵ *Dziennik Polskiego Sejmu Dzielnicowego w Poznaniu*, Poznań 1918, s. 115.

W drugiej połowie 1920 r. do skupiska polskich Górnoślązaków w Legnicy dotarła akcja plebiscytowa, kierowana przez Polskie Biuro Plebiscytowe we Wrocławiu. Przedstawicielem na Legnicę został wrocławianin, Andrzej Herzog. Jego misja zakończyła się niepowodzeniem. Gdy w styczniu 1921 r. przybył do Legnicy, został zatrzymany na skutek denuncjacji niejakiej Pollak – Niemki, uciekinierki z Wielkopolski. Po czterech godzinach przesłuchania zwolniono go ze słowami: „proszę iść i nie agitować więcej w Legnicy, bo Pan źle czyni”. „Musiałem, więc opuścić Legnicę bez powodzenia” – informował Herzog⁶.

Polacy osiedlali się również w hrabstwie kłodzkim, z reguły jako robotnicy rolni. Uzdrowiska przyjmujące kuracjuszy i wczasowiczów z Wielkopolski i Królestwa już od lat 70. XIX w. zatrudniały Polaków – kelnerów, sprzątaczkę, obsługę kąpielową. W wielu uzdrowiskach pojawiły się polskie pensjonaty i restauracje. Według spisu z 1905 r. w powiecie bystrzyckim naliczono 182 osoby polskojęzyczne (w tym 50 tzw. dwujęzycznych) – 1014 w kłodzkim (w tym 245 dwujęzycznych).

Od schyłku XIX w. przyciągał Polaków przemysł Zagłębia Wałbrzyskiego oraz Kotliny Jeleniogórskiej. Za pracą przybywali głównie Polacy z Górnego Śląska, rzadziej z Galicji i Królestwa Polskiego – zatrudniani najczęściej w majątkach rolnych. Część z nich naturalizowała się, głównie przez małżeństwa z Niemkami, i osiadała na stałe. W 1905 r. naliczono w powiecie wałbrzyskim 516 Polaków (w tym 178 tzw. dwujęzycznych). W rzeczywistości musiało ich być znacznie więcej, także dzięki napływowi w latach późniejszych. Świadczy o tym m.in. fakt, że w pierwszych latach po przejściu Dolnego Śląska przez Polskę w 1945 r. do miejscowych władz z prośbą o uznanie przynależności do narodu polskiego zgłosiło się ponad 1200 osób. W trakcie tzw. weryfikacji narodowościowej za Polaków uznano prawie 1000 osób. W powiecie jeleniogórskim spis z 1905 r. wykazał 450 Polaków (w tym 124 tzw. dwujęzycznych). Polacy przybywali zwłaszcza do samej Jeleniej Góry, również w latach następnych. Od 1945 r. do połowy 1947 r. ok. 1000 mieszkańców miasta i powiatu jeleniogórskiego zgłosiło wnioski o uznanie przynależności do narodu polskiego. Do końca 1949 r. pozytywnie rozstrzygnięto sprawę 859 osób.

Nie zachowały się prawie żadne świadectwa o skupisku polsko-górnośląskim w Wałbrzychu i w miasteczkach aglomeracji wałbrzyskiej. Jedyne dotyczą okresu walki plebiscytowej. Emisariuszem wrocławskiego Polskiego Biura Plebiscytowego

⁶ Herzog do Milana Łukaszczyka, przewodniczącego Polskiego Biura Plebiscytowego na Dolnym Śląsku, 20 I 1921, [w:] *Documenta Silesiae. Ludność polska na Dolnym Śląsku w latach 1918–1939*, oprac. Marian Orzechowski, Wrocław 1959, s. 53–54.

w Zagłębiu Wałbrzyskim był Franciszek Kuśnik z Wrocławia. Podjął on w Wałbrzychu próbę zorganizowania punktów kontaktowych, ustalenia list Górnoślązaków uprawnionych do udziału w plebiscycie i skłonnych opowiedzieć się za przynależnością Górnego Śląska do Polski. Kuśnikowi udało się pozyskać jako „polskich mężów zaufania” m.in. nadzorcę górniczego Dolnego⁷. Podobnie jak w przypadku Wałbrzycha, nie dysponujemy informacjami o życiu i losach skupiska polskiego w Jeleniej Górze i w powiecie jeleniogórskim. Jedyne informacje dotyczą okresu walki plebiscytowej. Z raportów policyjnych wynika, że pod koniec 1920 r. dotarł do Górnoślązaków w Jeleniej Górze emisariusz Polskiego Biura Plebiscytowego we Wrocławiu, student Mieczysław Semrau. Próbował przekonywać Górnoślązaków, aby głosowali za Polską. Niejaki Franciszek Przewłoka, miejscowy kupiec, widząc, że ma do czynienia „z polskim agitatorom”, posłał żonę po nauczyciela, Alfonsa Brynka, sekretarza miejscowej grupy niemieckiego Związku Górnoślązaków Wiernych Ojczyźnie. We dwóch odprowadzili „polskiego agitatora” na policję⁸.

Znacznie więcej Polaków przybywało za pracą do powiatu kamiennogórskiego. Według spisu z 1905 r. było ich 1427 (w tym 78 tzw. dwujęzycznych). Największe ich skupisko powstało w dużej osadzie przemysłowej Wojcieszów (Kauffung) położonej między Świerzawą a Jelenią Górą w Górach Kaczawskich. Prawa miejskie otrzymał Wojcieszów dopiero w 1973 r. Pod koniec XIX w. powstał tu największy na Dolnym Śląsku ośrodek przemysłu wapienniczego, którego rozwój związany był z działalnością E. Siegerta. Na początku XX w. sprzedał on stare piece i zbudował 22 nowych, nowoczesnych⁹. W 1896 r. do powstających wapienników przybyło kilkanaście rodzin polskich z Górnego Śląska, ponieważ – jak pisano w górnośląskim „Katoliku” – „tutejszej ludności była to praca nieznaną”¹⁰. Kilkanaście lat później, w szczycie sezonu wapienniczego pracowało w Wojcieszowie 400–500 Polaków, w tym część sezonowych robotników z Królestwa Polskiego. W pobliskiej wiosce Wojcieszów Górny (Oberkauffung) na początku wieku osiedliło się na stałe 20–30 rodzin polskich z Górnego Śląska¹¹. Polacy

⁷ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin (dalej: GStA), Rep. 77, Tit. 1811, Nr. 7, Raport Landesgrenzpolizei Osten Breslau, 14 VIII 1920, k. 315; Deutscher Schutzbund do pruskiego MSW, k. 361. Uwaga redakcyjna: w maszynopisie podano starszą lokalizację: Zentral Staatsarchiv Merseburg.

⁸ GStA, Rep. 77, Tit. 856, Nr. 18, Zarząd Policji w Jeleniej Górze do landrata, 22 I 1921.

⁹ Świerk, *Kauffung na Dolnym Śląsku*, „Katolik”, 13 VII 1903.

¹⁰ *Kauffung na Śląsku Dolnym. O tutejszych Polakach*, „Katolik”, 18 IV 1912.

¹¹ *Oberkauffung*, „Górnoślązak”, 25 IV 1902.

przybywali w ten rejon, ponieważ zarobki były wyższe niż w przemyśle wapiennym w Strzelcach czy Gogolinie¹².

Przypadek sprawił, że o skupisku w Wojcieszowie (i Zgorzelcu) mamy znacznie więcej informacji niż o Polakach w Świdnicy, Wałbrzychu czy Legnicy. W społeczności polskiej Wojcieszowa znaleźli się ludzie, którzy za narodowy i moralny obowiązek uznawali informowanie prasy polskiej na Górnym Śląsku o jego życiu, postawach narodowych, przejawach walki o utrzymanie języka polskiego w kręgu rodzinnym i kościele. Najważniejsze informacje pochodzą z pierwszej połowy lat 80. XIX w. Ich autor, Górnoślązak, w „Gazecie Górnośląskiej” określał Zgorzelec jako „nasze miasto” i informował o strajku czeladników, w którym uczestniczyli Polacy pochodzący z Górnego Śląska¹³. W latach 1902–1903 pojawiły się pełniejsze relacje o Polakach mieszkających w Wojcieszowie. Współczesnego czytelnika wprowadzają w klimat dramatycznej beznadziejności egzystencji narodowej tamtejszych Polaków przybyłych z Górnego Śląska. Z relacji z kwietnia 1902 r. o 20–30 rodzinach polskich dowiadujemy się, że wiele z nich „pożał się Boże, wstydzi się swego polskiego języka, w domu z dziećmi nawet po niemiecku mówią”. Gazet polskich nie czytali, ponieważ „nie mają pieniędzy”. Autor dodawał też, że przedszkole, do którego Polacy posyłają małe dzieci, „niemczy”. Dalej zaś oceniał: „Stracona to już dla nas okolica”¹⁴. Podobny tenor dominował prawie we wszystkich późniejszych korespondencjach. „Bardzo to smutne, że tu tyle polskich synów z ziemi górnośląskiej jest, a tak mało polskich gazet czytają. W takich ważnych chwilach, jakie teraz przeżywamy, w smutnych czasach, powinien każdy Polak czytać gazetę polską. Dalej rodacy, ocknijcie się, zbudźcie się!”¹⁵ – apelował autor korespondencji z końca 1903 r.

Wojcieszów i jego rolnicze otoczenie jest przykładem losu nowego skupiska „ginącego w morzu niemczyzny”, pozbawionego środków obrony, a często i woli utrzymania odrębności językowej i narodowej, uporczywie jednak zabiegającego o posługę religijną w ojczystym języku. W okresie jednego pokolenia ślad po wojcieszowskim skupisku ginie. Złożyło się na to kilka przyczyn różnej natury. Terytorialne rozproszenie w niemieckim, przeważającym liczebnie otoczeniu sprzyjało – przy braku w zasadzie bariery językowej i tej samej (z nielicznymi

¹² K.K., *Kauffung na Dolnym Śląsku*, „Głos Śląski”, 15 IV 1919.

¹³ *Zgorzelice*, „Gazeta Górnośląska”, 21 VI 1884; 28 VII 1884.

¹⁴ *Oberkauffung*, „Górnoślązak”, 25 IV 1902.

¹⁵ *Z Dolnego Śląska*, „Dziennik Śląski”, 31 XII 1903.

wyjatkami) przynależności wyznaniowej – wchłanianiu przez środowiska narodowo obce, nawiązywaniu więzi sąsiedzkich, zawieraniu małżeństw narodowościowo mieszanych, wspólnej przynależności do organizacji parafialnych, społeczno-kulturalnych czy sportowych, uczestnictwu w imprezach zbiorowych, jak zabawy, festyny, wycieczki itd. Niski status społeczny, podobnie niski poziom wykształcenia, zajmowanie z reguły najniższych pozycji w hierarchii zawodowej, uzależniało w stopniu ponadprzeciętnym od pracodawców i struktur władzy lokalnej. Brak własnej, choćby najsłabszej elity przywódczej paraliżował próby samoorganizacji, obrony wartości narodowych, zwiększał i tak dużą przewagę strony niemieckiej. Niski stopień identyfikacji i tożsamości narodowej, poczucia odrębności narodowej, typowy dla środowisk wywodzących się z najbiedniejszych warstw ludności górnośląskiej, sprzyjał pokojowej asymilacji i wchłonięciu przez lepiej zorganizowaną, reprezentującą wyższy poziom samowiedzy narodowej grupę niemiecką. Wynarodowienie zaczynało się od najmłodszego pokolenia. Rodzice rozmawiali z dziećmi najczęściej po niemiecku, aby ułatwić im przystosowanie się do nowego, obcego narodowo środowiska. Dzieło kontynuowały przedszkole i kościoły, gdyż dzieci przygotowywano do komunii po niemiecku, jako że – jak informowano w prasie – „tu u nas polskiej nauki nikt nie udziela”¹⁶. Wynarodowieniu sprzyjały małżeństwa mieszane oraz przynależność do niemieckich organizacji. Na przełomie wieków działały w Wojcieszowie tylko dwie organizacje – związek byłych żołnierzy (Kriegerverein – „krygierzy”) i ochotnicza straż pożarna (Feuerwehr – „feuerwery”). W 1912 r. było ich już ok. 30, tak iż – jak pisał polski korespondent – „wszystkich już zliczyć nie można”¹⁷.

Przykład Wojcieszowa wskazuje na pewną ogólniejszą prawidłowość przemian narodowościowych na Dolnym Śląsku w interesującym nas okresie: stosunkowo największy opór wynaradawianiu stawiali przybysze z Wielkopolski. Oni byli inicjatorami tworzenia organizacji i instytucji polskich. Dość szybko, jakby „bezboleśnie” asymilowali się przybysze z Górnego Śląska, ale przede wszystkim z ziem zaboru rosyjskiego (tzw. Kongresówki) i austriackiego (Galicja). W latach 1907–1908 grupa bardziej rozbudzonych narodowo Polaków podjęła starania o wprowadzenie języka polskiego do posług religijnych. Swoje nadzieje wiązali ze sporadycznymi wizytami polskiego franciszkanina, który nie tylko spowiadał i udzielał innych posług religijnych, ale także głosił kazania po polsku. Uprzedzająco pojawiały się

¹⁶ Kaufuński, *Kauffung na Dolnym Śląsku*, „Katolik”, 27 V 1909.

¹⁷ Kaufuński, *Kauffung na Dolnym Śląsku. O tutejszych Polakach*, „Katolik”, 18 IV 1912.

w „Katoliku” opinie, że „ci rodacy, którzy nie przychodzili na kazania daliby znak, że się wstydzą swej wiary, albo swego języka”¹⁸. Pobyt franciszkanina, który „całki tydzień miewał kazania w naszym polskim języku”, wywarł wyraźny wpływ na skupisko polskie. Kościół był zawsze pełny. Przez cały tydzień rozbrzmiewał śpiewem polskim. Do spowiedzi i komunii przystąpiło ok. 260 osób¹⁹.

Aktywność grupy, której przewodził robotnik Kaczorowski, inicjator sprowadzenia polskiego duchownego, wyraźnie w tym czasie wzrosła. Nasiliła się agitacja przeciwko częstym ślubom z Niemkami i grze w karty, jako jedynej właściwie formie spędzania wolnego czasu, przeciwko „niemczeniu się” i „lutrzeniu”, tj. przechodzeniu na protestantyzm w wyniku małżeństw polsko-niemieckich. Szczególne oburzenie autorów korespondencji zamieszczanych w bytomskim „Katoliku” wywołało to, że część Polaków, szczególnie zaś Polek w Wojcieszowie, nie zważając „na przestrogi księży”, żyło bez ślubu. Na łamach prasy wzywano: „Bracia, co to za wstyd dla nas Polaków tu w tych niemieckich stronach!”, „Niech matki nie posyłają tu córek”, dalej zaś: „Ile to już jest tu naszych dziewcząt straconych”, które same przybyły do Wojcieszowa i żyją z Niemcami bez ślubu, gdyż „straciły wiarę katolicką i mowę ojczystą”. Inny korespondent zalecał, że jeżeli się chce grać w karty, to „tylko dla zabawy w domu, nie w karczmie” i nie o pieniądze. Dodawał: „Jest lepiej w domu się zabawić niż w karczmie się upijać i robić hałasy po ulicy na pośmiewisko Niemców”²⁰. Redakcja „Katolika” opatrzyła informacje z Wojcieszowa znamienym komentarzem: „to dobry znak, że się Polacy trzymają razem. Rozszerzajcie gazety polskie i książki. Nie niemczcie się, a trzymajcie się wszyscy do jednego wiary świętej i Kościoła katolickiego”²¹.

Charakter społeczności polskiej, jej niezwykle przywiązanie do „wiary ojców” i Kościoła katolickiego sprawiły, że z organizacji politycznych najbliższa Polakom była filia berlińskiego związku robotników katolickich, zwana „ferbandem”, wydająca w Berlinie czasopismo „Robotnik” przeznaczone dla Polaków. Na początku wieku należało do niego w Wojcieszowie ponad 30 Polaków. Jednak w jedenastoosobowym zarządzie (w grupie „mężów zaufania”) był tylko jeden Polak. Pojawiły się zatem opinie, że związek berliński działa germanizująco, a deklaracje o równouprawnieniu narodowym i językowym są jedynie „mydleniem oczu”. Polacy

¹⁸ *Kauffung na Dolnym Śląsku*, „Katolik”, 20 V 1909.

¹⁹ *Kauffung na Dolnym Śląsku*, „Katolik”, 22 VI 1909.

²⁰ Kaufuński, *Kauffung na Dolnym Śląsku*, „Katolik”, 21 VI 1910.

²¹ *Z Dolnego Śląska*, „Katolik”, 9, VI 1910.

zażądali od księdza-prezesa, aby ten prenumerował „Robotnika” w języku polskim, ale – jak pisano – „nasz ksiądz proboszcz, jako prezes dał nam odpowiedź odmowną wywodząc, żeby się pan landrat gniewał, jakby polskie gazety miały przyjść z »ferajnu«”. Polacy zagrozili, że opuszczą związek i zaczęli bojkotować jego zebrania. Berlińskiego „Robotnika” ostatecznie zaprenumerowano, jednak dyskryminacja Polaków – według opinii autorów korespondencji w polskiej prasie katolickiej na Górnym Śląsku – nie ustała. Proboszcz-prezes nie zezwolił m.in. na udział Polaków w poczcie sztandarowym związku w czasie uroczystości kościelnych. Nie reagował, gdy na zebraniach Niemcy demonstracyjnie odrzucali wszelkie narodo-wo-religijne postulaty Polaków, odpowiadając, że „die Polen gehen so zugrunde”²². Polacy czuli, że są nie tylko dyskryminowani, ale i upokarzani jako dobrzy katolicy. „My Polacy tutaj – skarżyli się w polskiej prasie katolickiej – księdza proboszcza szanujemy, jako duchownego, jak się przynależy. Jesteśmy mu za to wdzięczni, że nam ojca Franciszkanina sprowadza, aby się z nami w naszym języku rozmówił”. Przypominali, że zebrali 80 marek, aby pokryć koszty sprowadzenia franciszkanina i stale przyczyniają się do upiększania kościoła²³.

Teksty publikowane w prasie śląskiej na temat Wojcieszowa dotarły do tej osady i wywołały oburzenie proboszcza-prezesa. Na początku kwietnia zwołał on zebranie związku, na które specjalnie zaprosił Polaków. Przyszło ich wielu. Oskarżał ich, że piszą w prasie polskiej kłamstwa. Polacy, głównie Kaczorowski i Pol, dowodzili, że informacje w korespondencjach są prawdziwe. Kilku Polaków poparło jednak prezesa. W późniejszej relacji ze spotkania znajdziemy gorzką ocenę: „Najpierw wszyscy biadają, że się im krzywda dzieje i są o niej przekonani, ale jak przyjdzie do tego, żeby dać znać wobec innych to nie mają odwagi. Przez ten brak odwagi my sobie często szkodzimy we wielu sprawach”²⁴. Prezes, przestraszony rozgłosem nadanym jego stosunkowi do Polaków przez prasę górnośląską, obiecał równouprawnienie i „lepszą przyszłość”, a nawet zachęcał do czytania gazet polskich. Jego apele jednak nie przyniosły zamierzonego efektu. Autor korespondencji z Wojcieszowa skarżył się w prasie polskiej, że „jeszcze wielu Polaków czyta niekatolickie gazety”. W niektórych rodzinach nawet pięć gazet niemieckich, „a o polskiej gazecie tam nie ma myśli”. Niektórzy Polacy mieli zaś mówić, że po

²² Polak z Kauffungu, „Dziennik Śląski”, 21 III 1908.

²³ Polak z Kauffungu, *Kauffung na Dolnym Śląsku*, „Katolik”, 18 IV 1908.

²⁴ Polak z Kauffungu, „Dziennik Śląski”, 17 IV 1908.

polsku „to niefajnie”²⁵. „Bardzo to smutne” – pisał inny korespondent, że „tu tyle polskich synów z ziemi górnośląskiej jest, a tak mało oni polskich gazet czytają. W takich ważnych chwilach, jakie teraz przeżywamy, w smutnych czasach, powinien każdy Polak czytać gazetę polską. Dalej, rodacy ocknijcie się, zbudźcie się”²⁶.

Spór Polaków z proboszczem-przezesem zrodził poważne wątpliwości dotyczące współpracy z jego związkami. Dał im wyraz autor korespondencji z Wojcieszowa w bytomskim „Katoliku”. Pisał: „Kochani bracia z Kauffungu, co nam wypada tu czynić?”. Jego rada zaś brzmiała: porzucić niemiecką organizację, czytać polskie gazety, trwać przy wierze katolickiej i narodowości²⁷. Jednakże dopiero w 1912 r. kilku rozbudzonych narodowo Górnoślązaków podjęło działania na rzecz utworzenia odrębnego, polskiego stowarzyszenia. Przekonywali, że Polacy mają prawo do własnej organizacji, ponieważ płacą podatki jak inni i służą w wojsku „tak dobrze jak Niemcy”²⁸. „Wszędzie – argumentowali – gdzie się nasi bracia na obczyźnie znajdują, bądź w Westfalii, albo po wielu miastach, wszędzie zakładają towarzystwa polskie”. „Tu jest inaczej [...]. Polskich towarzystw nie ma. A należałoby się, żeby, chociaż jedno polskie było”²⁹. Zabiegi o powołanie organizacji polskiej zakończyły się jednak niepowodzeniem. Mała zresztą liczba Polaków. Wiosną 1912 r. wyjechała duża grupa rodzin polskich, „a to tych najlepszych ludzi i czytelników gazet polskich, tak, że nas tu, co rok prawych polskich rodzin coraz mniej pozostaje” – oceniano. Gdyby „nasz lud tu miał więcej wolności, to zapewne by się tutaj dłużej trzymał i nie wyprowadzał się do ojczystych stron albo gdzie indziej”, i dalej: „nie wiadomo jeszcze, co się z tutejszą kolonią polską na ostatku stanie?”³⁰. Częściowej odpowiedzi udzielił pół roku później współpracownik „Gazety Opolskiej”, który wędrując po Dolnym Śląsku, dotarł i do Wojcieszowa. Skupisko polskie było stosunkowo liczne. Dzieci nie umiały jednak ani słowa po polsku, chociaż rodzice byli Polakami. Nikt też nie czytał gazet polskich³¹.

Ostatnie informacje o Polakach z Wojcieszowa pochodzą z pierwszych lat po I wojnie światowej. Pod koniec 1918 r. powstała organizacja związkowa (prawdopodobnie o zabarwieniu lewicowym). Informowano, każdy prawie wstąpił do tej

²⁵ Kaufuński, *Kauffung na Śląsku Dolnym*, „Katolik”, 18 V 1909.

²⁶ K., *Z Dolnego Śląska*, „Katolik”, 2 I 1908.

²⁷ Polak z Kauffungu, *Kauffung na Dolnym Śląsku*, „Katolik” 2 IV 1908.

²⁸ *Kauffung na Dolnym Śląsku. O tutejszych Polakach*, „Katolik”, 18 IV 1912.

²⁹ *Kauffung na Dolnym Śląsku. O tutejszych Polakach*, „Głos Śląski”, 18 IV 1912.

³⁰ *Kauffung na Dolnym Śląsku. O tutejszych Polakach*, „Katolik”, 18 IV 1912.

³¹ *Lignica*, „Gazeta Opolska”, 10 IX 1912.

organizacji, „czy to Polak czy też Niemiec, stary i młody”. Na początku 1919 r. należało do niej ok. 1000 osób. Związek skutecznie walczył o podniesienie zarobków, co znalazło odbicie w prasie: „Przez tę silną organizację nam się o wiele zarobki poprawiły”, „Kiedyś robotnik zarabiał 5–6 marek dziennie, a obecnie otrzymuje 12–13 marek”³². Na tej korespondencji ginie ślad po skupisku polskim w Wojcieszowie. Część powróciła zapewne na Górny Śląsk, większość, pozbawiona możliwości utrzymania swej odrębności narodowej, roztopiła się w niemieckim otoczeniu.

Zupełnie inaczej potoczyły się losy skupiska polskiego w Zgorzelcu (Görlitz, po polsku nazywany wówczas Zgorzelicami). Odgrywał on ważną rolę, łącząc dwie historyczne krainy: Śląsk i Łużyce. Jego szybki awans gospodarczy nastąpił w drugiej połowie XIX w., kiedy stał się ważnym ośrodkiem nowoczesnego przemysłu, przede wszystkim budowy taboru kolejowego. Za tym szedł wzrost liczby mieszkańców: w 1900 r. było ich ok. 80 tys., a pięć lat później ok. 85 tys. Wyraźną dominację mieli tam Niemcy, ale przynajmniej część niemieckich mieszkańców miasta przed I wojną światową miała słowiańskie korzenie. Rozwój nowoczesnego przemysłu przyciągał do Zgorzelca Polaków ze wszystkich ziem należących do Prus: Górnego i Dolnego Śląska, Pomorza, a następnie Wielkopolski. Od przełomu wieków przybywali emigranci z Królestwa Polskiego. Według statystyk pruskich w samym Zgorzelcu grupa Polaków miała liczyć na przełomie XIX i XX w. ok. 800 osób³³. W 1900 r. Polak zgorzelecki, Franciszek Kaźmierczak, krawiec z zawodu, społecznik z powołania, jeden z pierwszych i najbardziej znanych, miejscowych liderów społeczności polskiej oceniał, że około „3000 Polaków po warsztatach fabrycznych pracuje”³⁴. Według korespondenta poznańskiej „Pracy” w 1901 r. skupisko polskie w Zgorzelcu i jego najbliższej okolicy miało liczyć ok. 2000 osób³⁵. Spis ludności z 1905 wykazał w Zgorzelcu i w powiecie zgorzeleckim (po obu stronach Nysy Łużyckiej) 1070 osób określających język polski jako macierzysty, w tym 244 tzw. dwujęzycznych.

O obecności Polaków i ludzi pochodzenia polskiego świadczyły m.in. zauważone przez korespondentów nazwiska polskie lub o brzmieniu polskim na wielu szyldach. Już w 1895 r. ks. Jan Badeni zauważył na szyldach zgorzeleckich sklepów, na tramwajowych afiszach poprzekęcane pół polskie, pół niemieckie nazwiska – „prawdziwie pół-barana, pół-kozy: J. Salewsky, A. Katschinski, znak, że Polacy

³² K.K., *Kauffung na Dolnym Śląsku*, „Głos Śląski”, 15 IV 1919.

³³ *Zgorzelice*, „Dziennik Śląski”, 14 IV 1898; *Polnische Propaganda in Niederschlesien*, „Die Ostmark”, 1898, nr 5; *Silesius, Zgorzelice*, „Praca”, 10 III 1901.

³⁴ *Zgorzelice*, „Wielkopolanin”, 30 IX 1900.

³⁵ *Tulacz na obczyźnie*, „Praca”, 19 XI 1905.

przyszli tu szukać chleba”³⁶. Pięć lat później wspomniany już Franciszek Kaźmierczak zauważył, że „gdzieniegdzie wisi godło krawieckie lub szewskie z polskim nazwiskiem – lecz zajrzeć do domu – zobaczy się zniemczalego ojca rozmawiającego po niemiecku z żoną i z dziećmi”. Polacy w Zgorzelcu i okolicach wywodzili się głównie z Górnego Śląska i Wielkopolski. Trzonem skupiska byli robotnicy przemysłowi oraz tzw. czeladź rzemieślnicza i służba domowa. Prawie wszyscy autorzy korespondencji podkreślali, że z wyjątkiem kilku drobnych kupców cała kolonia polska składa się z rzemieślników i robotników fabrycznych³⁷.

Kilka lat później inny korespondent informował, że Polacy zgorzeleccy pracują głównie w warsztatach kolejowych, z reguły przy najcięższych pracach, zazwyczaj bez urlopu, często bez wolnych niedziel³⁸. Grupka samodzielnych rzemieślników i kupców, przyznających się do narodowości polskiej, była nieliczna. Handlem maszynami (nie wiemy, jakimi) od początku XX w. zajmował się G. Makomaski. Handel hurtowy i detaliczny materiałami budowlanymi prowadził od lat 70. XIX w. W. Balbach. Inaczej niż w większości skupiskach na Dolnym Śląsku (poza Wrocławiem) w Zgorzelcu ukształtowała się grupa inteligencji polskiej, zdolnej do przewodzenia swym rodakom, jak z niepokojem podkreślała niemiecka prasa³⁹. Byli to prawie wyłącznie urzędnicy państwowi i nauczyciele pochodzący z Wielkopolski i Pomorza, podejrzani o uprawianie „agitacji polskiej”, zesłani do Zgorzelca „w interesie służby”⁴⁰. Był wśród nich nauczyciel z Poznania Oskar Callier, uczestnik powstania styczniowego, brat jednego z dowódców powstania Edmunda, wydawcy „Tygodnika Wielkopolskiego”. W 1879 r. studiował filologię we Wrocławiu (1869–1872). W 1876 r. złożył we Wrocławiu państwowy egzamin nauczycielski. W latach 1878–1902 był nauczycielem zawodowej (tzw. realnej) szkoły średniej. Nauczał języków obcych (łaciny, francuskiego, angielskiego). W 1879 r. założył pensjonat dla gimnazjalistów. Jego podopieczni wywodzili się głównie z rodzin polskich i serbołużyckich. Oprócz Calliera nauczycielami zgorzeleckich szkół średnich było jeszcze paru Polaków, m.in. nieznanym nam bliżej Rakowicz, który pod koniec XIX w. uzyskał tytuł profesora szkoły średniej⁴¹. Od początku XX w. w źródłach pojawia się nazwisko Tadeusza Sobeskiego,

³⁶ Jan Badeni, *Lużyce*, „Przegląd Powszechny”, 1895, nr 11.

³⁷ Silesius, *Zgorzelice*, „Praca”, 10 III 1901.

³⁸ *Zgorzelice*, „Gazeta Robotnicza”, 7 IV 1906.

³⁹ *Polnische Propaganda in Niederschlesien*, „Die Ostmark”, 1898, nr 5.

⁴⁰ *Zgorzelice*, „Dziennik Śląski”, 14 IV 1898.

⁴¹ *Zgorzelice*, „Wielkopolanin”, 22 III 1898.

korespondenta poznańskiej „Pracy”, autora wielu wiadomości ze Zgorzelca oraz artykułów o Serbach Łużyckich i Czechach. Pisał o sobie: „pracując przez dwa lata w tutejszych fabrykach poznałem jak najdokładniej stosunki tutaj przybyłych Polaków”⁴². Warto wspomnieć o bliżej nam nieznannej Zofii Dembińskiej. W drugiej połowie lat 80. XIX w. korespondowała ze znanym polskim pisarzem Józefem Ignacym Kraszewskim w sprawie przekładu na język niemiecki i wydania powieści *Król i Bondaryna*, aby „polską literaturę piękną udostępnić Niemcom”. Powieść ukazała się w Zgorzelcu w 1881 r. pt. *König und Kosakenmädchen*.

Polacy, rozproszeni po całym mieście i jego obrzeżach, pracujący w dziesiątkach mniejszych i większych zakładów przemysłowych, nie tworzyli większych grup utrzymujących ze sobą kontakty. Od społeczności niemieckiej, od niemieckich robotników nie oddzielała ich bariera językowa, styl życia, sposób spędzania wolnego czasu, nawyki kulturowe itd. Dotyczyło to przede wszystkim Górnoślązaków. Więż ze społeczeństwem niemieckim – w pracy, miejscu zamieszkania, kościele – była często silniejsza, a w każdym razie bardziej regularna i codzienna, niż z innymi Polakami rozproszonymi po całym mieście. Warunki życia zgorzeleckich Polaków określały także społeczno-ekonomiczną zależność od niemieckich pracodawców, słabość kontaktów z językiem i kulturą polską, polską gazetą i książką, niechętny stosunek miejscowych władz do wszelkich przejawów polskiej odrębności narodowej i przejawów zorganizowanego ruchu polskiego, niechęć miejscowego duchowieństwa katolickiego do zaspokajania potrzeb religijnych Polaków w ich ojczystym języku (choćby przez okresowe sprowadzanie polskich duchownych), wroga postawa znacznej części niemieckich katolików, którzy ponad solidarność wyznaniową przenosili poczucie przynależności do niemieczyzny i wyższego – w ich mniemaniu – kręgu kulturowego i cywilizacyjnego, traktujących chęć trwania przy polskości jako cywilizacyjny anachronizm, hamujący asymilację z „wyższą kulturą niemiecką”. Pod koniec wieku niechęć do Polaków i ich dążeń narodowych, emancypacyjnych znalazła drastyczny wyraz w działalności miejscowej organizacji Ostmarkverein, czyli osławionej hakaty.

Spoistość wewnętrzną skupiska polskiego w Zgorzelcu rozsadzała jego struktura demograficzna – stosunkowo duża liczba młodych, samotnych kobiet i mężczyzn. Konsekwencją były małżeństwa mieszane. Z reguły prowadziły one do zaniku języka polskiego w życiu rodzinnym. Matka Niemka rozmawiała z dziećmi i mężem

⁴² Silesius, *Z Dolnego Śląska*, „Praca”, 6 X 1901.

po niemiecku. Ciężko pracujący ojciec, niepewny jutra, lękający się zwolnienia z pracy, nie miał czasu na zajmowanie się dziećmi i przyswajanie im języka ojczystego. „Jaka jest matka, takie będą też dzieci” – tę sentencję działaczy ruchu polskiego poświadczają doświadczenia skupiska polskiego w Zgorzelcu⁴³. Z tego względu małżeństwa mieszane były potępiane przez organizacje polskie i ich liderów, zwłaszcza gdy Polak żenił się z Niemką wyznania protestanckiego. Jedynym pocieszeniem było to, iż zdarzało się, że młody mężczyzna, gorliwy Polak i katolik potrafił „przeprowadzić” protestancką żonę Niemkę „na łono Kościoła katolickiego”⁴⁴.

Nie bez racji autorzy korespondencji w prasie polskiej określali sytuację grupy polskiej i warunki jej egzystencji jako „dramatyczne”, „smutne”, „niemożliwe”. Autor korespondencji z początku 1902 r., znamiennej zatytułowanej *Żale polskiego Ślązaka*, pisał: „Smutnym, bardzo smutnym jest los naszej tutejszej wiary polsko-katolickiej w mieście za bardzo, bardzo dawnych czasach, czysto polskim. Człowiek wzdycha, boleść serce przejmuje, łza kręci się w oku, gdy patrzy na nieszczęśliwe stosunki, w jakich pozostają tutejsi Polacy”⁴⁵. Poczucie osamotnienia polskojęzycznych katolików w kościele, ignorowania ich potrzeb, pogłębiały jedynie poczucie obcości. W oczach polskich obserwatorów niemieckie miasto było nie tylko w większości protestanckie, „luterskie” (to określenie miało wówczas negatywną wymowę), ale ponadto w dużym stopniu zlaicyzowane, „libertyńskie”, czy wręcz socjalistyczne. Znamienne są refleksje i opinie „Silesiusa” – Sobeskiego z końca 1901 r. Polacy, „dlatego, że chodzą do kościoła i modlą się”, są uważani przez Niemców „za głupich i zabobonnych”. Równocześnie socjaliści i „libertyni” mieli się starać oddziaływać na Polaków, propagując wśród nich swoje poglądy i idee, zapraszając na spotkania, odczyty itd. Autor ten pisał dalej: „Polak wciągany na odczyty wolno-religijne przestaje wierzyć i staje się »mądrym«, a przeszedłszy do innej fabryki już się do wiary i polskości nie przyznaje”. W końcu, konstataował, żenił się z Niemką i „dzieło dokonane, już nie ma naszego Wojtka lub Franka”⁴⁶. Wniosek ostateczny był jednoznaczny: dyskryminacja Polaków w Kościele katolickim popycha ich w objęcia socjalistów i „libertynów”, ułatwia ich wynarodowienie.

Całokształt stosunków sprawiał, że Polacy w Zgorzelcu, „prastarej siedzibie słowiańskiej” mieli się czuć obco⁴⁷. Poczucie wyobcowania pogłębiał brak posług

⁴³ Kazimierz P., *Zgorzelice. Żale polskiego Ślązaka*, „Górnoślązak”, 1 I 1902.

⁴⁴ P. Gęszczak, *Zgorzelice*, „Praca”, 13 V 1906.

⁴⁵ Kazimierz P., *Zgorzelice. Żale polskiego Ślązaka*, „Górnoślązak”, 1 I 1902.

⁴⁶ Silesius, *Z Dolnego Śląska*, „Praca”, 6 X 1901.

⁴⁷ *Zgorzelice*, „Dziennik Śląski”, 14 IV 1898.

religijnych w języku ojczystym. Była to kwestia najbardziej drażliwa i bolesna. Zabiegi o nabożeństwa polskie za każdym razem napotykały opór miejscowego duchowieństwa. Niemieccy księża nie chcieli ponoć „słyszeć nawet o tym, aby choć raz na rok sprowadzić kapłana Polaka, który mógłby wypowiadać nie umiejących po niemiecku. I powiedzieć kazanie”. Na początku XX w. delegacja Polaków prosiła władze miejskie, aby pomogły zorganizować nabożeństwa polskie. Argumentowali, że w Zgorzelcu i jego najbliższych okolicach przebywali robotnicy polscy, niewładający dostatecznie językiem niemieckim i z tego powodu nie chodzili do kościoła. Odpowiedź była znamienita: „jeśli nie rozumieją to niech nie chodzą, dopóki się nie nauczą”⁴⁸. Miejscowi Polacy mieli do duchowieństwa znacznie więcej pretensji i żalów. Czuli się obrażeni, dotknięci, gdy podczas rozmów w sprawie nabożeństwa dla Polaków nazwano delegatów „socjalistami” i zarzucano im, że wśród robotników polskich niemiecka socjaldemokracja cieszy się dużymi wpływami⁴⁹.

Konsekwencją i przejawem, jak pisano, „niemożliwych stosunków” egzystencji społeczności polskiej było, łatwo dostrzegalne, zróżnicowanie świadomości i postaw narodowych – od indyferentyzmu narodowego i tego, co wówczas określano jako „zdradą polskość”, po jawnie manifestowaną polskość i bezkompromisową obronę związanych z nią (czy też składających się na nią) wartości. Trafną ich charakterystykę zawierają przywoływane już *Żale polskiego Ślązaka*. „Silesius” pisał w nich, jedni nie mogą „wyrazić swych dążeń i pragnień”, gdyż „zajmują stanowisko od naszych »najserdeczniejszych« [Niemców – M.O.] zależne”. Inni nie rozumieli sprawy polskiej, albo jej zrozumieć nie chcą. Wśród nich miało być wielu takich, dla których Polska, polskość, naród polski są „światem deskami zabitym”. Sobeski pisał, że serce ich polskie „więdnieje i w końcu zupełnie usycha”, dalej zaś wspominał, że są wreszcie „odszczepieńcy”, którzy pałają do Polaków nienawiścią i chcieliby „jak najszybciej w nas zatrzeć charakter nasz narodowy i przerobić nas na Niemców”⁵⁰. Podobne charakterystyki i oceny pojawiały się często, w różnych jednak wariantach i kontekstach. Sobeski, jako „Silesius”, pisał w 1901 r., że część zgorzeleckich Polaków „wcale się do polskości nie przyznaje i udaje, że kwestia polska jest dla nich obojętna”. Przyznają, że pochodzą z Polski, ale stosunki na ziemiach polskich wyśmiewają i zarzucają Polakom „nieład i głupotę”⁵¹. Prawie

⁴⁸ Silesius, *Zgorzelice. Żale polskiego Ślązaka*, „Górnoślązak”, 10 III 1901.

⁴⁹ Silesius, *Zgorzelice*, „Praca”, 10 III 1901.

⁵⁰ Kazimierz P., *Zgorzelice. Żale polskiego Ślązaka*, „Górnoślązak”, 1 I 1902.

⁵¹ Silesius, *Z Dolnego Śląska*, „Praca”, 6 X 1901.

w tym samym czasie inny korespondent pisał o Polakach – członkach niemieckich towarzystw katolickich, że za Polaków się uznają, w krawatach nawet noszą „szpilkę z wizerunkiem Kościuszki”, ale „tylko na zebrania niemieckie chodzą”⁵² i do organizacji niemieckich należą.

Przynależność Polaków do organizacji niemieckich, a zwłaszcza wyznaniowo-katolickich, uznawana była w kręgach polskich za wysoce naganną i sprzeczną z interesami polskości i związanym z nią systemem wartości. W jednej z korespondencji pisano: „Jest takich wielu, którzy mało rozumieją po niemiecku, a w głupocie się garną do Niemców. Ci naturalnie ciągną ich ku sobie, a w duchu drwią z ich głupoty”⁵³. Polscy robotnicy z zasady wstępowali do niemieckich związków zawodowych i katolickich stowarzyszeń robotniczych. Nie zawsze było to przejście na „drugą stronę granicy narodowej”, jak kwalifikowała takie postawy grupa działaczy ruchu polskiego, wyrzeczenie się języka i narodowości. Przynależność do organizacji niemieckich zaspokajała potrzebę aktywności, ale przede wszystkim elementarne potrzeby socjalne (w przypadku związków zawodowych) i kulturalno-oświatowe. Stowarzyszenia działające w Zgorzelcu „od zawsze” organizowały odczyty z różnych dziedzin wiedzy, amatorskie przedstawienia teatralne, wycieczki, zagospodarowywały czas wolny. Wypełniały lukę stworzoną przez brak lub słabość własnych, polskich organizacji i instytucji. Równocześnie, jakby „po drodze” ułatwiały pełniejszą integrację ze społecznością niemiecką swych nieniemieckich członków i ich stopniową, „bezbolesną” asymilację. Powoli, z roku na rok stawali się oni w coraz większym stopniu Niemcami – najpierw w sensie językowym, a następnie kulturalnym – bez jakiegokolwiek presji zewnętrznej, bez świadomości podjętej decyzji „zostania Niemcem”. Przyjmowali niemiecką kulturę polityczną, ulegali przekonaniu o niemieckiej wyższości cywilizacyjnej. Z reguły w organizacjach niemieckich odgrywali rolę „szarej masy członkowskiej”, nie mieli wpływu na ich działalność, gdyż nie było wśród nich ludzi społecznie i politycznie doświadczonych, zdolnych organizować życie zbiorowe i nim kierować.

Szczególnym przykładem tych procesów są dzieje i działalność Zgorzeleckiego Związku Robotników Katolickich (Katholischer Arbeiter Verein – KAV). Swoisty paradoks polegał na tym, że inicjatorami powołania katolickiego stowarzyszenia robotniczego w przeważająco protestanckim i niemieckim Zgorzelcu byli Polacy. Na zebraniu założycielskim pod koniec XIX w. było siedmiu Polaków

⁵² *Robotnik polski, Zgorzelice*, „Górnoślązak”, 30 I 1902.

⁵³ *Zgorzelice*, „Wielkopolanin”, 16 IV 1902.

i trzech Niemców. Według informacji prasowych z początku XX w. związek ten liczył już ok. 200 członków, w tym połowę Polaków. W zamyśle inicjatorów i organizatorów KAV miał być polsko-niemieckim pomostem koegzystencji i współdziałania wyznawców jednej wiary katolickiej w obcym wyznaniowo środowisku. Obrona wartości katolickich, język i narodowość nie miały być barierą, przeszkodą. Co więcej jego polscy inicjatorzy zakładali, że znajdą w nim właśnie poszanowanie języka i odrębności, uznanie dla wartości kultury polskiej. Praktyka KAV, któremu przewodził miejscowy ksiądz, była zupełnie inna. Językiem zebrania był wyłącznie niemiecki. Zdarzało się, że ksiądz-prezes nie pozwalał przemawiać po polsku, gdy ktoś nie mógł się dobrze wysłowić po niemiecku, a wówczas Polacy demonstracyjnie opuszczali zebranie⁵⁴. W prasie pisano, że Polaków w związku „tak trzymają w ryzach, że nie ma ich ani w zarządzie, ani nie znaczą na zebraniach, że tu istnieją”⁵⁵. Polityka prezesów sprawiała, że przynależność Polaków do KAV wywoływała publiczną dezaprobatę i potępienie zorganizowanych ośrodków polskości, co oddają następujące wypowiedzi ich przedstawicieli: „To wstyd i hańba dla tych Polaków, co tak siedzą w »arbeiterferajnie« i w innych »ferajnach«. Często wyzywa się w nich Polaków od świń, a Polacy siedzą tam jak te baranki, co już na śmierć mają iść i swym bekiem się nie mogą porozumieć”⁵⁶, dalej zaś dodawano, że należą, działają, chociaż „się śmia Polakami nazywać” i „często zapracowany grosz dorzucają do skarboxy, która służy po to, aby ospałych Polaków zgermanizować”⁵⁷. Wspomniany Franciszek Kaźmierczak już w 1900 r. wyrażał na łamach prasy polskiej opinię, że *Katolischer Arbeiter Verein*, składający się po większej części z Polaków jest „największym naszym przeciwnikiem”. Inny korespondent pisał, że praktyki stosowane w Związku prowadzą do smutnej refleksji, że „nie tylko przedsiębiorcy i urzędnicy nas znieważają i prześladują, chociaż często są katolikami, ale i katolicy, jako tacy”⁵⁸.

Na koniec XIX w. przypadają pierwsze próby zorganizowania polskich towarzystw. Pionierską rolę odgrywali wówczas prenumerujący i korespondenci gazet polskich. Do Zgorzelca docierała przede wszystkim prasa poznańska, czasopisma o wyraźnie narodowym i demokratycznym charakterze, jak „Orędownik”, stojący w opozycji do umiarkowanego czy wręcz konserwatywnego „Kuriera

⁵⁴ *Z bliska i z daleka. Ze Zgorzelice*, „Praca”, 21 IV 1901.

⁵⁵ *Silesius, Zgorzelice*, „Praca”, 10 III 1901.

⁵⁶ *Tułacz na obczyźnie, Zgorzelice*, „Praca”, 19 XI 1905.

⁵⁷ *Ibidem*.

⁵⁸ *Robotnik polski, Zgorzelice*, „Górnoślązak”, 30 I 1902.

Poznańskiego” i „Dziennika Poznańskiego”. Od schyłku XIX w zaczęła zdobywać czytelników socjalistyczna „Gazeta Robotnicza”. Na początku XX w. pojawili się pierwsi prenumeratorzy i czytelnicy narodowo-demokratycznego „Górnoślązaka” Wojciecha Korfantego, który – jak pisał jeden z nich – „o nas robotników tak dba i [...] broni stanowczo narodowości naszej”⁵⁹. Prasa przynosiła informacje o stronach rodzinnych, o burzliwie rozwijającym się ruchu narodowym, nowych organizacjach i instytucjach polskich. Korespondenci zachęcali do naśladowania Wielkopolski, Wrocławia, Górnego Śląska, wskazywali na korzyści płynące z posiadania własnych organizacji i stowarzyszeń, jako jedynej skutecznej formy utrzymania i pielęgnowania języka polskiego, oświaty i kultury.

W 1897 r. w nieznanym nam bliżej okolicznościach powstało w Zgorzelcu Towarzystwo Przemysłowców Polskich, zorganizowane na wzór związku berlińskiego i wrocławskiego. Zrzeszało rzemieślników (zwanych wówczas potocznie przemysłowcami). Miało krzewić znajomość języka polskiego, literatury i historii Polski, organizować życie kulturalne i godziwy wypoczynek. Po krótkim czasie upadło z przyczyn również nam nieznanymi⁶⁰. Pod koniec 1898 r. powstało drugie z kolei stowarzyszenie polskie w Zgorzelcu – Towarzystwo Polsko-Katolickie pod wezwaniem św. Józefa – patrona robotników. Prawie nic nie wiemy o okolicznościach jego powstania, inicjatorach i działaczach. Pierwsze relacje pochodzą ze znacznie późniejszego okresu. Wynika z nich, że głównym celem było „wspólne pouczenie się w mowie polskiej i pielęgnowanie jej”. Przyjmowano wszystkich deklarujących, że są Polakami i katolikami. Nieco szczegółów o działalności Towarzystwa zawiera sprawozdanie z działalności za lata 1908–1909. Na początku okresu sprawozdawczego (październik 1908) zrzeszenie liczyło 25 członków. Spotykali się oni 25 razy, przy czym na zebrania przychodziło przeciętnie 17 członków. Zorganizowano w tym czasie dwie zabawy połączone z teatrem amatorskim, wieczorek familijny, „gwiazdkę” dla 32 dzieci i kilka wycieczek. Biblioteka, przejęta najprawdopodobniej od Towarzystwa Czytelni Ludowych, liczyła 175 tomów. Przy Towarzystwie istniała tzw. skarbona oszczędności, wspomagająca członków w krytycznych sytuacjach życiowych. Prenumerowano „Pracę”, „Dziennik Berliński”, „Robotnika Polskiego na obczyźnie”. Przewodniczącym był wówczas Jan J. Romała, który w bliżej nam nieznanym okolicznościach przeszedł do Towarzystwa Robotników Polskich. We władzach znaleźli się także: J. Dylewski, L. Kosicki,

⁵⁹ *Ibidem*.

⁶⁰ Silesius, *Zgorzelice*, „Praca”, 10 III 1901.

P. Kaniewski, F. Józefiak⁶¹. Członkowie strzegli czysto polskiego charakteru Towarzystwa, co niekiedy bywało przyczyną wewnętrznych napięć i nieporozumień.

Pod koniec października 1911 r. Towarzystwo Polsko-Katolickie obchodziło 13. rocznicę istnienia połączoną z zabawą i koncertem. Prezes zapowiedział „niespodziankę” i „oto – jak relacjonowano – wchodzi na scenę wcale nam nieznajomy pan z nutami i śpiewa po niemiecku. Na taką niemiłą niespodziankę oburzyli się niektórzy członkowie, także pewna Polka, oświadczając panu przewodniczącemu, że tu jest Towarzystwo polskie i polska zabawa, więc śpiew niemiecki jest niepotrzebny. Niestety, byli i tacy niby Polacy, którzy mówili, że to nic nie szkodzi”⁶². Prezes, określany jako skądinąd „gorliwy Polak”, który już wiele dla Towarzystwa działał, miał uznać swój błąd i wyjaśnić, że działał „w dobrej wierze”⁶³. Incydent spowodował kilka niekorzystnych dla związku komentarzy, głównie w poznańskiej „Pracy”. Autor jednego z nich pisał, że w jego szeregach znalazła się „większa liczba takich członków, którzy schlebiają germanizacji”. Germanizacja postępowała, tak więc i Towarzystwo nie było w stanie „złemu zapobiec”⁶⁴. W szerszym komentarzu redakcja stwierdzała: „członkowie rzeczywiści Polacy i patrioci powinni się wszystkimi siłami postarać, aby [...] nieznośne stosunki w Towarzystwie usunąć”. Powinni się postarać o wybór do Zarządu „ludzi odpowiednich”, „rodaków z krwi i kości”, a nie takich, którzy tolerują niemiecki wpływ na charakter działalności Towarzystwa. Część członków Zarządu zdecydowanie odrzucała zarzut o „schlebieniu germanizacji”. W nowych władzach znaleźli się m.in. Franciszek Słaby, Marcin Stachowski, K. Pierzchalski, K. Józefiak. Pod ich kierownictwem Towarzystwo działało do wybuchu I wojny światowej⁶⁵.

Pod koniec XIX w. do środowiska polskiego w Zgorzelcu przenikały idee socjalistyczne. Pojawiali się pierwsi polscy socjaliści działający w ramach niemieckiej partii socjaldemokratycznej (SPD). Według informacji prasowych, polscy socjaliści stworzyli w Zgorzelcu „krótko działające” kółko liczące 15 osób. „Gazeta Robotnicza” odnotowała dość „odosobniony przypadek” powstania towarzystwa socjalistycznego bez bezpośredniej pomocy z zewnątrz. Doszło do tego w Zgorzelcu, gdzie samorzutnie towarzystwo takie w połowie sierpnia 1898 r.

⁶¹ *Sprawozdanie z czynności Towarzystwa Polsko-Katolickiego pod wezwaniem św. Józefa w Zgorzelicach od 1 X 1908 do 1 X 1909*, „Praca”, 2 I 1910.

⁶² Głosy od przyjaciół, *Zgorzelice*, „Praca”, 5 XI 1911.

⁶³ *Zgorzelice*, „Praca”, 19 XI 1911.

⁶⁴ Głosy od przyjaciół, *Zgorzelice*, „Praca”, 5 XI 1911.

⁶⁵ *Zgorzelice*, „Praca”, 19 XI 1911.

założył pracujący tam inżynier Marian Malinowski, sympatyk PPS. W tej postaci przetrwało ono jednak tylko miesiąc, ponieważ wkrótce opuściła Zgorzelec grupa członków, co zmusiło założyciela – by umożliwić towarzystwu dalszą egzystencję – do jego przekształcenia w organizację politycznie neutralną⁶⁶. Najprawdopodobniej ową „organizacją politycznie neutralną” było Towarzystwo „Oświata”, założone przez prenumeratorów i sympatyków „Gazety Robotniczej”. Według opinii autorów korespondencji „Oświata” miała wyraźnie socjalistyczny charakter. Okazała się jednak efemerydą.

Po upadku „Oświaty”, z inicjatywy sympatyków socjalizmu i „Gazety Robotniczej”, 13 VIII 1898 r. powstało Towarzystwo Robotników Polskich, bardziej, jak zauważał korespondent „Pracy”, „pomawiane o socjalizm niż naprawdę socjalistyczne”⁶⁷. W momencie powstania liczyło ok. 40 członków, a wśród nich „kilku bardzo inteligentnych i gorliwych, którzy się starają o zorganizowanie kolonii polskiej”⁶⁸. Jest rzeczą interesującą, że pierwsze informacje o zrzeszeniu pojawiły się w 1899 r. nie w „Gazecie Robotniczej”, a w „Wielkopolaninie”. Autorem większości z nich był Franciszek Kaźmierczak. Z jego najprawdopodobniej pierwszej korespondencji z kwietnia 1899 r. wynika, że Towarzystwo Robotników Polskich liczyło 25 członków, ale na zebrania przychodziło siedmiu–ośmiu. „Inni Polacy – ubolewał autor – zachowują się obojętnie wobec polskiego towarzystwa lub, co gorsza, wstępują do towarzystw niemieckich”. Korespondencji towarzyszył apel redakcji „Wielkopolanina”: „niechżeż gorliwi członkowie rozbudzą uspionych, niech ich wyrwą z pod wpływów Niemców, którzy z nich drwią i nazywają ich Polacken [Polaczkami – M.O.]”⁶⁹.

Z korespondencji Kaźmierczaka wynika, że od początku istnienia Towarzystwo rozsadzał od wewnątrz spór. Grupa kierownicza (zwłaszcza przewodniczący Jan Romała i sekretarz Sobeski) uważała, że zrzeszenie powinno jawnie i bezpardono-wo przeciwstawiać się „zobojętnieniu narodowemu”, bezwzględnie piętnować wszelkie przejawy sprzeniewierzenia się wartościom narodowym, uleganie wpływom niemieckiego otoczenia. Ujawniła się jednak grupa członków przeciwstawiających się takiej postawie. Franciszek Kaźmierczak na początku 1900 r. tłumaczył w „Wielkopolaninie”, że przewodniczący stowarzyszenia, „tylko dobra Towarzystwa

⁶⁶ „Gazeta Robotnicza”, 29 X 1898; 15 IV 1899.

⁶⁷ Silesius, *Zgorzelice*, „Praca”, 10 III 1901.

⁶⁸ *Ibidem*.

⁶⁹ *Zgorzelice*, „Wielkopolanin”, 6 IV 1899.

chce i przeciw znieważaniu naszych rodaków walczy i robią mu byt w Towarzystwie prawie niemożliwym”. Warto odnotować, że sam autor tych słów prezentował się publicznie jako przykład właściwej postawy: „ja sam ożeniłem się z Niemką, lecz żona moja uważa to sobie za szczęście, że Polką się stanie. Oczywiście i dzieci nasze wychowane po polsku”. Jako przykład negatywny podał dwóch członków Towarzystwa, których żony były Polkami, a w domu po niemiecku rozmawiano. Dodał na koniec: „tym sposobem dzieci na Niemców wyrastają”.

W pierwszych latach działalność zrzeszenia przebiegała utartym torem odwzorowanym z działalności podobnych (choć noszących nazwę Towarzystwo Socjalistów Polskich) organizacji w Berlinie i we Wrocławiu. Składały się na nie odczyty i wykłady o podstawach i programowych postulatach polskiego ruchu socjalistycznego w Niemczech (sprawiedliwość społeczna, prawo do rozwoju narodowości, pełne równouprawnienie narodowe Polaków w Prusach itp.), odczytywanie ciekawszych artykułów z „Gazety Robotniczej” i dyskusje nad nimi, przygotowywanie korespondencji o życiu robotników polskich w Zgorzelcu i w jego okolicach. Zorganizowano także nauczanie języka polskiego. Prowadzono „małą agitację” wśród robotników polskich – z ust do ust, zachęcano do prenumerowania i czytania „Gazety Robotniczej” i do solidarnych z robotnikami niemieckimi działań w obronie politycznych i socjalnych praw robotników. Prenumerowano kilka pism polskich i zorganizowano czytelnię⁷⁰. Towarzystwo zanotowało jednak kilka niepowodzeń. Największym i najgroźniejszym był spadek liczby członków. W 1902 r. było ich już tylko 20. Autor korespondencji w „Wielkopolaninie” ubolewał, że „jest to bardzo mało na liczbę rodaków”, chociaż garną się do niego „wszyscy patrioci”. Jest jednak „wielu takich, którzy pewnie z namowy pokrętnych agitatorów odmawiają od zapisywania się na członków i ciągną ich do Katolischer Arbeiterverein”⁷¹. Życzliwy korespondent „Górnoślązaka” pisał, iż „ku swojej boleści” nie może prawie nic dobrego powiedzieć o Towarzystwie. „Nie ma w nim ruchu” i życia. Polska inteligencja stoi na uboczu, stroni od niego, mogłaby dużo dobrego zdziałać, gdyby dołożyła „gorliwej ręki”⁷².

Ponowne ożywienie przypało na lata 1905–1907. Pod wpływem wydarzeń w Rosji i w Kongresówce również w Niemczech wzmagał się ruch robotniczy, nasilała walka o prawa socjalne i polityczne. Pod koniec 1905 r., w początkach

⁷⁰ *Zgorzelice*, „Wielkopolanin”, 16 I 1902.

⁷¹ *Ibidem*.

⁷² Kazimierz P., *Zgorzelice. Żale polskiego Ślązaka*, „Górnoślązak”, 1 I 1902.

ósmego roku istnienia, Towarzystwo Robotników Polskich obchodziło kolejną rocznicę powstania, organizując m.in. przedstawienia amatorskie pt. *Adam i Ewa*, przygotowane przez bliżej nam nieznaną „pana Klonowskiego i pannę Kaczmarkównę”⁷³. W burzliwym okresie 1905–1907 w „Gazecie Robotniczej” pojawiały się bojowe, polityczne korespondencje ze Zgorzelca. „Tu u nas, na Dolnym Śląsku – pisano w nich – wre walka w najlepsze. My robotnicy mamy pewną nadzieję, że nasz kandydat przejdzie [...]. Nam ani żaden ksiądz, ani pan ani szlachcic nigdy nic nie pomógł ani też nie pomoże, bo oni naszej biedy nie znają. Nam tylko kandydat robotniczy dopomoże, który się z partią socjalistyczną połączy, bo ona jedynie pracuje stale i wytrwale dla dobra naszego”⁷⁴. Ostatnie informacje, zawsze sporadyczne i wycinkowe, o działalności towarzystwa pochodzą z lat 1912–1913. Dowiadujemy się z nich, że w 1912 r. w zwycięskim strajku w fabryce wagonów uczestniczyli solidarnie członkowie zrzeszenia i robotnicy polscy w ogóle. Być może dzięki temu związek rozwijał się, jak twierdzono, „stale, choć z wolna”. Liczba członków wynosiła 31. W korespondencji znalazła się i dalsza ocena: „Towarzystwo zdziało wiele dobrego, lecz czeka je jeszcze niejedyn trud i mozół w uciążliwej pracy przyciągania pod sztandar narodowych tych rodaków, którzy błąją się po niemieckich ferajnach”. W nieznaną nam bliżej okolicznościach zrzeszenie zrezygnowało z socjalistycznego charakteru, zerwało więzi z „Gazetą Robotniczą” i Polską Partią Socjalistyczną zaboru pruskiego. Przeszło na pozycje wyraźnie narodowo-katolickie, zostało afiliowane do Związku Robotników Polskich z centralą w Berlinie, abonowało wydawane przezeń pisma. Przewodniczącym był wówczas Jan Romała, a sekretarzem Tomasz Włodarczyk⁷⁵.

W 1890 r. powstało, jako ostatnia z organizacji polskich w Zgorzelcu, Towarzystwo Czytelni Ludowych (TCL), afiliowane do poznańskiej centrali. W ciągu pierwszego miesiąca wypożyczyło 120 książek, dodawano zarazem, że „zapotrzebowanie coraz bardziej się wzmaga”. Zrzeszenie urządzało także kwartalne zabawy oraz sporadycznie przedstawienia amatorskie. Brak polskich dziewcząt zmuszał do zapraszania na spotkania towarzyskie młodych Niemek, co – jak oceniano – nadawało „całej zabawie charakter niemiecki”⁷⁶.

⁷³ Tułacz na obczyźnie, *Zgorzelice*, „Praca”, 19 XI 1905.

⁷⁴ *Zgorzelice*, „Gazeta Robotnicza”, 18 I 1907.

⁷⁵ *Zgorzelice*, „Praca”, 16 XI 1913.

⁷⁶ Silesius, *Zgorzelice*, „Praca”, 10 III 1901.

Od samego początku zorganizowany ruch polski znalazł się pod czujnym nadzorem nie tylko lokalnej policji, ale przede wszystkim tzw. organizacji ojczyźnianych, głównie słynnej hakaty (Deutscher Ostmarkenverein). W jej oczach „wróg niemczyzny”, „przyczółek słowiańskiej fali” i „słowiańskiego naporu”, „ekspozytura wielkopolskiej agitacji” znajdowała się na miejscu, pod bokiem, a nie gdzieś daleko – w Poznaniu, Toruniu czy we Wrocławiu. Śledzono i denuncjowano każdy przejaw czy odruch ruchu narodowego, manifestowanie odrębności narodowej i dążenia do jej utrzymania i pielęgnowania. Polaków oskarżano z reguły o utrzymywanie więzi i kontaktów z ośrodkami „agitacji wielkopolskiej” w Poznaniu. Przejawem wspierania były np. drobne sumy przekazywane na rzecz Towarzystwa Czytelni Ludowych, której komórka istniała w Zgorzelcu. Inteligencji polskiej zarzucano, że nie zaprzestała „agitacji wielkopolskiej”, że utrzymuje kontakty z „polskim obszarem etnograficznym”, pracuje usilnie, aby utrzymać wśród zgorzeleckich Polaków „narodowość, język i wiarę”⁷⁷. Ataki na zgorzeleckich Polaków odbiły się echem w prasie warszawskiej. Postępowy „Głos” pisał, że „w ziemczonych całkiem Zgorzelicach zawadza hakatystom garstka [...] robotników polskich. W braku czegoś lepszego podnosi się jako ciężki zarzut to, że ze Zgorzelic płynie wiele pieniędzy na cele narodowo-polskie”. Hakatystów zgorzeleckich miały też niepokoić kontakty miejscowych Polaków z Serbami Łużyckimi i Czechami⁷⁸.

Wedle informacji prasy polskiej owe kontakty sprowadzały się do spotkań towarzyskich, wzajemnego uczestnictwa w imprezach kulturalno-oświatowych organizowanych przez stowarzyszenia polskie i łużyckie⁷⁹. Kwestia tych kontaktów powracała jeszcze parokrotnie. Prasa polska na Górnym Śląsku witała je z satysfakcją. „Łużycanie – podkreślała – są narodem nam Polakom najbardziej pokrewnym [...] Sami żyjąc w ucisku i prześladowaniu tym więcej serca Serbom powinniśmy okazywać, życzyć im, aby się oparli germanizacji na nich czyhającej”, udzielać moralnego przynajmniej wsparcia „temu, co stanowi najserdeczniejszą troskę łużyckich kapłanów: narodowemu ruchowi Łużyczan”. Polacy winni wykorzystać każdą okazję, aby pokazać Łużyczanom, że „o nich wiemy, pamiętamy i do ich prac narodowych odnosimy się z największymi sympatiami”⁸⁰. Z równą podejrzliwością postrzegali Niemcy stosunki Polaków i ich organizacji z osiadłymi

⁷⁷ *Polnische Propaganda in Niederschlesien*, „Die Ostmark”, 1898, nr 5.

⁷⁸ *Ibidem*.

⁷⁹ *Zgorzelice*, „Dziennik Śląski”, 14 IV 1898; *Zgorzelice*, „Dziennik Śląski”, 16 VIII 1905.

⁸⁰ *Z Łużyc*, „Głos Śląski”, 28 VIII 1913.

i ciągle osiedlającymi się na tym terenie Czechami szukającymi, podobnie jak Polacy, pracy i lepszych warunków życia. Według informacji policji w 1910 r. było ich 116, z czego 58 osiedliło się w mieście w XIX w. Wśród zgorzeleckich Czechów było 79 rzemieślników, zwłaszcza krawców i szewców. Na 68 żonatyh rzemieślników 42 miało za żony Niemki („Prusaczki” według policyjnej terminologii).

Osiedlanie się Czechów na Dolnym Śląsku, zwiększające według władz lokalnych i kręgów nacjonalistycznych niebezpieczeństwo jego „reslawizacji”, miało nieco inny wymiar niż osiedlanie się Polaków z Wielkopolski, Górnego Śląska i Pomorza. Polacy byli w większości obywatelami pruskimi i w świetle obowiązującego prawa władze nie mogły im zabronić przemieszczania się z jednej prowincji do drugiej, jeżeli nawet oznaczało to pojawienie się „niebezpieczeństwa polskiego” czy przejawy „wdzierania się polskości”. Inaczej było z Czechami. Byli obywatelami innego państwa (Austro-Węgry), cudzoziemcami, przez dziesięciolecia podlegającymi wyraźnie restrykcyjnym przepisom o osiedlaniu się i nadawaniu obywatelstwa pruskiego. Ich stosowanie wobec Czechów – obywateli państwa sprzymierzonego z Rzeszą Niemiecką, stało się od początku XX w. przedmiotem kontrowersji między Berlinem a władzami prowincji, rejencji i większych miast. Władze centralne, odpowiadając na stanowisko Wiednia, domagającego się zniesienia restrykcyjnego prawa wobec jego obywateli, skłonne były pójść na ustępstwa, podważając przede wszystkim pogląd o „narodowym zagrożeniu” związanym z napływem obywateli austriackich narodowości czeskiej. Pogląd władz Zgorzelca sformułował miejscowy Zarząd Policji. W obszernym raporcie z 3 V 1911 r. do prezydenta rejencji w Legnicy pod charakterystycznym tytułem, *Środki przeciwko imigracji Czechów (Massnahmen gegen die Einwanderung von Tschechen)* zdecydowanie wypowiadał się przeciwko zniesieniu dotychczasowych ograniczeń. Pisano w nim: „Jeżeli Czechów w Zgorzelcu jest dotychczas tak mało to jedynie dzięki »środkom obronnym«. Dzięki nim właśnie władzom miejskim udało się w okresie od 1 VII 1910 r. do 1 IV 1911 r. zapobiec osiedleniu się 44 Czechom – w tym 3 szewcom, 7 krawcom, 3 murarzom, 5 malarzom, 3 siodlarzom, 1 kowalowi, 1 szklarzowi, 1 złotnikowi, 1 fryzjerowi, 1 wytwórcy koszyków, 1 ślusarzowi, 1 tkaczowi, 1 muzykowi, 2 kelnerom, 5 lokajom, 5 robotnikom itd.”⁸¹. Z wcześniejszych informacji wynika, że pod koniec 1898 r. wydano z Dolnego Śląska „znaczną” liczbę Czechów, którzy „niczym nie narazili się ani władzom, ani miejscowemu społeczeństwu”⁸².

⁸¹ GStA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 9.

⁸² *Niewygodni cudzoziemcy*, „Dziennik Śląski”, 20 XI 1898.

Najistotniejsze w stanowisku władz Zgorzelca były argumenty przeciwko rozluźnieniu czy wręcz zniesieniu dotychczasowych ograniczeń. Część, czy nawet większość Czechów osiadłych w Zgorzelcu – jak pisano w dokumentach – Niemczyła się względnie łatwo i szybko. „Nie są oni – pisano – bezpośrednim niebezpieczeństwem dla Niemczyzny. Ich poczucie odrębności narodowej i czeskości występuje wyraźnie i silnie. Rozproszenie wśród niemieckich mieszkańców Zgorzelca sprawia, że stopniowe ich wchłanianie i zniemczenie następuje już w następnym pokoleniu. Jest jednak rzeczą znaną i pewną, że Słowianin strzeże swej narodowości lepiej i gorliwiej niż Niemiec i potrzebuje tylko stosownego pretekstu (powodu), aby w sprzyjających okolicznościach ożywić i odzyskać niedawno utracone poczucie narodowe”. Aby do tego nie dopuścić, należy uniemożliwić „dopływ nowego czeskiego elementu”. Jeżeli imigranci czescy nie spotkają się ze sprzeciwem i przeciwdziałaniem władz, „sprowadzą do Zgorzelca krewnych, przyjaciół i znajomych, co w szerokim zakresie przyczyni się do utrzymania czeskiego poczucia narodowego”, dalej zaś: „Jest rzeczą wiadomą, że dopóki Czesi występują jako mniejszość nie dają żadnego powodu do zaniepokojenia. Jeżeli jednak powstanie większa ich grupa to zaczynają tworzyć słowiańskie stowarzyszenia, pielęgnować czeskie poczucie narodowe i demonstrować wrogię wobec Niemców nastawienie. W Zgorzelcu jeszcze nie doszło do powstania czeskich stowarzyszeń, ale w miejscowej prasie pojawiają się adresowane do Czechów zaproszenia w języku polskim na wspólne imprezy i przedsięwzięcia. Jest to dowód, że Słowianie wszędzie starają się wspierać wzajemnie swoją sprawę i wspólne interesy. Na tym polega groźba dla przyszłości”. Twierdzono także, że Czesi wspierani przez swoich polskich pobratymców, przejawiają ponadto sympatie prorosyjskie, a Rosja odwdzięcza się deklaracjami o gotowości obrony Słowian. Poglądy władz Zgorzelca podzielały władze rejencji legnickiej i prowincji śląskiej. Władze prowincji reprezentowały stanowisko, że w Zgorzelcu, podobnie jak na całym pograniczu dolnośląskim, nie należy rezygnować ze „środków obronnych” przed napływem Czechów. Rezygnacja z nich oznaczałaby, że rejencje legnicka i wrocławska staną się ofiarą nieograniczonej migracji Czechów. Pod ich przykryciem próbowaliby się „wdzierać” także Polacy. W ten sposób rejencje legnicka i wrocławska, zagrożone obecnie przez Polaków od wschodu, stałyby się obiektem ich wdzierania się od zachodu⁸³.

⁸³ GStA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 9.

Organizatorem ataków przeciwko zgorzeleckim Polakom było – jak wspomniano – miejscowe koło Ostmarkenverein. Jego działalność, skierowana przeciwko „słowiańskiej fali” – Polakom, Łużyczanom i Czechom – cieszyła się zaufaniem i poparciem władz miejskich. Między innymi w 1903 r. z kasy miejskiej zrzeszenie to otrzymało poważny zastrzyk finansowy. A przecież wiadomo – komentowała jedna z gazet górnośląskich – że w Zgorzelicach i w ogóle na Dolnym Śląsku Polaków „można znaleźć tylko na lekarstwo”⁸⁴. Na tego rodzaju postawę władz miejskich oburzała się nawet wrocławska „Schlesische Volkszeitung”, zapytując: „co właściwie Niemcom zgorzeleckim zawinili Polacy?”⁸⁵.

Wielką Wojnę przetrwało w Zgorzelcu Towarzystwo Robotników Polskich św. Józefa, które w tym burzliwym czasie „wiele dobrego dla wiary i ojczyzny zdziałało”. Wielu Polaków nadal jednak stroniło od organizacji polskiej, chociaż w towarzystwie niemieckim traktowano ich źle⁸⁶. Największym sukcesem wspomnianego towarzystwa było sprowadzenie do Zgorzelca w kwietniu 1920 r. ks. Teofila Bromboszcza, proboszcza „parafii polskiej” we Wrocławiu i redaktora wydawanego przez kurię w języku polskim „Posłańca Niedzielnego”. O wizycie duchownego pisano: „[ks. Bromboszcz] wygłosił tak piękne kazanie, żeśmy wszyscy na duchu odżyli”, „Od niepamiętnych czasów nie słyszano w tym kościele kazania w języku polskim”⁸⁷. W 1920 r. dotarła do Zgorzelca polska akcja plebiscytowa. Jej organizatorem był wrocławianin, Grzegorz Kupernok. Nie wiemy jednak, jak przebiegała, jakie były jej rezultaty. Zmieniły się warunki działania wspomnianego zrzeszenia, a to w kontekście odrodzenia państwowości polskiej i postanowień traktatu wersalskiego. W Zgorzelcu, podobnie jak na całym Dolnym Śląsku, Polaków zaczęła otaczać atmosfera nieufności, podejrzliwości, a często jawnej wrogości. Rodziły ją, nieustannie podsycaly i rozpałaly wydarzenia w stosunkach polsko-niemieckich po 1918 r.: powstanie wielkopolskie 1918–1919, decyzje paryskiej konferencji pokojowej, powstania górnośląskie i plebiscyt, a w konsekwencji utrata na rzecz Polski części przedwojennych terenów Niemiec. Znaczne przybliżenie granicy niemiecko-polskiej, potencjalne zagrożenie przez Polskę Wrocławia, Legnicy i Głogowa, wywoływały w społeczeństwie niemieckim widmo „niebezpieczeństwa polskiego”. W tych

⁸⁴ W *Zgorzelicach*, „Dziennik Śląski”, 9 V 1903.

⁸⁵ *Ibidem*.

⁸⁶ *Zgorzelice na Dolnym Śląsku*, „Gazeta Opolska”, 18 IV 1920.

⁸⁷ *Ibidem*.

okolicznościach, w 1925 r. doszło do rozwiązania Towarzystwa Robotników Polskich, co oznaczało kres istnienia zorganizowanej Polonii w niemieckim Zgorzelcu.

Autor korespondencji ze Zgorzelca zamieszczonej we wrześniu 1925 r. w bytomskim „Katoliku”, pisał: „Ludność tutejsza, z którą żyliśmy dotychczas w spokoju, jest obecnie wobec nas bardzo wrogo usposobiona. Na skutek rozmaitych gróźb musieliśmy nasze towarzystwo, które już od 27 lat istnieje, rozwiązać, aby nie narażać wszystkich członków na niebezpieczeństwo”. W tymże roku zniesiono w Zgorzelcu kazania w języku polskim i zwolniono duszpasterza Polonii zgorzeleckiej, ks. Urbana Stephana. Pozbawienie Polaków możliwości wysłuchiwania kazań w języku ojczystym nastąpiło na żądanie zarządu kościelnego. Polacy zgorzeleccy zaprotestowali przeciwko tej decyzji i napisali o wszystkim do opolskich „Nowin Codziennych”. Wrocławska „Schlesische Zeitung” uważała za wskazane wyjaśnić sprawę ze swego punktu widzenia. Obok argumentu o zmniejszeniu się liczby ludności polskiej w Zgorzelcu przytoczono znany nam już argument, mianowicie – że kazania w języku polskim są niepotrzebne, niepotrzebny jest ksiądz władający językiem polskim, gdy wszyscy Polacy doskonale znają język niemiecki⁸⁸.

SUMMARY

In consequence of industrialization and migrations, at the end of the 19th in Lower Silesia, new centers of Polish population emerged; among them, Wojcieszów and Zgorzelec were best documented in Polish press published in Upper Silesia and Greater Poland. The present paper describes the life and national attitudes of Poles who lived in an environment new for them, struggle to preserve the Polish language in German surroundings, as well as efforts of Polish activists and organizations. Poles who settled in Zgorzelec exhibited stronger national consciousness and greater determination in sustaining their cultural identity – Polish leadership elites formed in this town. Polish workers in Wojcieszów more rapidly underwent Germanization – they were deprived of the support of intellectual elites and more dependent on Germans. However, in both cases gradual weakening of Polish orientation of the settlers can be observed.

⁸⁸ Uwaga redakcyjna: Na tym zdaniu prof. M. Orzechowski zakończył prezentację wyników swoich badań. Nie zdążył dodać podsumowania (i odsyłaczy bibliograficznych). Likwidację ostatniego polskiego zrzeszenia działającego w Zgorzelcu można niemniej uznać za zamknięcie prezentowanych problemów.

BIBLIOGRAFIA / REFERENCES

- Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Rep.77, Tit. 856, Nr. 18; Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 9; Rep. 77, Tit. 1811, Nr. 7.
- Documenta Silesiae. *Ludność polska na Dolnym Śląsku w latach 1918–1939*. oprac. Marian Orzechowski, Wrocław 1959.
- Dziennik Polskiego Sejmu Dzielnicowego w Poznaniu*, Poznań 1918.
- „Die Ostmark”, 1898.
- „Dziennik Poznański”, 1877.
- „Dziennik Śląski”, 1898, 1903, 1905, 1908.
- „Gazeta Górnośląska”, 1884.
- „Gazeta Opolska”, 1912, 1920.
- „Gazeta Robotnicza” 1898, 1899, 1906, 1907.
- „Głos Śląski”, 1912, 1913, 1919.
- „Górnoślązak”, 1901, 1902.
- „Katolik”, 1903, 1908, 1909, 1910, 1912.
- „Praca”, 1901, 1905, 1906, 1910, 1911, 1913.
- „Przegląd Powszechny”, 1895.
- „Wielkopolanin”, 1898, 1899, 1900, 1902.

O AUTORZE

Prof. dr hab. Marian Orzechowski, ur. 24 X 1931 w Radomiu, zm. 29 VI 2020 we Wrocławiu. Historyk, politolog, polityk. Od 1956 r. związany z Uniwersytetem Wrocławskim, w latach 1972–1975 jego rektor. W 1960 r. obronił rozprawę doktorską, w 1964 – habilitacja, w 1971 r. nadano mu tytuł profesora nadzwyczajnego nauk humanistycznych, w 1977 – tytuł profesora zwyczajnego nauk politycznych. W latach 1967–1969 kierownik Zakładu Historii Polski i Powszechnej XX w. na wydziale Historyczno-Filozoficznym Uniwersytetu Wrocławskiego, w latach 1969–1972 dyrektor Instytutu Nauk Politycznych, w latach 1974–1978 kierownik Ośrodka Badań Niemcoznawczych, w latach 1978–1984 kierownik Zakładu Teorii i Socjologii Polityki. Wypromował 33 doktorów. W 1981 r. przeszedł do działalności partyjnej i państwowej. W latach 1985–1988 był ministrem spraw zagranicznych, a w latach 1989–1991 posłem Sejmu X kadencji. Jego pola badawcze to: najnowsza historia Polski, ruchu robotniczego, polskiej myśli politycznej XIX i XX w., nauki polityczne, polityka zagraniczna i dyplomacja. Opublikował ponad 250 prac, w tym: *Ludność polska na Dolnym Śląsku w latach 1918–1939* (1959), *Szkice z dziejów Polonii wrocławskiej* (1960), *Z dziejów ruchu akademickiego i walki o wytworzenie inteligencji polskiej na Śląsku Opolskim w latach 1922–1939* (1962), *Narodowa demokracja na Górnym Śląsku do 1918 r.* (1965), *Historia Czechosłowacji* (1969), *Odra – Nysa Łużycka – Bałtyk w polskiej myśli politycznej okresu drugiej wojny światowej* (1969), *Wojciech Korfanty. Biografia polityczna* (1975), *Polityka, władza, panowanie w teorii Maksa Webera* (1984).



HADRIAN CIECHANOWSKI
Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu
ORCID: [0000-0002-4913-3600](https://orcid.org/0000-0002-4913-3600)

**SPRAWOZDANIE Z MIĘDZYNARODOWEJ KONFERENCJI
NAUKOWEJ „JEDER HAT DAS RECHT, JEDES LAND,
EINSCHLIESSLICH SEINES EIGENEN,
ZU VERLASSEN [...]« MIGRATIONSBEWEGUNGEN
ZWISCHEN DEN DEUTSCHEN UND POLNISCHEN
GEBIETEN VOM MITTELALTER BIS 1989”,
WÜRZBURG 19–20 WRZEŚNIA 2022 R.**

W dniach 19–20 września w budynku Archiwum i Biblioteki Diecezji Würzburg odbyły się obrady konferencji poświęconej ruchom migracyjnym pomiędzy ziemiami niemieckimi i polskimi od średniowiecza do 1989 r. Organizatorami konferencji były: Polska Misja Historyczna przy Uniwersytecie Juliusza Maksymiliana w Würzburgu, Wydział Filozofii Uniwersytetu Juliusza Maksymiliana w Würzburgu, Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu oraz Uniwersytet w Poczdamie. Organizacja konferencji wsparta została przez Bawarskie Ministerstwo Rodziny, Pracy i Spraw Socjalnych oraz Fundację Współpracy Polsko-Niemieckiej.

Obrady otwarte zostały przez przedstawicieli organizatorów oraz przedstawiciela lokalnych władz i instytucji w osobach Nadburmistrza Miasta Würzburga Christiana Schuchardta oraz kierowniczkę Archiwum i Biblioteki Miasta Würzburg Katrin Schwarz.

Wykład otwierający konferencję wygłosiła prof. Beata Halicka (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu), która omówiła temat *Migracje i granice. Wymuszone migracje ludności w Europie XX wieku*. W swoim wykładzie prof. Halicka skupiła się na różnych rodzajach i wymiarach migracji, przedstawiając wybrane założenia teoretyczne dotyczące badań nad tym zagadnieniem. Pierwsze

wystąpienie stanowiło doskonałe wprowadzenie w tematykę konferencji, której obrady podzielone zostały na osiem plenarnych sesji tematycznych.

Pierwsza sesja poświęcona była problemom osadnictwa i zawłaszczania ziemi w epoce przednowoczesnej. W tej sesji referat pt. *Migracje osadników wiejskich do Prus Wschodnich w XV/XVI w.* wygłosiła prof. Grischa Vercamer (Technische Universität Chemnitz). W swoim referacie skupiła się na przedstawieniu dwóch niewydanych tomów stworzonego w latach 30. XX w. dzieła Gertrud i Hansa Mortensów dotyczącego migracji litewskiej (i częściowo polskiej) do Prus Wschodnich. Oba źródła poddane zostały krytyce przez pryzmat obecnego stanu badań nad poruszonym przez nie zagadnieniem.

Druga sesja poświęcona była problemom migracji szczególnych grup religijnych i wyznaniowych. W pierwszym referacie dr Michał Targowski (Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu) przedstawił drogi migracji Mennonitów z i do okolic Wisły, obejmujących dzisiejsze tereny pomiędzy Toruniem a Gdańskiem na przestrzeni XVI i XVIII w. Prof. Matthias Asche (Universität Potsdam) przedstawił natomiast problem odtwarzania populacji na terenach Prus Wschodnich po zarazie wywołanej wielką wojną północną oraz związanych z tym uwarunkowań ekonomicznych i wyznaniowych.

Trzeci blok tematyczny dotyczył recepcji i integracji osób niemieckojęzycznych w polskich miastach w epoce przedindustrialnej. Prof. Zdzisław Noga (Uniwersytet Pedagogiczny im. KEN w Krakowie) przedstawił zagadnienie migracji przedstawicieli ww. grupy osób do Krakowa. Wskazał on przy tym na znaczenie miasta jako z jednej strony ostatniego przystanku migracji, z drugiej zaś elementu większych sieci migracyjnych i handlowych przedstawicieli wybranych niemieckich rodzin kupieckich. Dr Marta Kuc-Czerep (Polska Akademia Nauk: Instytut Historii im. T. Manteuffla) przedstawiła natomiast referat koncentrujący się na migracjach do Warszawy w XVIII w. Oba referaty odmalowały niezwykle ciekawy obraz migracji ludności niemieckiej do miast polskich, z jednej strony do ośrodka rozwiniętego o ugruntowanej pozycji na mapie Europy (Kraków), a z drugiej do prężnie rozwijającej się stolicy dużego europejskiego państwa, jakim w XVIII w. była Polska.

Ostatni blok obrad pierwszego dnia dotyczył zagadnienia migracji zarobkowej ze wschodu na zachód w XIX i XX w. W tej sesji przedstawione zostały trzy referaty. Prof. Wolfgang Wüst (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) swoje wystąpienie zatytułował *Pracownicy migrujący i pomocnicy przy zbiorach*

w niemieckim rolnictwie. Stan i problemy historycznych migracji zarobkowych w „długim” XIX w. w zwierciadle wczesnych relacji prasowych”. Prof. Witold Matwiejczyk (Katolicki Uniwersytet Lubelski Jana Pawła II) przedstawił referat pt. *Tyle wolności, ile kontroli. Działania państwa w celu monitorowania polskiej imigracji w Zagłębiu Ruhry 1871–1914*. Ostatni referat, autorstwa prof. Krzysztofa Okońskiego (Uniwersytet Kazimierza Wielkiego w Bydgoszczy), nosił tytuł *Turek, którego od razu nazwałem Kebabem. O wizerunku tureckich imigrantów w zachodniemieckich czasopismach polskiej emigracji „Pogląd” i „Archipelag” (do 1989 roku)*. Pierwsze dwa wystąpienia poświęcone były problemom migracji zarobkowej, przede wszystkim ludności pochodzenia polskiego, do Niemiec w XIX w. Choć dotyczyły one różnych obszarów, jednak razem złożyły się na obraz migracji zarobkowej ludności polskiej we wskazanym okresie. Trzeci referat był natomiast niezwykle ciekawą próbą przedstawienia, jak kolejne pokolenia polskiej emigracji, w perspektywie doświadczeń i zmian zachodzących na przestrzeni XX w., postrzegały przybywających do Niemiec „za chlebem” imigrantów z Bliskiego Wschodu. Elementem łączącym pierwsze i trzecie wystąpienie było natomiast wykorzystanie źródeł prasowych jako podstawy do przedstawienia omawianych zagadnień.

Podczas pierwszej sesji drugiego dnia obrad poruszony został problem mobilności elit. Pierwszy referat w tej sesji, poświęcony mobilności rycerstwa w Europie centralnej w XIII w., wygłosił prof. Marcin Pauk (Uniwersytet Warszawski). Prof. Krzysztof Ratajczak (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu), w imieniu swoim oraz prof. Doroty Żołędz-Strzelczyk nakreślił natomiast kierunki i drogi migracji Polaków w celach edukacyjnych do Rzeszy Niemieckiej w średniowieczu i na początku współczesności. Oba referaty, choć koncentrujące się na nieco innych problemach, wskazywały kierunki i cele podróży przedstawicieli elit na terenach głównie Rzeszy Niemieckiej.

Drugi blok tego dnia poświęcony był natomiast teorii i praktyce polityki osadniczej w XIX i na początku XX w. Pierwsze dwa referaty w tej sekcji koncentrowały się na polityce oraz działalności władz pruskich dotyczącej tego obszaru. Dr Hadrian Ciechanowski (Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu) nakreślił obraz zmieniającej się polityki administracji pruskiej względem migracji Polaków na terytoriach, które przed rozbiorami znajdowały się w zdecydowanej większości w granicach I Rzeczypospolitej, w okresie XIX i początkach XX w. Dr Daniel Benedikt Stein (Bayerische Akademie der Wissenschaften) przedstawił natomiast organizację, główne kierunki oraz efekty działalności Komisji Kolonizacyjnej

działającej w latach 1886–1924 na terenach Prus Zachodnich i prowincji poznańskiej. Trzeci referat, autorstwa prof. Marty Baranowskiej (Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu) oraz dr. Pawła Fiktusa (Wyższa Szkoła Prawa we Wrocławiu), dotyczył natomiast spojrzenia pochodzącego ze Lwowa prawnika Leopolda Caro na kwestie polityki emigracyjnej i jej warunków w Polsce na początku XX w.

W trzeciej sekcji pt. „Ucieczka i wydalenie” zaprezentowane zostały dwa referaty. Mgr Hans-Martin Behrisch (Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung Dresden (HAIT) / Universität Leipzig) przedstawił problem emigracji Żydów polskiego pochodzenia do Saksonii podczas I wojny światowej i bezpośrednio po niej. Prof. Matthias Stickler (Universität Würzburg) zajął się natomiast zagadnieniem ucieczki i wysiedlenia Niemców z dawnych niemieckich terenów wschodnich w konsekwencji II wojny światowej.

Ostatnia sekcja podczas obrad poświęcona została aktualnym problemom badań nad migracjami. W tej części mgr Natalie Reinsch (Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e.V.) przedstawiła projekt portalu „Polsko-niemieckie ruchy migracyjne” realizowany przez Muzeum w Tarnowskich Górach, Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V., Museumsverbund Landkreis Elbe-Elster, Muzeum Regionalne w Wągrowcu oraz Stiftung Schulpforta. Przedstawiony portal koncentruje się na opowiadaniu historii migracji osnutych wokół konkretnych obiektów materialnych.

Należy podkreślić, że wszystkie 17 wystąpień miało wysoki poziom merytoryczny, natomiast organizatorzy zadbali o taki dobór tematów, aby każda część konferencji stanowiła zamknięty i wzajemnie uzupełniający się obraz prezentowanego zagadnienia. Warto również zaznaczyć, że wszystkie sekcje zaowocowały bardzo ciekawą i gorącą dyskusją rozwijającą problemy podejmowane w wystąpieniach konferencyjnych, która niekiedy trwała jeszcze w kularach. Na koniec słowa uznania wyrazić należy także organizatorom, którzy zadbali o sprawny przebieg obrad i miłą oraz sprzyjającą intelektualnym rozważaniom atmosferę podczas części kularowych.



PAWEŁ FIKTUS

Wyższa Szkoła Prawa we Wrocławiu

ORCID: [0000-0002-2937-6859](https://orcid.org/0000-0002-2937-6859)

SPRAWOZDANIE Z KONFERENCJI „RADIKÁLNI LEVICE VE STŘEDNÍ EVROPĚ A JEJÍ VÝVOJ OD KONCE PRVNÍ SVĚTOVÉ VÁLKY DO ROKU 1933”

W dniach 14–15 października 2021 r. odbyła się w Pradze konferencja „Radikální levice ve střední Evropě a její vývoj od konce první světové války do roku 1933”. Jej organizatorem były Historický ústav AV ČR (Instytut Historyczny Czeskiej Akademii Nauk), Národní archiv (Archiwum Narodowe) oraz Filozofická fakulta Jihočeské Univerzity (Uniwersytet Południowoczeski w Czeskich Budziejowicach). Pieczę naukową sprawowali pracownicy wymienionych instytucji: Miroslav Šepták (Filozofická fakulta Jihočeské Univerzity), Emil Voráček (Historický ústav AV ČR) oraz David Hubený (Národní archiv). Celem konferencji było omówienie działalności skrajnych ugrupowań lewicowych na terenie Europy Środkowo-Wschodniej do 1933 r. Przedmiotem zainteresowań prelegentów były zarówno ugrupowania legalnie funkcjonujące w ówczesnej rzeczywistości politycznej, jak i działające mimo oficjalnego zakazu władz państwowych. Tematyka konferencji dotyczyła nie tylko ugrupowań politycznych, ale też pojedynczych działaczy. Słowo wstępne wygłosił rektor Uniwersytetu Południowoczeskiego Bohumil Jiroušek. Następnie gości przywitali prof. Eva Drašarová (Národní archiv), Martin Holý (Historický ústav AV ČR) oraz Michail Misjuk (Státní archiv Zakarpatské oblasti). Językami konferencyjnymi były: czeski, polski, angielski oraz rosyjski.

W dniu 14 października 2022 r. odbyły się cztery panele naukowe. Panel I dotyczył ruchu komunistycznego i Europy. Moderatorami byli: Bohumil Jiroušek oraz Karel Řeháček. Podczas tego panelu zostały przedstawione następujące referaty: 1. Emila Voráčka *Levice v meziválečném období. Pokus o zamyšlení*;

2. Petera Popáleneho: *Kominternu – „třetí období“ 1928–1933 a jeho vliv na politiku KSČ*; 3. Bohumila Melichara *KSČ jako propagační agentura sovětského experimentu. Střety o dění v SSSR jako součást konkurenčních praktik uvnitř československé levice*; 4. Agnés Kelemen: *Od „Gangu třinácti“ k „Brněnské skupině“ (From the “Gang of Thirteen” to the “Brno Group”)*; 5. Andreja Tótha *„Komunistické intermezzo“ maďarské sociální demokracie roku 1919 a jeho fatální dopady na stranu i další poválečný vývoj Maďarska* oraz 6. Miroslava Šeptáka *Srovnání postavení sociální demokracie a komunistů v rakouském politickém systému (1918–1934)*.

Panel I stanovil konfrontację pomiędzy wynikami badań, jakie przez kilka dekad socjalizmu były prezentowane w opracowaniach dotyczących ruchu komunistycznego oraz lewicowego. Prelegenci, na podstawie kwerend archiwalnych, wykazali ich niekiedy diametralnie inną rolę oraz znaczenie polityczne. Z przedstawianych referatów wyłania się obraz ugrupowań i ruchów nie postępowych, ale działających na marginesie sceny politycznej oraz walczących o uznanie społeczne. Bardzo ciekawe wątki, jakie zostały zaakcentowane w referatach, dotyczyły zależności od Rosji Radzieckiej. Szczególną uwagę należy zwrócić na referat Miroslava Šeptáka, który wykazał ideowe i polityczne spory pomiędzy austriackimi komunistami sterowanymi z Moskwy a rodzimą socjaldemokracją, mającą długoletnią tradycję na austriackiej scenie politycznej. Niewątpliwie łatwiejszy dostęp do archiwaliów będzie przyczynkiem do niejednej konfrontacji pomiędzy narracją, jaką znamy z komunistycznych podręczników i opracowań naukowych, a ówczesnymi realiami politycznymi.

Natomiast panel II dotyczył tematu radykalnej lewicy i Kościoła. Moderatorem był Emil Voráček. Wyniki swych prac naukowych przedstawili następujący badacze: 1. Marek Šmíd: *Vatikán a nástup radikální levice ve střední Evropě po roce 1918*; 2. Jurij Danilec (Юрій Данилець): *Církev a parlamentní volby na Podkarpatské Rusi 16. března 1924 (Церковь и парламентские выборы на Подкарпатской Руси 16 марта 1924 г.)*; 3. Viktor Kičera (Виктор Кичера): *Komunistický populismus a řeckokatolická církev na Podkarpatské Rusi ve 20. letech 20. století (Коммунистический популизм и Греко-Католическая Церковь на Подкарпатской Русив 20-х гг. XX в.)* oraz 4. Jurij Danilec (Юрій Данилець) i Veronika Bulat (Вероника Булат): *Bolševická a komunistická témata na stránkách církevního periodického tisku na Podkarpatské Rusi ve 20. a 30. letech*

(Большевистская и коммунистическая тематика на страницах церковной периодической прессы на Подкарпатской Руси в 1920–1930 гг.).

W przypadku panelu II pragnę zasygnalizować dwie kwestie. Po pierwsze referat Marka Šmída, w którym nakreślono ogólne ramy relacji na linii Watykan – ruch komunistyczny. Za ledwie 20-minutowy referat nie mógł wyczerpać wszystkich wątków, ale referent bardzo dobrze naszkicował najważniejsze punkty tego tematu. Przedstawienie go w wersji drukowanej niewątpliwie będzie stanowiło przyczynek do innych, bardziej szczegółowych opracowań naukowych. Po drugie, bardzo interesujące były wystąpienia dotyczące Rusi Podkarpackiej, stanowiącej część Czechosłowacji w dobie dwudziestolecia międzywojennego. O ile ów temat w historiografii czechosłowackiej (następnie czeskiej) stanowił przedmiot licznych analiz naukowych, o tyle interesujące było przedstawienie stanowiska ukraińskiego. Mimo iż tematyka tego panelu odnosiła się do sfery kościelnej, to nie zabrakło wątków dotyczących relacji między administracją czechosłowacką a rdzenną ludnością zamieszkującą tereny Rusi Podkarpackiej, która sympatyzowała z ruchem komunistycznym.

Panel III (najkrótszy) poświęcony był tematowi „Radykalizm na pograniczu czesko-niemieckim”, a prowadził go Peter Popálený. Referentami byli: 1. Karel Řeháček: *Spartakovci na západě Čech. Import levicového radikalismu z Bavorska a Saska a jeho důsledky v letech* oraz 2. Tomáš Bandžuch: *Mezi národním státem a světovou revolucí: německá radikální levice v pohraničí českých zemí na podzim roku 1918*. Panel ten odnosił się do najważniejszych punktów w relacjach niemiecko-czeskich na czechosłowackim pograniczu północnym i zachodnim. Obaj referenci nie ograniczyli się do omówienia najważniejszych płaszczyzn konfrontacji, ale często obrazowali je przykładami dotyczącymi aktywności lokalnych działaczy lewicowych i komunistycznych.

Również panel IV składał się jedynie z dwóch referatów. Prowadziła go Naděžda Kruglova. Uczestnicy konferencji mogli wysłuchać wystąpień następujących prelegentów: 1. Marka Krejčíego: *Kultura ve stínu politiky 1921–1933* oraz 2. Terezie Hlaváčkovéj i Aleny Šlingerovej: „*Proletáři, jsi otrokem, kde pracuješ, můžeš však býtí pánem, kde kupuješ*“. *Filmové zobrazení spotřebního družstva Včela*. Podczas panelu IV została przedstawiona tematyka dotycząca kultury. Pierwsze wystąpienie – Marka Krejčíego – poświęcone było aktywności ruchów komunistycznych i lewicowych wobec kultury i jej propagandowego wykorzystania. Z kolei drugi referat związany był z konkretnym filmem propagandowym

(który również został przedstawiony podczas konferencji). Omówiono wówczas sposób opracowania takiego materiału jak też jego wydźwięk w społeczeństwie.

W dniu 15 października 2022 r. obrady toczyły się w dwóch panelach. Pierwszy z nich (IV) dotyczył wybitnych postaci ruchu komunistycznego. Moderatorem był Ferdinand Vrábel. Wyniki dokonanych ustaleń naukowych przedstawili: 1. Jan Kober: *Prostory radikálna? Socializace v myšlení některých představitelů levého křídla čs. strany socialistické*; 2. Jan Budňák: *Theodor Hartwig a němečtí proletářští volnomyšlenkáři v ČSR*; 3. Michal Plavec: *Jak se rodí komunista. Antonín Janoušek (1877–1941)*; 4. Kirill Stankov (Кирил Станков): *Jaroslav Salát-Petrlik v ruském a československém komunistickém hnutí (Ярослав Салат-Петрлик в российском и чехословацком коммунистическом движении)*; 5. David Hubený: „*Chujme váš zákon!*“. *Rozhněvaný senátor Ivan Lokota* oraz 6. Vasil Miščanin (Василь Мищанин): *Ivan Turjanica: československý komunista, „architekt znovusjednocení“ s Ukrajinou a sovětský stranický funkcionář (Иван Туряница: чехословацкий коммунист, «архитектор воссоединения» с Украиной и советский партфункционер)*.

Panel IV miał charakter biograficzny. Jednakże, analogicznie jak w przypadku panelu I, referenci sięgnęli do udostępnionych materiałów archiwalnych. Szczególną uwagę pragnę zwrócić na wystąpienie Michala Plaveca dotyczące komunisty Antonína Janouška. Referent swój szkic biograficzny oparł na licznej dokumentacji fotograficznej, obrazując drogę od młodzieńczej fascynacji komunizmem do działacza komunistycznego w Rosji Radzieckiej. Istotnym punktem, jaki został zaakcentowany podczas wszystkich referatów, było wykazanie relacji między omawianymi komunistami a innymi działaczami partyjnymi oraz kierownictwem poszczególnych ugrupowań. Przedstawione wyniki badań stanowią doskonały materiał do konfrontacji z obrazem poszczególnych działaczy komunistycznych zawartym w opracowaniach naukowych wydawanych przed 1989 r.

Ostatni (V) panel dotyczył ugrupowań komunistycznych i lewicowych w Europie Wschodniej. Moderatorem był Jurij Danilec. Referentami byli: 1. Paweł Fiktus: *Svaz proletariátu města a venkova během I. funkčního období Sejmu (1922–1927) (Związek Proletariatu Miast i Wsi (ZPMiW) podczas prac Sejmu I kadencji (1922–1927))*; 2. Michail Misjuk: *Fondy Státního archivu Zakarpatské oblasti ke KSC*; 3. Ferdinand Vrábel: *Decembrový štrajk 1920 na Slovensku*; 4. Jozef Pavlov: *Vzťahy medzi komunistami a sociálnymi demokratmi na lokálnej úrovni regiónu Pohronia v rokoch 1921–1933* oraz 5. Konstantin Kucov (Константин Куцов):

Sjezd pokrokového studentstva v Užhorodu (25. srpna 1935) jako vyjevlevicových nálad uprostřed studující mládeže Podkarpatské Rusi (Съезд прогрессивного студенчества в Ужгороде (25 августа 1935 г.) как проявление левых настроений учащейся молодежи Подкарпатской Руси).

Analogicznie jak w przypadku panelu II, interesujące były referaty dotyczące Rusi Podkarpackiej. Zaprezentowanie stanowiska ukraińskiego, popartego kwereudą archiwalną, wywołało podczas konferencji ciekawą dyskusję na temat sytuacji politycznej Rusi Podkarpackiej w dobie dwudziestolecia międzywojennego. Kolejne interesujące wystąpienie dotyczyło strajku na Słowacji w 1920 r. (referat Ferdinanda Vrábla). Mimo iż odnosiło się do kilku incydentów regionalnych, referent bardzo ciekawie przedstawił relacje strajkujących z kierownictwem partii komunistycznej, ukazując strajk jako podstawowe narzędzie walki ruchu komunistycznego.

Obrady konferencyjne zakończyła debata panelowa, którą prowadził Stanislav Holubec. Wzięli w niej udział: Vít Hloušek, Jan Kober, Miroslav Šepták oraz Emil Voráček. Podczas debaty podsumowano i omówiono przedstawione podczas konferencji referaty. Ponadto dyskutanci, również na podstawie przedstawionego na konferencji materiału, starali się określić pozycję polityczną ruchu lewicowego i komunistycznego w okresie dwudziestolecia międzywojennego, szczególnie podczas pierwszej dekady. Nowe możliwości w postaci dostępu do licznych archiwaliów (jeszcze dwie – trzy dekady temu opatrzone klauzulą „tajne”) powodują, że historię ruchu lewicowego i komunistycznego należy na nowo opracować. Praska konferencja w kilku punktach wyczerpała ten temat. Ze względu zaś zarówno na wielowątkowość przedstawionych tematów, jak i udział prelegentów z Czech, Słowacji, Ukrainy oraz Polski stanowić będzie przyczynek do dalszych badań naukowych. Pozostaje mieć nadzieję, że będzie kontynuowana i przyczyni się do nowego opracowania historii ruchu lewicowego oraz komunistycznego. Zwieńczeniem konferencji ma być specjalny tom rocznika „Paginae Historiae”, wydawanego przez czeskie Archiwum Narodowe.



MARCIN DZIEDZIC

Akademia Wychowania Fizycznego im. Polskich Olimpijczyków we Wrocławiu

Zakład Turystyki

ORCID: [0000-0002-1370-1936](https://orcid.org/0000-0002-1370-1936)

**Knapíková Jaromíra, Durczak Ondřej, Siostrzonek Jiří, *Pozor, vyletí ptáček!*
*Nejstarší fotografické ateliéry v Opavě 1860–1948, Frýdek Místek: Lukáš Horký –
Surbanz, 2020, ss. 272, ill.***

Książka opawskich historyków składa się z trzech części. Pierwszą *Portrét jako obrana proti pomíjejíčnosti* (s. 7–38) napisał Jiří Siostrzonek. Stanowi ona rodzaj wstępu. Autor omawia znaczenie zdjęć na przestrzeni badanego okresu i krótko charakteryzuje najważniejsze zakłady fotograficzne Opawy. Wymienia także działających w mieście fotografów (s. 33), o których nie udało się zebrać bliższych informacji. W drugiej części, zatytułowanej *O fotografické technice a lidech*, Ondřej Durczak omówił zmieniające się techniki fotograficzne (s. 39–72). Autorką ostatniego, najobszerniejszego, rozdziału (s. 73–265): *Nejstarší fotografické ateliéry v Opavě. Medaliony fotografů* jest Jaromíra Knapíková. Każda z części książki jest bogato ilustrowana głównie zdjęciami opawskich fotografów, a na końcu zawiera spis źródeł i literatury. Publikacja jest wyposażona w indeks nazwisk, w którym nazwiska fotografów zostały wyróżnione tłustym drukiem. Brakuje za to indeksu nazw geograficznych.

Na początku trzeciej części autorka charakteryzuje zawartość haseł o poszczególnych zakładach fotograficznych, które zawierają dane o nazwie firmy, okresie działalności, adresie oraz informację, czy dom mieszczący atelier przetrwał do naszych czasów. Brak tej ostatniej oznacza, że budynek został zburzony po 1945 r. Informacje autorka czerpała z ksiąg adresowych, kościelnych akt metrykalnych, reklam w prasie, spisów ludności, wspomnień członków rodziny i dokumentów związanych z wydaniem koncesji na prowadzenie zakładu fotograficznego. Wielka

szkoda, że nie ustaliła dat życia właścicieli atelier. W hasłach znajdują się niekiedy roczne daty urodzenia fotografów zaczerpnięte z zezwoleń koncesyjnych. Daty zgonów interesują Badaczkę tylko wtedy, gdy oznaczają koniec działalności zakładu, a i wówczas ograniczają się jedynie do miesiąca i roku bez podania konkretnego dnia. W przypadku fotografów, którzy posiadali w Opawie filie swoich zakładów, daty zgonów są niekiedy przejmowane z literatury.

Polskiego czytelnika zainteresują przede wszystkim informacje o mistrzach obiektywu, którzy prowadzili także zakłady w polskiej części Śląska Cieszyńskiego. Właścicielem atelier w Bielsku był Salomon Siegmund Wasservogel, a w Cieszynie bracia Jandaurek. Kilku fotografów wywodziło się z obszaru ziem polskich: Anton Stanienda urodził się w Łodzi, a Stanislaus Lempart pochodził z Witanowic koło Wadowic. Meier Kremski urodził się w Częstochowie i prowadził atelier w Krakowie, skąd pochodziła jego żona. Później przeprowadził się do Opawy, gdzie pracował w latach 1906–1924. Informacje o tej ostatniej osobie można uzupełnić i sprostować. Meier Moritz Kremski urodził się 19 VIII 1867 r. w Częstochowie jako syn właściciela domu Natana Kremskiego i jego żony Cipry z domu Dotner. W kwietniu 1882 r. wyemigrował do USA i zamieszkał w Nowym Jorku. Sześć lat później otrzymał amerykańskie obywatelstwo. W 1895 r. wystąpił o paszport i powrócił do Europy. Początkowo mieszkał w Berlinie, a w 1897 r. prowadził atelier przy Grundmannstrasse 2 w Katowicach. W 1897 r. planował powrócić do USA w ciągu czterech lat. 19 IV 1898 r. w Katowicach poślubił Berthę Rottner (ur. 28 VI 1876 r. w Katowicach, zm. 14 X 1975 r. w Santiago w Chile), córkę fryzjera Hermanna Rottnera i jego żony Lasy z domu Kochmann. Według aktu małżeństwa mieszkał wówczas w Krakowie¹. Atelier w tym mieście funkcjonowało w latach 1899–1906². Później przeprowadził się do Opawy, gdzie zmarł 11 II 1925 r.³

Kilku opawskich fotografów pracowało także na pruskim Śląsku. J. Peterek był właścicielem zakładu w Opawie od 1864 do około 1870 r., a później działał w Raciborzu. Śladem jego aktywności w tym mieście, oprócz zdjęć, jest anons fotografa Juliusa Welza, który w kwietniu 1886 r. otworzył atelier przy Oberwallstrasse w Raciborzu w dawnym domu Peterka⁴. Nie wiadomo jednak, czy chodzi o mistrza obiektywu. Może to być tylko zbieżność nazwisk. Wspomniany Julius

¹ Archiwum Państwowe w Katowicach, USC w Katowicach, Małżeństwa 1898, nr 46: *Adress-Buch und Geschäfts-Handbuch der Stadt Kattowitz*, Kattowitz 1897, s. 177.

² Jerzy Kosiński, *Fotografia krakowska w latach 1840–1914*, Kraków 1978, s. 129.

³ Daty zgonów fotografa i jego żony wg ancestry.com.

⁴ „Oberschlesischer Anzeiger“, nr 99 z 2 V 1886, nr 102 z 6 V 1886.

Welz miał zakład w Opawie w latach 1892–1893. Autorka informuje o jego działalności w Raciborzu i Głubczycach. Jego praca w tym drugim mieście trwała krótko. W czerwcu 1887 r. wraz z fotografem Franzem Kassnerem wydzierżawili atelier fotografa Carla Nietscha przy König Ottokarstrasse w Głubczycach. Od listopada 1887 r. ogłaszał się tylko Franz Kassner⁵. Atelier w Raciborzu istniało prawdopodobnie do 1893 r., gdy na polecenie miejscowego sądu fotograf został aresztowany. W latach 1901–1903 w atelier Franza Dorostika pracował urodzony w 1878 r. we Wrocławiu Arthur Giebel. Autorka nie podaje innych informacji o nim. Tymczasem jego biogram został już opracowany⁶. August Jüttner przejął w 1901 r. zakład zmarłego fotografa Ferdinanda Kastowskiego. Urodził się w 1867 r. we wsi Rusocin koło Nysy. W jego zakładzie pracowali brat Josef (ur. 1874 r.) i siostra Marie (ur. 1876 r.), która była retuszerką. Zdaniem autorki August Jüttner zmarł w marcu 1906 r. w Opawie. Powołuje się przy tym na księgi metrykalne bez wskazania konkretnej z nich. Podanej daty zgonu nie udało się odszukać w opawskich metrykach. A. Jüttner żył zaś znacznie dłużej. W latach 1914–1926 mieszkał w Raciborzu wraz z retuszerką Marie Jüttner⁷. Jego zakład fotograficzny istniał jeszcze w 1932 r., ale on sam nie był już mieszkańcem tego miasta⁸. Prawdopodobnie powrócił do rodzinnego Rusocina, gdzie wzmiankuje go trzy lata później księga adresowa⁹. Fotograf A. Jüttner zmarł 16 I 1941 r. w Rusocinie w wieku 74 lat¹⁰.

Recenzowana książka, a zwłaszcza zawarte w niej hasła dotyczące opawskich zakładów fotograficznych, wypełnia lukę badawczą i będzie stanowić pomoc dla historyków, miłośników regionu i kolekcjonerów starych fotografii.

⁵ „Wochenblatt für Kreis und Stadt Leobschütz“, nr 106 z 7 VI 1887, nr 108 z 9 VI 1887, nr 228 z 13 XI 1887, nr 240 z 27 XI 1887.

⁶ Marcin Dziedzic, Waldemar Zieliński, *Leksykon fotografów Ziemi Kłodzkiej 1839–1945*, Bystrzyca Kłodzka–Wrocław 2018, s. 25–26.

⁷ *Adreßbuch für den Stadtkreis Ratibor und die Vororte Schloß Ratibor und Ostrog 1914*, s. 175, 289; *Einwohner- u. Verkehrsbuch des Stadtkreises Ratibor einschl. der Vororte Schloß Ratibor und Ostrog 1923*, s. 61; *Adreßbuch/Erinwohnerbuch 1926 Ratibor*, s. 49.

⁸ *Adreßbuch der Stadt Ratibor mit 59 umliegenden Ortschaften*, Ratibor 1932, s. 647.

⁹ *Adreßbuch der Stadt und des Kreises Neisse O.S. 1935*, s. 117.

¹⁰ Nekrolog w „Neisser Zeitung“, nr 14 z 17 I 1941.



KRYSTYNA SZYKUŁA
Wrocław

Manfred Spata, *Historische Ansichten von Glatz. Bilder einer böhmisch-schlesischen Stadt. Historyczne widoki Kłodzka. Obrazy czesko-śląskiego miasta*, tłum. Edward Borowski, Görlitz: Senfkorn Verlag Alfred Theisen, 2022, ss. 180, ill.

Manfred Spata znany jest historykom kartografii m.in. z publikacji o najstarszej szczegółowej mapie Śląska Martina Helwiga z 1561 r.¹ Tym razem podjął się przedstawienia przeszło 40 historycznych widoków Kłodzka (w większości z prywatnej kolekcji autora). W bogato lustrowanym wydawnictwie zebrano najstarsze i charakterystyczne przedstawienia tego miasta, które opatrzone rozbudowanymi opisami. *Przedmowę / Vorwort* do prezentowanej pozycji napisała Nicola Remig – dyrektor zasłużonego Centrum Dokumentacji i Informacji (Dokumentations- und Informationszentrum) Haus Schlesien w Königswinter, którego bogate zbiory również zostały w pracy wykorzystane. Same ilustracje ułożono w porządku chronologicznym, dzięki czemu można było przybliżyć dzieje stolicy ziemi kłodzkiej. Służy temu również przegląd chronologiczny (s. 11–16), w którym znajdujemy zestawienie ważniejszych wydarzeń z historii miasta. Przegląd ów rozpoczyna wzmianka o obwarowaniu miasta z Kroniki Kosmasa z XI/XII w., a kończy się na okresie międzywojennym (1925 r.), tak więc pominięto powojenną, polską historię tego regionu.

Rozdział *Historia miasta Kłodzko / Zur Geschichte der Stadt Glatz* (s. 17–29) rozpoczął Spata cytatem z *Glaciographii* Georgiusa Aeluriusa z 1625 r., opisującym położenie Kłodzka, po czym wspominał prace historyczno-geograficzne poświęcone miastu oraz omówił wybrane zagadnienia z jego dziejów, ilustrując je

¹ Zob. m.in. Manfred Spata, *Neues zur Schlesienkarte von Martin Helwig 1561: sind die Miniatureveduten schlesischer Städte authentisch?*, „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau”, 49 (2008), s. 249–267.

historycznymi widokami i planami. W kolejnym rozdziale – *Informacje o zbiorach / Angaben zu den Sammlungen* (s. 30–32) – traktującym ogólnie o wykorzystanych zbiorach, podkreślił Spata m.in. znaczenie kolekcji Muzeum Ziemi Kłodzkiej w Kłodzku. Równie krótki rozdział zatytułowany *Informacje o ilustracjach / Angaben zu den Bilderläuterungen* (s. 33–34) posłużył autorowi m.in. do omówienia technik graficznych, począwszy od rysunku, przez drzeworyt, miedzioryt, akwafortę, litografię, staloryt, a na fotografii kończąc, jak też do przypomnienia zasłużonego osiemnastowiecznego rysownika i rytownika Friedricha Bernharda Wenera. Pod koniec wprowadzającej części publikacji przeszedł do omówienia ważniejszych opracowań (*Bibliografia / Angaben zur Bibliographie*, s. 35–36), wyróżniając przy okazji prace znanej badaczki Angeliki Marsch².

Zasadniczą część bogatego ikonograficznie wydawnictwa zajmują przedstawienia konkretnych dzieł i widoków (pogrupowanych w 25 wątków, s. 37–171). Pierwszym jest kolorowa panorama Kłodzka z 1536 r., zawarta w dziele opisującym podróż Ottheinricha z Neuburga do Krakowa, dalej zaś wspomniany Aelurius (*Abriss der Stadt und Schlosses Glatz*, 1622 r.) z czarno-białym widokiem oblężenia Kłodzka podczas wojny trzydziestoletniej, *Thesaurus Philo-politicus* z 1626 r. i *Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae* Matthäusa Meriana z 1650 r. Spata słusznie podkreśla rolę zamieszczonej tam panoramy (Caspra Meriana), która służyła jako wzór dla następnych autorów. Spata opisał dalej dzieła: Mauritiusa Vogta z 1712 r., *Europens Pracht und Macht* Gabriela Bodenehra z 1721 r. i wspomnianego już Wenera. Jego widoki Kłodzka z lat 40. XVIII w. powtórzył m.in. znany berliński rytownik Johann David Schleuen (1711–1771). Okres wojen śląskich przypomina przedstawienie oblężenia Kłodzka: *Belagerung Glatz 1750* Gabriela Nicolausa Raspego z 1760 r. Kolejne widoki pochodzą już z pierwszej połowy XIX w., w tym autorstwa Fridolina Dornera, Friedricha Augusta Tittela, Johanna Friedricha Rosmäslera i Carla Würbsa. W publikacji nie mogło zabraknąć *Album der Grafschaft Glatz* z 1862 r., w którym znalazły się prace rysownika i sztycharza Otto Pompejusa. Następnie prezentuje Spata późniejsze widoki, w tym Alfreda Hindorfa, Theodora Blätterbauera i Richarda Knötela, widokówki i zdjęcia zasłużonego Georga Marxa. Całość zamyka wykaz ilustracji z podziałem na ich proveniencję, a więc osobno pochodzące z prywatnego zbioru Spaty, z Haus Schlesien, Muzeum Ziemi Kłodzkiej, Martin-Opitz-Bibliothek w Herne oraz

² Zob.: Angelika Marsch, *Die Stadt Glatz in Ansichten aus vier Jahrhunderten*, [w:] *Glaziographia Nova. Festschrift für Dieter Pohl*, hrsg. von Arno Herzig, Hamburg 2004, s. 110–136.

z kolekcji Angeliki Marsch w Würzburgu. Na samym końcu znajdziemy obszerny wykaz literatury, podziękowania oraz życiorys autora.

Autorowi recenzowanej pozycji należą się słowa podziękowania nie tylko za przypomnienie i opracowanie historycznych widoków Kłodzka, lecz także za to, że wydał ją dwujęzycznie, co stanowi ukłon w stronę polskich czytelników. Jedynym mankamentem, który niekorzystnie wpływa na odbiór całego wydawnictwa, są drobne niedopatrzenia w tłumaczeniu – począwszy od okładki, na której w oryginale mamy tytuł: *Historische Ansichten von Glatz*, a w tłumaczeniu: *Historyczne widoki Kłodzki* (sic!). Sygnalizowany deficyt nie przekreśla jednak, co oczywiste, ogromnej pracy włożonej w powstanie książki, jak również jej wartości dla licznych, mam nadzieję, odbiorców tej wartościowej publikacji.



JAGNA RITA SOBEL
Uniwersytet Wrocławski
Instytut Historyczny
ORCID: [0000-0002-1345-703X](https://orcid.org/0000-0002-1345-703X)

Źródłoznawstwo historyczne Brygidy Kürbis. Teoria – praktyka – konteksty, red. Edward Skibiński, Paweł Stróżyk, Poznań: Wydawnictwo Nauka i Innowacje, 2021, ss. 310, ilustracje.

Poznański ośrodek naukowy słusznie kojarzony jest z rozwojem refleksji metodologicznej w dyscyplinie historii. Jako jego głównego reprezentanta w tej dziedzinie przywołuje się przede wszystkim profesora Jerzego Topolskiego. Mówiąc o poznańskich metodologach, nie należy jednak zapominać o równie zasłużonej i utalentowanej badaczce, jaką była profesor Brygida Kürbis (1921–2001), której polska nauka historyczna zawdzięcza teorię nowoczesnego źródłoznawstwa. W zaproponowanej przez nią koncepcji jest ono „uzupełnieniem krytyki interpretacyjnej, jest dodaniem do znajomości formy – studiów nad treścią przekazu historycznego, jest właśnie potraktowaniem źródła jako faktu historycznego, jest podniesieniem go do rzędu samego przedmiotu poznania, przedtem był bowiem tylko środkiem do poznania faktów”¹. Właśnie z myślą o dyskusji nad tą koncepcją oraz dziełem życia B. Kürbis powstał recenzowany tom, którego trudu redakcji podjęli się dwaj poznańscy historycy i uczniowie pani profesor: Edward Skibiński i Paweł Stróżyk. Jak bowiem sami zaznaczają we wprowadzeniu do niego, nie jest on „li tylko konwencjonalnym hołdem złożonym Uczonej przez Jej uczniów i następców. Jego aktualna wymowa polega na tym, że przynosi on nam w efekcie wprowadzenie do dyscypliny, której podstawy teoretyczne stworzyła Brygida Kürbis – do źródłoznawstwa” (s. 6). Nie jest on także tomem pokonferencyjnym

¹ Brygida Kürbis, [rec.] J. Szymański, *Nauki pomocnicze historii, Lublin 1968*, „Studia Źródłoznawcze”, 14 (1969), s. 184–185.

z sesji zorganizowanej w 2016 r. przez *Seminarium im. Brygidy Kürbis* poświęconej naukowej twórczości przywoływanej badaczki, choć „wyrasta z dyskusji tam zainicjowanej” (s. 10).

Na recenzowaną publikację składa się 12 rozdziałów oraz *Appendix*, które razem podzielić można na cztery grupy. Pierwsza z nich obejmuje trzy prace dotyczące działalności naukowej uczoney oraz zaproponowanej przez nią teorii źródłoznawstwa. Otwiera ją rozdział pióra Piotra Węcowskiego poświęcony dziejom naukowej współpracy Aleksandra Gieysztor i B. Kürbis w świetle ich korespondencji. Jego podstawę źródłową stanowi ok. 650 listów i kartek, które uczeni wymienili między sobą, a których treść daje wgląd w początki „Studiów Źródłoznawczych”, proces wydawania kolejnych tomów z serii *Monumenta Poloniae Historica* czy przygotowania polskich haseł do *Repertorium fontium historicae medii aevi*. Korespondencja ta ujawnia również pomysły B. Kürbis, które nigdy nie doczekały się realizacji lub też nie zostały ukończone, jak np. stworzenie polskiego komitetu serii *Regesta Pontificum Romanorum*. Ukazuje ona również osobiste relacje autorów, wynikające z łączącej ich przyjaźni. Jak trafnie zauważył w podsumowaniu P. Węcowski, korespondencja „przynosi obszerny materiał do funkcjonowania polskiego środowiska mediewistycznego od połowy lat 50. aż do schyłku lat 90. XX w.” (s. 59).

Drugi rozdział publikacji obejmuje przedrukowany artykuł samej B. Kürbis, opublikowany pierwotnie w języku niemieckim pt. *Methodik, Methodologie, Quellenkritik und Quellenkunde*² („Metodyka, metodologia, krytyka źródłowa i źródłoznawstwo”) w przekładzie Aleksandry Kuligowskiej. Jest on zapisem krótkiego wystąpienia uczoney na konferencji w Berlinie w latach 70. XX w. B. Kürbis narkreśliła w nim najpierw rozwój metody krytyki źródeł, co wprowadziło badania historyczne na pole nauki. Zarzuciła też filologom zajmującym się krytyką tekstów nadmierne skupienie się na analizie ich formy. W drugiej części wypowiedzi postulowała, aby przeprowadzając krytykę źródła, rozpatrywać je na szerokim tle procesów historycznych, w jakich ono powstało. Zauważyła, że „źródłu stawiane są pytania z punktu widzenia zintegrowanej nauki historycznej” (s. 64). Artykuł ten, co należy podkreślić, został przez tłumaczkę opatrzony dodatkowo komentarzem, w którym m.in. odnosi ona wypowiedź B. Kürbis do jej wcześniejszych

² *Eadem, Methodik, Methodologie, Quellenkritik und Quellenkunde*, [w:] *Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis*, red. Ernst Engelberg, Wolfgang Küttler, Köln 1977, s. 151–153.

badań i publikacji. Kuligowska trafnie spostrzegła w nim, że „uczona wypracowała też coś, czego jak się wydaje współczesnej nauce brakuje – dystynkcje pojęciowe, stosowane konsekwentnie i wpływające z jej własnej praktyki badawczej” (s. 72).

Następny rozdział autorstwa E. Skibińskiego jest teoretyczną refleksją na temat źródłoznawstwa w ujęciu B. Kürbis. Rozpoczyna się on rozważaniami nad pochodzeniem słowa „źródłoznawstwo” (niem. „Quellenkunde”). Autor, wdając się przy okazji w polemikę z Tomaszem Jasińskim³, wykazał, że termin ten rozumiany był przed II wojną światową jako „badania nad źródłami”, natomiast po wojnie jako „jedna z nauk pomocniczych historii zajmująca się systematyką źródeł i ich krytyką”. Na tym tle przedstawił autor teorię źródłoznawstwa historycznego wypracowaną przez B. Kürbis, która rozumiała je jako trzeci etap pracy ze źródłami (po heurzezie i krytyce), czyli interpretację na szerokim tle realiów historycznych, w których powstało źródło. Na podkreślenie zasługuje, że już samo źródło traktowała ona jako fakt historyczny.

Po rozdziale E. Skibińskiego następuje seria artykułów poświęconych badaniom B. Kürbis nad poszczególnymi typami źródeł. Rozpoczyna ją rozdział przygotowany przez P. Stróżyka, będący próbą nakreślenia refleksji poznańskiej mediewistki nad źródłami ikonograficznymi. Co zaskakujące, oprócz artykułu dotyczącego Kodeksu Matyldy⁴, badaczka nie napisała na ten temat żadnych szerszych studiów, stąd jej poglądów na tę kwestię należy doszukiwać się we fragmentach innych tekstów jej autorstwa, głównie recenzji prac poświęconych źródłom ikonograficznym. Analizując te prace, P. Stróżyk doszedł do wniosku, iż uczona „wskazywała na związek ikonografii i tekstów pisanych; na potrzebę uwzględnienia ikonografii w dydaktyce uniwersyteckiej w ramach zajęć z nauk pomocniczych historii; postrzegła źródła ikonograficzne przede wszystkim jako źródła do badań mentalności, umysłowości ludzi minionych epok, ich religijności, a szerzej kultury; wskazywała na źródłoznawczy potencjał tych źródeł” (s. 103).

Kolejny rozdział, poświęcony rocznikom polskim w refleksji historiograficznej B. Kürbis, wyszedł spod pióra Wojciecha Drelicharza. Autor skupił się w nim głównie na badaniach prowadzonych przez poznańską historyczkę nad rocznikami wielkopolskimi. Za jedno z jej najważniejszych ustaleń w tej dziedzinie uznał

³ Tomasz Jasiński, *Nauki pomocnicze historii czy źródłoznawstwo – terminologia czy metody badawcze*, [w:] *Od genealogii do historii społecznej*, red. Aleksandra Jaworska, Barbara Trelińska, Warszawa 2011, s. 175–184.

⁴ Brygida Kürbis, *Studia nad Kodeksem Matyldy. II. Jeszcze o losach rękopisu i miniatury*, „Studia Źródłoznawcze”, 30 (1987), s. 99–118.

on odkrycie, iż „roczniki małopolskie czerpały z zaginionego *Rocznika kaliskiego*, prowadzonego w minoryckim klasztorze w drugiej połowie XIII wieku” (s. 112). Zauważył też, że „rekonstruowane przez siebie kierunki rozwoju annalistyki wielkopolskiej B. Kürbis starała się powiązać z problemami ideowymi, w tym zwłaszcza politycznymi elit intelektualnych i społecznych Wielkopolski XII–XIV w., czyli z tym, co nazywała procesem dziejowym” (s. 115). Stosowała więc w tych badaniach wypracowaną przez siebie metodę źródłoznawczą.

Autor następnego rozdziału, E. Skibiński, omówił dorobek B. Kürbis w badaniach nad średniowiecznymi kronikami, które uczona rozpoczęła od opublikowania *Studiów nad Kroniką wielkopolską*⁵. Stosowaną przez nią technikę w badaniach nad tym źródłem opisał on następująco: „Poszczególne odpisy zawierające kronikę są najpierw traktowane jako teksty należące do epoki i do środowiska, w których powstały. Te analizy stwarzają podstawy do całościowego rozbioru tekstu kroniki, w którym uczona wyróżnia dwie odrębne warstwy – starszą i młodszą” (s. 126). Podsumowując dociekania B. Kürbis w tym zakresie, E. Skibiński stwierdza, że „wyznaczyła [ona] model analizy dzieła piśmiennictwa historycznego, zaczynając od tradycji rękopiśmiennej” (s. 127).

Hagiografią w badaniach poznańskiej historyczki zajął się z kolei Ryszard Grzesik. Rozróżnił on dwa etapy w prowadzonych przez uczoną dociekaniach nad hagiografią. Pierwszy z nich obejmuje, zdaniem autora, pierwszych dziesięć lat jej pracy, w trakcie których dokonywała ona analizy poszczególnych dzieł hagiograficznych (s. 139). W tym czasie uczona „wypracowała w pełni pogląd na źródłową wartość hagiografii” (s. 144). Od lat 60. dostrzegł R. Grzesik początek drugiego etapu, cechującego się rozszerzeniem pola badawczego. Z jednej strony jest to – według niego – „analiza instytucji kościelnych jako centrów kulturalnych, z drugiej to badania nad kultami świętych i mentalnością religijną w średniowieczu” (s. 151).

W następnym rozdziale podjęta została analiza duchowości średniowiecznego chrześcijaństwa w opinii B. Kürbis. Tekst ten ukazał się już po śmierci autora, Jana Andrzeja Spieża OP, i do druku został przygotowany przez Danutę Zydorek. Refleksję poznańskiej uczonej w tym zakresie podsumował on następująco: „dążyła [ona] do tego, by ukazać nie tyle treść doktryny lub norm postępowania, ale człowieka, który je przyjmował i starał się według nich żyć. Dzięki temu za

⁵ *Eadem, Studia nad Kroniką wielkopolską*, Poznań 1952.

pozornie suchym formularzem dokumentów odkrywała żywe postacie wystawiających je dostojników – dumnych, ale i pobożnych biskupów i komesów” (s. 168).

Problematykę źródeł epigraficznych w pracach B. Kürbis podjął w kolejnym rozdziale Marek A. Janicki. Co istotne, przygotowując ten tekst, autor oparł się nie tylko na opublikowanych pracach historyczki, ale wykorzystał w tym celu również jej korespondencję z A. Gieysztozem. Doświadczenia badawcze uczonej w zakresie epigrafiki rozpoczęły się analizą epitafium z kamiennej płyty odnalezionej w końcu lat 50. XX w. w podziemiach katedry gnieźnieńskiej o incipicie „OSSA TRIVM...”, któremu poświęciła ona kilka publikacji. Dalsze jej dociekania dotyczyły m.in. leonina na odkrytej w 1959 r. płycie wiślickiej, inskrypcji haftowanych na trzech pasach jedwabnych z XII w. zachowanych w grobie znajdującym się w kruszwickiej kolegiacie św.św. Piotra i Pawła czy niezachowanym w oryginale *Epitafium Bolesława Chrobrego*. Podsumowując dorobek badawczy uczonej na polu epigrafiki, M.A. Janicki skonstatował, iż „mimo rezerwy, którą w następstwie nieodzownej w nauce krytyki, mogą dziś wzbudzać niektóre wnioski i propozycje poznańskiej mediewistki, nie ulega wątpliwości, że jej wybitne dokonania w zakresie analizy i interpretacji epigrafiki polskiej wcześniejszego średniowiecza pozostają, i na długo pozostaną, zasadniczym punktem odniesienia wszelkich związanych z nią rozważań, po części jako zachęta i drogowskaz, po części zaś również jako przestroga” (s. 199).

Rozważania na temat miejsca poszczególnych typów źródeł w naukowej refleksji B. Kürbis zamyka rozdział autorstwa T. Jasińskiego dotyczący jej studiów nad średniowiecznymi dokumentami. Rozpoczyna się on osobistą refleksją autora na temat naukowej postawy badaczki oraz mistrzów, którzy pozostawali dla niej wzorem i inspiracją – Gerda Tellenbacha, Kazimierza Tymienieckiego i Gerarda Labudy. Jak sam zauważa, badania dyplomatyczne „nie należały do głównego nurtu jej poszukiwań naukowych” i ograniczały się w zasadzie do czterech zagadnień: *Dagome iudex*, przywileju Bolesława Śmiałego dla Mogilna, rzekomo z 1065 r., wraz z dokumentami towarzyszącymi, nadań fundacyjnych dla cystersów w Jędrzejowie wraz z listem biskupa Mateusza do Bernarda z Clairvaux i w Łeknie oraz listu dedykacyjnego Matyldy szwabskiej do Mieszka II (s. 206–207). Zdaniem autora studia te tworzą jednak „jedno z najważniejszych osiągnięć polskiej dyplomatyki i to nie tylko w okresie powojennym, ale w ogóle” (s. 208).

Kolejne dwa rozdziały, pióra D. Zydorek, zdają się tworzyć trzecią część publikacji, poświęconą dorobkowi edytorskiemu poznańskiej mediewistki.

W pierwszym z nich Autorka zaprezentowała rozważania na temat miejsca edytorstwa źródeł i „Studiów Źródłoznawczych” w dziele życia B. Kürbis. Stwierdziła w nim, iż „polskie edytorstwo historyczne zawdzięcza prof. Kürbis nie tylko jej znakomite wydania źródeł, ale, i to wydaje się ważne, wskazanie drogi, jaką powinien odbyć edytor lub kandydat na edytora: od studiów nad wybranym dziełem, poprzez publikację ich wyników, rozpoznanie zagadnień teoretycznych i dopiero publikację źródła” (s. 231). W drugim rozdziale z kolei opisała D. Zydorek ostatni projekt edytorski uczoney, jakim były *Monumenta Sacra Polonorum*.

Ostatnią część recenzowanej publikacji stanowi *Appendix* przygotowany przez Rafała Witkowskiego. Składają się na niego fragmenty własnych wspomnień B. Kürbis, których edycji dokonał autor, oraz spis archiwaliów uczoney przechowywanych w Archiwum PAN – Oddział w Poznaniu (s. 284–307). Od razu zaznaczyć trzeba, iż przynoszą one wartościowy materiał źródłowy i stanowią nieocenioną wskazówkę dla badaczy chcących w przyszłości zająć się biografistyką historyczki. Wspomnienia uchylają ponadto rąbka tajemnicy i dają wgląd w osobiste życie pani profesor, pozwalając poznać jej prywatne opinie i odczucia. Nie brak w nich także komentarzy do bieżącej sytuacji politycznej w kraju, choć pojawiają się one dość sporadycznie. Szczególnie uderzająca podczas lektury okazała się dla piszącej te słowa krótka zapiska uczoney z dnia 13 XII 1981 r.: „Stało się. Mój ty biedny narodzie” (s. 274).

Recenzowana publikacja zdecydowanie stanowi ważną pozycję w dorobku polskich prac z zakresu historii historiografii. Jej autorzy w pełni zrealizowali założenie, aby nie stała się ona tylko komemoracją poznańskiej mediewistki, lecz przyniosła pogłębioną refleksję nad wypracowaną przez nią metodą źródłoznawczą. Książka ta stanowi w pewnym sensie podręcznik tej metody, przedstawiając poglądy uczoney na źródłoznawczą wartość poszczególnych grup źródeł. Cennym uzupełnieniem jest załączenie na jej końcu wybranych fragmentów wspomnień B. Kürbis. Publikacja ta z całą pewnością jest najlepszym możliwym sposobem złożenia hołdu badaczce przez jej przyjaciół i uczniów, stanowi bowiem rozwinięcie i kontynuację dzieła życia wybitnej uczoney.



SEWERYN BOTOR
Uniwersytet Śląski w Katowicach
Instytut Historii
ORCID: [0000-0003-3595-9855](https://orcid.org/0000-0003-3595-9855)

Wolfgang Rösberg, *Dziennik dla Rosemarie*, wstęp, przekład i opracowanie Sebastian Rosenbaum, Muzeum w Gliwicach, Gliwice 2020, ss. 104.

Wydany w 2020 r. *Dziennik dla Rosemarie* stanowi jedną z ciekawszych publikacji opisujących wydarzenia w Gliwicach w 1945 r. O wyjątkowości *Dziennika* świadczy m.in. jego forma i czas powstania. Nie jest to bowiem próba rekonstrukcji tamtych wydarzeń na podstawie archiwaliów i pojedynczych wspomnień, lecz są to bezpośrednie relacje zapisane w formie szeregu listów i zbioru codziennych opisów.

Autor *Dziennika*, w momencie opisywania rzeczywistości panującej w Gliwicach, najpewniej nawet nie przypuszczał, że jego prywatne notatki i listy ujrzą kiedyś oczy czytelników. Nie byłoby to jednak możliwe, gdyby nie postać Sebastiana Rosenbauma – badacza bardzo zasłużonego dla lokalnej historiografii. Jego wieloletnia praca polegająca na składaniu pojedynczych, częstokroć uszkodzonych i wybrakowanych, kartek w spójną całość, przetłumaczeniu treści oraz zidentyfikowaniu postaci pojawiających się na łamach *Dziennika* (łącznie z samym autorem) doprowadziły do tego, że dziś czytelnik może trzymać w ręku cienką, ale jakże wartościową pracę.

Publikację podzielono na kilka części: wstęp, część właściwą, tj. przetłumaczone listy mieszczące się w rozdziale *List do Rosemarie* i *Dziennik* kończący się „Księgą bajdurzeń”, która obejmuje jednak tylko jedną stronę. Całość kończy posłowie dr Bogusława Tracza, po którym następuje transkrypcja oryginału oraz fotografie każdej ze stron. We wstępie tłumacz, a jednocześnie człowiek, który zebrane listy i opracował dziennik – Sebastian Rosenbaum – przybliży czytelnikowi historię

znalezienia dziennika oraz jego losy. Pożółkłe kartki kiepskiej jakości papieru, silnie nadgryzione zębem czasu, znaleziono na belce budynku przy ul. Zygmunta Starego. Po znalezieniu plik kartek trafił w odpowiednie ręce – do ks. infułata Pawła Pyrchaly, który w 2010 r. przedstawił je dwom zasłużonym gliwickim historykom – Bogusławowi Traczowi i wspomnianemu Sebastianowi Rosenbaumowi. Przez kolejne lata trwały prace nad składaniem elementów w całość, a następnie tłumaczeniem. W 2020 r. finalnie ukazał się na rynku *Dziennik dla Rosemarie*.

Dr Wolfgang Rösberg jest postacią, która przez dziesięciolecia była zapomniana, a dla obecnych gliwiczian wciąż pozostaje nieznana. Można pokusić się o stwierdzenie, że jedynie przypadek sprawił, iż pamięć o nim powróciła i znalazła swoje miejsce w narracji na temat historii miasta w końcowych momentach II wojny światowej. W styczniu 1945 r., kiedy ważyły się losy Rösberga, ten miał niespełna 35 lat (ur. 14 X 1910 r.). Zawodowo był chirurgiem w miejskim szpitalu przy Friedrichstrasse (ob. ul. Tadeusza Kościuszki, szpital nadal funkcjonuje jako Szpital Miejski nr 4 w Gliwicach), a prywatnie mężem i ojcem dwójki bądź trójki¹ dzieci. Gdy w lutym zaczyna pisać swoje listy i dzienniki, jego żona – tytułowa Rosemarie – wraz z dziećmi od dłuższego czasu jest poza Gliwicami. Trudno wskazać ich dokładną lokalizację, autor w pierwszym liście, z 18 lutego, sam zakłada, że z uwagi na postępujące działania wojenne jego bliscy są nieustannie w drodze (s. 13).

Jednocześnie już z pierwszego listu wyłania się pewien zarys systemu moralnego autora. Przypuszczalnie, niedługo przed wkroczeniem żołnierzy Armii Czerwonej, miał możliwość opuszczenia miasta, podobnie jak inni jego współpracownicy (s. 11). Uznał jednak, że jego miejsce, jako jedynego chirurga w mieście, jest w Gliwicach, gdzie będzie mógł nadal nieść pomoc. Decyzja, którą podjął, musiała być niezwykle trudna, zaryzykował bowiem możliwością utraty życia z rąk czerwoarmistów lub potencjalną rozłąką z żoną i dziećmi.

Wraz z decyzją pozostania w mieście dr Rösberg nałożył na siebie bardzo poważne zobowiązania. Według jego własnych obliczeń w samym tylko marcu 1945 r. przyjął ok. 2,5 tys. pacjentów (s. 38). Z uwagi na fakt, że był on także jednym z organizatorów prowizorycznego szpitala w sierocińcu przy Teuchterstrasse

¹ W listach do żony i codziennych zapiskach mowa jest o dwóch córkach: Heidi (Heidrun) i Bärbel; bratanek dr Wolfganga Rösberga w rozmowach z dr. Sebastianem Rosenbaumem wspominał, że autor posiadał trzy córki, poza wyżej wymienionymi także Ingrid, zaznaczając jednocześnie, że nie jest pewien, czy rzeczywiście tak było.

(ob. ul. Zygmunta Starego), spoczywała na nim duża ilość dodatkowych obowiązków. Czerwonoarmiści, wbrew początkowym zapewnieniom, wyrzucili niemiecki personel i pacjentów ze szpitala, zabraniając zabrania jakiegokolwiek szpitalnego wyposażenia, od leków, przez narzędzia medyczne i bandaże, na materacach i łóżkach skończywszy (s. 16). Czas wolny od pracy z pacjentami lekarze spędzali na przeszukiwaniu opuszczonych aptek i magazynów medycznych, a autor zajmował się także sprawami technicznymi, takimi jak naprawianie okien czy instalacji elektrycznych (s. 18, 21).

Tło *Dziennika* stanowią opisy rzeczywistości, jaka w tym czasie panowała w mieście. Jeszcze przebywając w szpitalu przy Friedrichstrasse, autor opisuje pacjentów z ranami kłutymi i postrzałowymi, zadanymi zapewne przez czerwonoarmistów. Nie brakuje także osób okaleczonych w wyniku prób samobójczych oraz zgwałconych kobiet (s. 16). Warte uwagi jest także wspomnienie o obozie w Laband (ob. Łabędy), w którym Sowietci gromadzili zdolnych do pracy mężczyzn, wywożonych później do przymusowej pracy w ZSRR (s. 25)².

Chociaż lwia część opisów i listów poświęcona jest trudnej codzienności, nie brakuje także bardzo osobistych zwrotów do żony i dzieci. Dr Rönberg przywiązuje bardzo dużą wagę do takich rzeczy, jak rodzinne zdjęcie czy filiżanka z rodzinnej zastawy (s. 40), jednocześnie bardzo przeżywając rozłąkę, co jest widoczne m.in. w opisie spędzonej samotnie rocznicy ślubu (s. 23, 25).

Wartą zaznaczenia jest także postawa dr Rönberga względem państwa niemieckiego, gdyż bez wątplenia można stwierdzić, że jest patriotą w pełnym tego słowa znaczeniu, ale jednocześnie przejawia bardzo krytyczny stosunek do nazistowskich działaczy (s. 13, 19, 41)³. Ten fakt trafnie zauważa Rosenbaum (s. 9). W wielu miejscach *Dziennika* jego autor opisuje swoją nadzieję na powrót wojsk niemieckich do Gliwic (s. 22), bardzo żywo reaguje także na wieść o planach z Jałty (s. 22).

² Fakt istnienia obozu w Łabędach jest w literaturze tematu znany, pisze o nim m.in.: Bogusław Tracz, *Gliwice pod zarządem Komendantury Armii Czerwonej (styczeń – marzec 1945)*, [w:] *Zakończenie wojny na Górnym Śląsku*, red. Zygmunt Woźniczka, Katowice 2006, s. 181.

³ Trudno jednoznacznie określić jego poglądy bądź przynajmniej sam stosunek do nazizmu. Dr Rönberg w swojej krytyce skupia się głównie na lokalnych notablach, np. Gauleiterze Fritzu Brachcie (s. 13), jednocześnie nie postrzega zaistniałej sytuacji jako konsekwencji polityki III Rzeszy. Skąpe są także jego przemyślenia na temat dokonanego przez ten system ludobójstwa – gdy 29 stycznia przez Gliwice przechodzą kolumny jeńców wojennych i Żydów z KL Auschwitz, na ich opowieści i obozowej rzeczywistości reaguje jedynie zdaniem: „To, co nam opowiadali, nie było piękne” (s. 16).

Jednocześnie zapiski doktora bardzo dobrze obrazują skomplikowane relacje między czerwonoarmistami, Niemcami i Polakami. Chociaż gwałty i akty przemocy wobec ludności niemieckiej są powszechne, pojawiają się żołnierze, z którymi autor *Dziennika* nawiązał pozytywny kontakt (s. 38–39). Dobrze zarysowany jest także konflikt między radzieckimi żołnierzami a polskimi funkcjonariuszami milicji i innych organów administracji (s. 37). Tym samym narracja recenzowanej pracy wpasowuje się w obecny w historiografii wątek faworyzowania Niemców przez Armię Czerwoną⁴.

Ostatni wpis został dokonany 7 kwietnia, w którym Rösberg opisuje swój wyjazd do Opola w dniu poprzednim. Informacje zawarte w tym fragmencie były najważniejsze dla zidentyfikowania autora *Dziennika*, wspomniał bowiem o rodzicach Rosemarie, dzięki czemu udało się ustalić personalia ich córki, a jednocześnie adresata listów i dziennika, oraz jej męża – autora i nadawcę.

Wpis kończy się krótkim „Jutro więcej!”, nic niestety nie wiadomo o istnieniu ciągu dalszego. W początkach kwietnia prowizoryczny szpital przy Teuchterstrasse został przejęty przez władze polskie, przypuszczać więc można, że w tym okresie dr Wolfgang Rösberg opuścił Gliwice. Trudno także stwierdzić, czy kolejne etapy jego podróży zostały udokumentowane w podobny sposób, nie zachowały się żadne materiały, które mogłyby o tym świadczyć. Niełatwe do prześledzenia są losy bohatera w ostatnim miesiącu wojny i tuż po jej zakończeniu. Wiadome jest, że osiadł w München-Gladbach (obecnie Mönchengladbach), gdzie jako chirurg pracował prywatnie. Bratanek autora, także dr Wolfgang Rösberg, uzupełnił życiorys autora o garść faktów, dzięki czemu wiadomo, że z czasem dr Rösberg i Rosemarie rozeszli się, a gliwicki chirurg zmarł w wieku 82 lat, 19 maja 1993 r.

Recenzowana pozycja jest istotna z punktu widzenia badań nad dziejami miasta. *Dziennik dla Rosemarie* sprawdzi się z powodzeniem jako krótka lektura⁵, a także materiał pomocny w popularyzacji historii miasta. Mimo wielu zalet publikacji – nie są w pełni czytelne zasady, którymi kierował się Sebastian Rosenbaum. Praca została poddana procesowi recenzji (Bogusław Tracz) i posiada

⁴ Kazimierz Miroszewski, *Armia Czerwona na Górnym Śląsku – wyzwoliciel czy okupant?*, [w:] *Zakończenie wojny na Górnym Śląsku*, red. Zygmunt Woźniczka, Katowice 2006, s. 132. Na gruncie dolnośląskim problem ten opisała: Joanna Hytrek-Hryciuk, *Rosjanie nadchodzą! Ludność niemiecka a żołnierze Armii Radzieckiej (Czerwonej) na Dolnym Śląsku w latach 1945–1948*, Wrocław 2010, s. 133–142.

⁵ Rozdziały: *List do Rosemarie* i *Dziennik* wraz z „Księżą bajdurzeń” liczą łącznie około 30 stron.

aparatus naukowy w formie przypisów. Ze zdziwieniem jednak odnotowałem, że brak jest bibliografii, a w przypisach nie podano źródeł. Nie jest to sprawa błaha, nie wiadomo bowiem, skąd zaczerpnięte zostały informacje. W jednym z przypisów zacytowana została relacja Angeli Kluber (s. 16–17) – tu także nie podano żadnych szczegółów. Jeśli intencją redaktora było „odciążenie” przypisów i uczynienie z *Dziennika* pracy wychodzącej poza obieg naukowy, należałoby zastanowić się nad *Wstępem*. Nie nakreślono bowiem historii Gliwic w 1945 r. i nie nakierowano dociekliwego czytelnika na ogólne opracowania dotyczące poruszanej w *Dzienniku* problematyki.

Recenzowana praca jest bezsprzecznie unikatowa, opisuje bowiem z pierwszej ręki dzieje Gliwic, które do dziś kryją w sobie wiele niejasności, niepewności i pytań. Użyty język, forma i sposób narracji sprawiają, że z jednej strony praca stanowi wartościowy materiał źródłowy dla badacza, będąc jednocześnie interesującą, wciągającą i poruszającą lekturą dla przeciętnego czytelnika. Sebastian Rosenbaum uratował od zapomnienia nie tylko dziennik, ale i osobę autora.



WOJCIECH KUCHARSKI
Ośrodek „Pamięć i Przyszłość”
ORCID: [0000-0002-1599-5659](https://orcid.org/0000-0002-1599-5659)

Odpowiedź na recenzję Bogusława Czechowicza, publikacji *Odra most. Odra granica*, ŚKH „Sobótka”, 2022, nr 4, s. 133–138.

Nie ukrywam, że zaskoczyła mnie recenzja publikacji towarzyszącej wystawie *Odra most. Odra granica* Bogusława Czechowicza. Nie dziwi mnie, że recenzent zauważył tę publikację, poświęcił jej czas, to zawsze jest miłe dla twórców, ale dziwi mnie, jak ją zdefiniował, a związku z tym w jaki sposób poddał analizie. Po pierwsze potraktował tę publikację oddzielnie od wystawy, której towarzyszyła, po drugie przyłożył do niej miarę jak do publikacji naukowej. Zastanawiałem się w związku z tym, czy w ogóle odpowiadać, wszak sprawa jest dość błaha, dotyczy publikacji jedynie popularyzującej wiedzę. Jednak liczba przeinaczeń i nadinterpretacji recenzenta skłoniła mnie do odniesienia się do nich i wyjaśnienia niedomówień, tak aby czytelnik miał jasność, co się zgadza w recenzji, a co niekoniecznie, gdyż jak napisał recenzent, tekst publikowany to coś, „co nie przeminie i zasługuje na krytyczną uwagę” (s. 133).

Na wstępie muszę skonstatować, że recenzent dość wybiórczo zanalizował recenzowaną publikację. Na początku recenzji zapowiadał, że zrecenzuje katalog wystawy (*Odra most. Odra granica*, Wrocław 2022, 100 ss.), ale jego uwagi dotyczą w zasadzie tylko połowy publikacji (stron 1–45), zatem wstępu kuratorskiego i części kartograficznej, pozostałej części poświęcił zaledwie jeden akapit. Dostrzega przy tym, że w drugiej części, dotyczącej traktatów granicznych, opublikowano kilka map, ale traktuje je tak jak obiekty w części kartograficznej. Wyjaśnię w tym miejscu, gdyż bez oglądania wystawy może to być niejasne, że obiekty kartograficzne to komentarze do decyzji politycznych dokumentowanych

traktatami. W niektórych miejscach recenzent odnosi się także do wystawy, ale nie wiem, czy jego werdykt na temat jej jakości jest pozytywny czy negatywny.

Dodam również, że wydawnictwo, które recenzuje Czechowicz, nie jest katalogiem eksponatowym *par excellence*, nie ma walorów naukowych, nie zawiera informacji katalogowych (z kart inwentarzowych) o prezentowanych obiektach. Teksty towarzyszące zabytkom czasem dotyczą ich ściśle, a czasem odnoszą się bardziej do historii, która się z tymi obiektami wiąże. Wydawnictwo jest eleganckim gadżetem, towarzyszącym wystawie, wydany na pięknym papierze, w którym odwzorowano wszystkie obiekty z wystawy i opatrzone komentarzami. Przyjmuję uwagę recenzenta, że rodzaj wykorzystanego papieru mógł odebrać niektórym prezentowanym mapom pewnych ich walorów, lecz stwierdzenie, że jest to wydawnictwo realizowane w „modusie garażowym” uznaję za nieuprzejme (s. 138).

W recenzowanym wydawnictwie nie zostało napisane *expressis verbis*, o czym dokładnie jest wystawa i chociaż dotąd odbiorcy wystawy dość dobrze to odczytywali, to po recenzji B. Czechowicza ów brak chyba trzeba uznać za błąd. Wyjaśniam zatem: wystawa ukazuje Odrę w długim trwaniu. Wiadomo, że jest to temat niezwykle trudny, jak z dystansem mówili twórcy wystawy: jest to „temat rzeka”. Jak na małej powierzchni opowiedzieć o Odrze, gdy istnieją setki publikacji, tysiące obiektów itp.? Przyjeliśmy, że będzie to ujęcie dychotomiczne, ukazujące Odrę jako oś kulturową (most łączący różne regiony, ośrodki polityczne, miasta, ludzi) i Odrę jako konstrukt polityczny – granicę. Chcieliśmy wyraźnie wskazać, że Odra, która kojarzy się z granicą, stała się nią faktycznie dopiero w XX w., wcześniej zaś odgrywała rolę przede wszystkim regionotwórczą. Dodam, że jako twórca koncepcji wystawy przyjąłem dwa założenia: 1) wystawa będzie oparta na eksponatach komentowanych przez reprodukcje ikonograficzne; 2) prezentowane obiekty będą nieliczne, ale unikatowe (nigdy lub bardzo rzadko prezentowane publicznie, pierwsze wydania lub pojedyncze egzemplarze). Cel ten udało się osiągnąć – nigdy dotąd publicznie nie prezentowano wszystkich traktatów granicznych (1950, 1970, 1990), dodatkowo nigdy w Polsce nie był prezentowany oryginał układu z Schengen. Natomiast wśród eksponatów kartograficznych zaprezentowano cztery zabytki, które są jedynymi egzemplarzami na świecie. W tym sensie celem dodatkowym wystawy było umożliwienie zwiedzającym zobaczenia niezwykle rzadkich oryginałów. Dodam, że także te bardziej znane kartografom (np. *Germania Magna*) były dla szerokiej publiczności dużą atrakcją.

Nad wyborem obiektów oczywiście zawsze można dyskutować, jest to decyzja autorska, prawem recenzenta jest mieć inne spojrzenie. Recenzent zastanawia się, kiedy powstał pomysł wystawy. Odpowiadam: powstał w 2020 r., realizację zaczęto w 2021 r. Wystawa związana była z tematem rocznym podejmowanym przez Ośrodek „Pamięć i Przyszłość”, którym była wówczas Odra, a temat ten ustalono w związku 25-leciem powodzi z 1997 r.

Odnosząc się do uwag krytycznych, na wstępie muszę stwierdzić, że recenzent nie zrozumiał, albo nie chciał zrozumieć, o czym jest wystawa i towarzysząca jej publikacja, szuka dziur, tam gdzie ich nie ma, a czepialskość opanował do perfekcji. Oto kilka przykładów. Recenzentowi nie spodobał się już tytuł: „Nie wiem, kiedy zrodził się pomysł wystawy o Odrze jako »moście« i granicy (przy słowie most dają cudzysłów, bo traktowanie rzeki jako mostu nawet w śmiałym poetyckim uniesieniu jawi się jako osobliwe” (s. 133). Brak docenienia twórców wystawy za „śmiałość poetycką” u autora, który swoje prace, inspirując się źródłami, tytułuje: *Visus Silesiae...*; *Gründlich und genau durchsuchtiger Oderstrom*; *Ars lucrum nostrum*, że wymienię tylko kilka tytułów z prac autora przytaczanych w przypisach recenzji, co najmniej zastanawia. Akurat od tego recenzenta oczekiwałbym innej postawy.

Recenzent poświęca prawie cały akapit twórcom wystawy i katalogu. Nawet w takim aspekcie znajduje przestrzeń do kąśliwej uwagi: „koordynatorzy wystawy i katalogu – swoją drogą, dość osobliwa funkcja” (s. 133–134). Metodyki zarządzania projektami nie są chyba recenzentowi dość bliskie, a może są zbyt „osobliwe”. Czy recenzent nie zdaje sobie sprawy, że wystawę oprócz autora i kuratora tworzy producent/koordynator, który zajmuje się współpracą z firmą scenograficzną, załatwia transport obiektów, ubezpieczenie, podpisuje wszelkiego rodzaju umowy, pilnuje wydatków itp. Podobnie w przypadku publikacji, recenzent jako autor wielu wydawnictw może dotąd się nie zastanawiał, że w wydawnictwie ktoś zajmuje się jego dziełem pod względem organizacyjnym i nie jest to redaktor tekstu, ale osoba odpowiedzialna za koordynację wszystkich prac (autorskich, redaktorskich, graficznych, drukarskich itp.), może zatem koordynator wydawnictwa (publikacji) to nie jest aż taka osobliwa funkcja. Czy nie warto tych ról zauważyć na kartach redakcyjnych?

Rozbawiają mnie niektóre uwagi recenzenta, który powinien być bardziej czujny przy kąśliwych sformułowaniach, np. sugerując, że autorzy i kurator wystawy nie byli dość dokładni, pisze „powiadają, że diabeł śpi w szczegółach”

(s. 137). Nie wiem, gdzie diabeł śpi, ale na pewno nie w szczegółach. Natomiast recenzent **tkwi** w błędzie, formułując część zarzutów. Recenzent zarzuca mi, że we wstępie starałem się: „zarysować rolę Odry w dziejach, z niewiadomych przyczyn akcentując jej refleksy w działaniach Polaków, jakby nic nie znaczyła dla innych” (s. 134). Czytam ten wstęp jeszcze raz i nic takiego nie znajduję w pierwszym, drugim, trzecim, dziesiątym i piętnastym zdaniu. Nie wiem, czy opis genezy Odry w pierwszy akapicie, wskazujący na jej długowieczność, ma polonocentryczny charakter, choć faktycznie wspominam tam, że jest to druga co do wielkości rzeka w Polsce, ale od razu zaznaczam, co zapewne raduje recenzenta, że 112 km tej rzeki znajduje się w Czechach. W drugim akapicie wyjaśniam skróto genezę i etymologię nazwy. Tutaj także pojawią się obok siebie Odera, Odra i Viadrus. W trzecim akapicie, gdy opisuję początki relacji człowieka z rzeką w odwołaniu do źródeł archeologicznych, nazwa Polska się nie pojawia, akapit ten dotyczy okresu, gdy Polski jeszcze nie było. Faktycznie w odniesieniu do okresu powojennego Odra, a właściwie granica na Odrze i Nysie Łużyckiej, jako konstrukt polityczny ukazana jest w kontekście relacji polsko-niemieckich. W tym akapicie akcenty polskiej myśli zachodniej są kluczowe.

Przyznam, że krytycznych uwag recenzenta dotyczących zdania ze wstępu o rozwoju żeglugi nie rozumiem. Recenzent zarzuca mi, chyba, że to nie w XVIII w. nastąpił przełom w rozwoju ruchu żeglugowego na Odrze, tylko wcześniej i podaje następujące argumenty: „Otóż po pierwsze – prawie cała Odra (bez Pomorza) znalazła się w granicach jednego państwa po raz pierwszy już w XIV w., po włączeniu do Korony Czeskiej na kilka dekad także Brandenburgii, a po drugie – z tą żeglugą chyba nie było aż tak źle, skoro w 1337 r. król Jan Luksemburski dawał starostom wrocławskim pewne kompetencje z tym związane, zaś żeglowną rolę rzeki słał na przykład plan Wrocławia monogramisty H.F.B. sprzed 1728 r.”. Czy mam z tego zrozumieć, że „pewne kompetencje z tym związane”, które Jan Luksemburski dawał starostom, świadczą, że ruch żeglugowy był niezwykle rozwinięty? Zapamiętam to i rozważę, czy przy drugim wydaniu katalogu nie odwołać się do tego cytatu jako przekonującego argumentu za stanem żeglugi w okresie średniowiecza. Pomijam rozbieżność czasową między rządami Jan Luksemburskiego a planem Wrocławia z 1728 r. Recenzent zapowiada, że wspomni o innych, jakby tu były jakiegokolwiek, świadectwach ekonomicznej roli rzeki, ale jakich i w jakim okresie, tego już nie wspomina. Zastanawiam się, czy w tym przypadku w recenzencie historyk nie przegrał z publicystą.

Na kartach poświęconych pierwszemu kartograficznemu ujęciu Odry autorstwa Klaudiusza Ptolemeusza recenzenta razi, że tytuł: *Pierwszy wizerunek Odry na mapie Klaudiusza Ptolemeusza z II w n.e.* wprowadza czytelnika w błąd (s. 135). Nic bardziej mylnego. Recenzent niestety chyba poza tytułem nie przeczytał tekstu, gdyż jego autor (dr Dariusz Przybytek) nie opisuje obiektu prezentowanego na wystawie, ale wskazuje jedynie, że już na mapach Klaudiusza Ptolemeusza zobrazowano Odrę. Natomiast prezentowany obiekt – inkunabułowa wersja mapy *Germania Magna* – jest opisany całkowicie rzetelnie, z podaniem daty wydania. Zaprezentowany 10 stron dalej reprint „instrukcji” mapy Martina Helwiga, opatrzone tytułem *Pierwsza „instrukcja” do mapy Śląska Martina Helwiga* już recenzenta nie razi. Może jednak recenzent rozumie, że teksty w tej publikacji to nie opisy katalogowe prezentowanych obiektów, a jedynie próba opowiedzenia ciekawostek i przedstawienia obrazów Odry w kartografii.

Aby dopełnić rzetelności recenzyjnej nie mogę nie zauważyć kilku cennych i wartościowych uwag, w tym zwrócenia uwagi na znaczenie kartografii Brandenburgii, ciekawych i ważnych zabytków kartograficznych, w tym mapy kanału Luha-Beczwa i mapy Tomáša Garrigue Masaryka z ok. 1916 r. z wariantami granic w rejonie Raciborza. Warto także zauważyć, że recenzent skorygował datowanie jednej z map (*Der Oder-Strohm*), błędnie jednak zinterpretował tytuł. Słowo „samodzielna” nie odnosiło się do samodzielności druku, ale samodzielności treści, czyli jest to pierwsza mapa, której główną treścią jest cały bieg Odry. Cieszę się, że katalog dał autorowi pretekst do ich napisania. Dziękuję też za celne wskazanie niektórych mankamentów, jak błędnie skomponowanej grafiki prezentującej rzeki na tle konturów państw. W tym wypadku dodam dla usprawiedliwienia, że ów błędny obrazek umknął oku redaktorów i autora, gdyż nie ma waloru merytorycznego, tylko ściśle ozdobny, ale faktycznie fantazja grafika może rzutować na odbiór merytoryczny całości. Cieszę się również, że nasze wydawnictwo dało pretekst recenzentowi do przypomnienia swojego dorobku w badaniach kartograficznych. Wszystkie przytoczone w przypisach jego teksty uważam za ważne i warte wykorzystania w historiografii.

Na koniec dodam, że protekcyjnalne uwagi w stylu: „Zrzućmy to na karb ciąglego krzepnięcia Centrum Historii Zajezdnia, bodaj najmłodszej placówki muzealnej Wrocławia (powstałej w 2016 r.), przypominając i o tym, że wszelkim publikacjom, nawet tym popularnonaukowym, dobrze robi poddanie ich recenzjom wydawniczym przed drukiem” (s. 138), są wręcz rozczulające. Chyba jednak

recenzent nie orientuje się w działalności instytucji, którą tak z góry ocenia. Po pierwsze, zgodnie z powiedzeniem „diabeł tkwi w szczegółach”, Centrum Historii Zajezdnia to nie muzeum, a marka miejsca prowadzonego przez Ośrodek „Pamięć i Przyszłość” – instytucję kultury (ale nie muzeum), która powstała w 2007 r. Owa instytucja, która – według recenzenta – jeszcze „nie okrzepła”, w ciągu swojego 15-letniego istnienia, zorganizowała ponad 150 wystaw, wydała ponad 30 recenzowanych publikacji naukowych, opublikowała ponad 50 recenzowanych publikacji popularnonaukowych, wydaje recenzowane czasopismo naukowe i dwa czasopisma popularnonaukowe, prowadzi i współprowadzi cztery wystawy stałe, realizuje projekty badawcze i edukacyjne, w tym o zasięgu międzynarodowym. Może zatem okrzepła, choć nie unika potknięć merytorycznych, które tak czujnie zauważył recenzent.



BOGUSŁAW CZECHOWICZ
Slezská Univerzita v Opavě
Filozoficko-přirodovědecká fakulta
Ústav historických věd
ORCID: [0000-0002-6454-8388](https://orcid.org/0000-0002-6454-8388)

Jeszcze o Odrze jako moście, czyli nie ma tego dobrego, co by na gorsze nie wyszło...

Podobnie jak Wojciech Kucharski zastanawiający się, czy reagować na moją recenzję książki Jego współautorstwa o Odrze („czy w ogóle odpowiadać”, pisał), miałem dylemat: pisać, nie pisać. Z objęcie hamletyzowania wyrwało mnie jednak przekonanie, że brak reakcji mógłby być odczytany jako nieuprzejmość, tym bardziej że w owej odpowiedzi padają pytania pod moim adresem. Odpowiadam zatem, starając się reagować na ustępy zawarte w odpowiedzi w kolejności, w jakiej się w niej pojawiają. Czynię to zwięźle, bez zbędnego rozwodzenia się.

Zarzucono mi, że potraktowałem publikację jako naukową – rozumiem, że nie powinienem. Otóż nie, nie potraktowałem jej tak. Wszak napisałem w konkluzji swojej wypowiedzi, że nawet publikacjom popularnonaukowym dobrze robi poddanie ich recenzjom wydawniczym przed drukiem. Popularyzacja nie powinna być jednak tożsama z brakiem rzetelności czy kreatywności w ujęciu zagadnienia, a że jest częścią czegoś, co historycy często ujmują w ramy pojęcia „dydaktyka historii”, i skoro istnieją w instytutach historii katedry oraz zakłady jej poświęcone, a także skoro problematyka taka gości na łamach naukowych periodyków z zakresu historii, nie widzę nic osobliwego w tym, że recenzja książki towarzyszącej wystawie o historii została zamieszczona w „Śląskim Kwartalniku Historycznym Sobótka”.

Recenzowanie samych tylko publikacji towarzyszących wystawom nie jest żadnym grzechem (tak samo, jak recenzowanie samych wystaw bez odnoszenia

się do publikacji im towarzyszących), jednych i drugich napisałem w swoim życiu sporo i nikt mnie dotąd za to nie ganił, czynili to inni i też nie zauważyłem, by ich za to karcono. Nie rozumiem zatem, w czym problem, zwłaszcza że Wojciech Kucharski zaraz obok napisał: „W niektórych miejscach recenzent odnosi się także do wystawy, ale nie wiem czy jego werdykt na temat jej jakości jest pozytywny czy negatywny”. Otóż napisałem w pierwszym akapicie recenzji i to: „Sama wystawa, choć niewielka, zasługuje na uznanie z racji – nazwijmy to – scenograficznej pomysłowości oraz doboru eksponatów”.

Nie mam nic przeciwko neologizmom, ale „katalog eksponatowy” brzmi dziwnie, przywykłem do ‘katalogu wystawy’, biorę jednak pod uwagę to, że jestem już dinozaurem z innej epoki. Z dalszej części wypowiedzi Dyskutanta zdaje się wynikać, że utożsamiał hasło katalogowe z kartą inwentarzową – bywają różne hasła, niektóre przybierają postać okazałych esejów czy wręcz studiów, zatem byłbym ostrożny w kategoryzowaniu.

Zarzucono mi nierównomierne odniesienie się w treści recenzji do wszystkich części książki. Szkoda wszakże, że Wojciechowi Kucharskiemu nie przyszło na myśl, że ta część, nad którą się nie rozwodziłem (choć ją z recenzenckiego obowiązku odnotowałem), po prostu jest lepiej napisana.

„Wydawnictwo jest eleganckim gadżetem, towarzyszącym wystawie, wydanym na pięknym papierze [...]” – wobec takiej autorecenzji powinienem chyba przeprosić, że w ogóle pozwoliłem sobie na recenzowanie tej publikacji. Niemniej nadal uważam, że można było wydać to lepiej (lepszy papier, lepszy druk). Może po prostu za dużo w życiu widziałem katalogów wystaw... Co do uprzejmości, której brak mi zarzucono – wypowiadałem się o publikacji, a nie *ad personam*, kategoria uprzejmości chyba nie do końca znajduje tu zastosowanie, no chyba, że książka się poskarżyła, że nie uznałem jej za piękną. Idąc tym torem rozumowania, trzeba by chyba zmienić w periodykach działy recenzji na działy panegiryków.

„W recenzowanym wydawnictwie nie zostało napisane *expressis verbis*, o czym dokładnie jest wystawa i chociaż dotąd odbiorcy wystawy dość dobrze to odczytywali, to po recenzji B. Czechowicza ów brak chyba trzeba uznać za błąd” – nie bardzo rozumiem, o co tu chodzi. Wszak zasadniczo, poza jednym zdaniem, nie pisałem o wystawie i deklarowałem to we wstępie swojej recenzji, co dostrzegł i skrytykował w swojej odpowiedzi Wojciech Kucharski. Po co więc w dalszej części objaśniał czytelnikom swojej polemiki, co zawierała wystawa. Może po to, by znów samemu się zrecenzować i pochwalić („Cel ten udało się osiągnąć...”).

Broniąc zastosowania w tytule recenzowanej przeze mnie publikacji oksymoronu (chyba można tak określić przeciwstawienie sobie rzeki i mostu), Polemista uznał, że ich utożsamienie (*The Oder as a bridge*) jest niejako naturalne, ale to tak, jakby pisać „zapaść jako wieża”, „mur jako łącznik” itp. (z góry przepraszam za brak poetyckiego polotu). Co to ma wspólnego z przywołanymi tytułami trzech moich prac, do których włączyłem obcojęzyczne sformułowania – nie wiem.

„Metodyki zarządzania projektami nie są chyba recenzentowi dość bliskie [...]”, „Czy recenzent nie zdaje sobie sprawy, że wystawę obok autora i kuratora, tworzy producent/koordynator [...]”, „Podobnie w przypadku publikacji, recenzent jako autor wielu wydawnictw może dotąd nie zastanawiał się [...]” – jeszcze wiele pytań o kwalifikacje recenzenta można postawić, nie wiem tylko, po co demaskować w ten sposób swoją nieświadomość tego, że większość czynności wymienionych w akapicie siódmym może wykonywać jedna, kompetentna osoba. No ale najwyraźniej mamy za sobą bardzo różne doświadczenia zawodowe w sferze muzealnictwa i edytorstwa. Czy potrzebny jest koordynator wystawy i katalogu? Nie mnie roztrząsać, ile osób pracowało nad tym przedsięwzięciem. Moja uwaga na temat twórców wystawy i katalogu dotyczyła czegoś innego – tego, jak winna wyglądać nota bibliograficzna tej publikacji, którą i ja jako recenzent zmuszony byłem podać.

Współautor katalogu nie znalazł w swoim tekście moich słów mówiących o tym, że starał się „zarysować rolę Odry w dziejach, z niewiadomych przyczyn akcentując jej refleksy w działaniach Polaków, jakby nic nie znaczyła dla innych” i nie w tym dziwnego, bo to była moja opinia o całym tym eseju, a nie odniesienie się do jakiejś jednej zawartej w nim frazy.

Znów będzie zarzut, że się czepiam, ale cóż zrobić, skoro trzeba dawać świadectwo prawdzie. Wojciech Kucharski napisał w odpowiedzi: „[...] ale od razu zaznaczam, co zapewne raduje recenzenta, że 112 km tej rzeki znajduje się w Czechach”. Otóż ani jeden kilometr Odry nie znajduje się w Czechach (nadmienię, że nie ma takiego państwa jak Czechy, jest Republika Czeska, od kilku lat oficjalnie też Czechia, potocznie po czesku Česko – nie wiem, czy można już uznać za oswojony polski odpowiednik Czesko, po polsku nie brzmi to dobrze).

Co do roli gospodarczej Odry w XIV–XVIII w. – podałem przykład (bodaj) najstarszy z XIV w. i jeden, który – i to chciałem dyskretnie dać do zrozumienia – dobrze by do tej wystawy pasował. Kolejna kwestia: „Recenzent zapowiada, że wspomni o innych, jakby tu były jakiegokolwiek, świadectwach ekonomicznej roli

rzeki, ale jakich i w jakim okresie, to już nie wspomina” – wspomniałem, tam, gdzie mowa o kanale łączącym systemy rzeczne Dunaju i Odry. To chyba oczywiste, że wiązał się on ze sferą gospodarki.

Co do Ptolomeusza: „Recenzent niestety chyba poza tytułem nie przeczytał tekstu, gdyż jego autor (dr Dariusz Przybytek) nie opisuje obiektu prezentowanego na wystawie, ale wskazuje jedynie, że już na mapach Klaudiusza Ptolemeusza zobrazowano Odrę”. Otóż nie wiadomo, bo mapy te nie są nam znane, znamy natomiast ich (czy raczej jej) rekonstrukcje, interpretacje oraz kopie tychże. No tak, ale w swojej odpowiedzi Wojciech Kucharski napisał zaraz obok: „Może jednak recenzent rozumie, że teksty w tej publikacji to nie opisy katalogowe prezentowanych obiektów, a jedynie próba opowiedzenia ciekawostek i przedstawienia obrazów Odry w kartografii”. Przyznam, że nie wpadłem na to, że chodziło o ciekawostki i najwyraźniej potraktowałem recenzowaną publikację poważniej, niż traktuje ją jeden z jej twórców.

„Warto także zauważyć, że recenzent skorygował datowanie jednej z map (*Der Oder-Strohm*), błędnie jednak zinterpretował tytuł. Słowo »samodzielna« nie odnosiło się do samodzielności druku, ale samodzielności treści, czyli jest to pierwsza mapa, której główną treścią jest cały bieg Odry. Cieszę się, że katalog dał autorowi pretekst do ich napisania” – tak, może źle zinterpretowałem, choć zapoznanie się z podanym w przypisie mojej recenzji artykułem z 2009 r. na temat tej mapy uświadamia, jak mniemam, że jej treść nie jest tak całkiem samodzielna – jest to po prostu mapa załącznikowa. Można czytać książkę z 1689 r. bez mapy i oglądać mapę bez książki, ale czyż nie pozbawiono czytelników kolejnej, jak tu ujął Dyskutant, ciekawostki, że o pożądaney kontekstualizacji dzieła kartograficznego się nie rozpiszę.

Zarzucono mi, że się czepiam („czepialskość opanował do perfekcji”). Starałem się, by zrównoważyć krytyczne uwagi wskazaniem na jakieś pozytywy, no ale cóż, Wojciechowi Kucharskiemu wciąż mało, więc – jak już wspomniałem wyżej – od czasu do czasu sam się ocenił, zrecenzował, a mnie – dla stworzenia kontrastu – napiętnował za moją wersję przysłowia o diable, sugerując, że nie znam się zarówno na organizacji wystaw, jak i na przygotowywaniu publikacji. Czego się nie robi dla poprawy własnego samopoczucia?

W swojej recenzji użyłem w stosunku do Zajeżdźni określenia „placówka muzealna”, na co Wojciech Kucharski zareagował słowami: „Centrum Historii Zajeżdźni to nie muzeum, a marka miejsca prowadzonego przez Ośrodek »Pamięć

i Przyszłość« – instytucję kultury (ale nie muzeum) [...]”. Przyznam, że miałem poważne wątpliwości, jak nazwać tę instytucję, dlatego taki a nie inny zastosowany przeze mnie zwrot, choć nasuwało mi się inne zaszerogowanie Zajezdni: dom kultury, ośrodek propagandy, skansen, ale mogłoby one być odebrane jako złośliwość, a tego chciałem uniknąć. Przyjąłem więc, że skoro placówka ma swoje zbiory (anonsuje to na stronach internetowych), organizuje wystawy, publikuje ich katalogi, są tam stanowiska takie jak np. kurator, to jest już sporo atrybutów muzeum i włosy na czworo dzielił nie będę. Ale skoro w odpowiedzi czytamy, że to nie muzeum, ale „marka miejsca”, to ja kapituluję. Mój szesnastoletni staż etatowego muzealnika nie ułatwia mi zrozumienia ani tego wyrażenia, ani też sformułowania „prowadzi i współprowadzi cztery wystawy stałe”. Nie wiem, co to znaczy „prowadzić wystawy”. Najwyraźniej posługujemy się innymi wariantami tego samego języka, toteż „Odra jako most” pozostanie dla mnie wyrażeniem wysoce poetyckim, przy czym tak to ujmując, wciąż staram się być uprzejmy.



NAJNOWSZE WYDAWNICTWA Z ZAKRESU HISTORII ŚLĄSKA

oprac. Wojciech Mrozowicz
Instytut Historyczny Uniwersytetu Wrocławskiego
ORCID: [0000-0002-4407-0698](https://orcid.org/0000-0002-4407-0698)

100 lat Muzeum w Zielonej Górze 1922–2022. Skarby kolekcji, red. Leszek Kania, Alina Polak-Woźniak, Zielona Góra: Muzeum Ziemi Lubuskiej, Towarzystwo Przyjaciół Muzeum Ziemi Lubuskiej, 2022, ss. 197, ill.

Die Begräbniskultur an den Höfen der Herzöge von Liegnitz und Brieg in der Frühneuzeit. Beiträge und Materialien zum Thema, Hrsg. Irena Korbelářová, Radmila Dluhořová, Troppau: Schlesische Universität in Troppau, 2022, ss. 728, ill.

Boratyn Marcin, Furczyk Krystyna, *Kopalnia Węgla Kamiennego „Borynia” 1971–2021*, Jastrzębie-Zdrój: Jastrzębska Spółka Węglowa S.A. KWK „Borynia-Zofiówka”, 2022, ss. 157, ill.

Chodura Karolina, *Nekropolie żydowskie na terenie województwa śląskiego jako dziedzictwo architektoniczne i kulturowe*, Gliwice: Wydawnictwo Politechniki Śląskiej, 2021, ss. 269, ill.

Ciupa Robert, Tracz Bogusław, *Wujek '81. Strajk i pacyfikacja*, wyd. 2, Katowice: Śląskie Centrum Wolności i Solidarności, 2022, ss. 219, ill.

Cycała Józef i in., *Czarny sport, czyste emocje. Historia sportu żużlowego w Rybniku 1932–2022*, Rybnik: Teatr Ziemi Rybnickiej, 2022, ss. 575, ill.

Czechowicz Bogusław, *Zgubione epizody. Teksty z przełomu XX i XXI wieku, którym nie dane było ujrzeć światła dziennego*, Wrocław: Jaks, 2022, ss. 128, ill.

Dobrzyniecki Arkadiusz, Kurbiel Joanna, *Święte obrazki. Pasje kolekcjonerskie i badawcze o. Nikolausa von Lutterottiego OSB (1892–1955)*, Wrocław: Muzeum Narodowe we Wrocławiu, 2022, ss. 63, ill.

- Drukarnia akademicka we Wrocławiu 1726–1804 / University printing house in Wrocław 1726–1804*, red. Urszula Bończuk-Dawidziuk, Jarosław Suleja, tłum. Marcelina Haftka, Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 2022, ss. 265, ill.
- Dwie wielkie powodzie na terenie Aglomeracji Wrocławskiej w XX wieku (1903 i 1997)*, red. Janusz Zalewski, Wrocław: Stowarzyszenie Aglomeracja Wrocławska, 2022 (Biblioteka Aglomeracji Wrocławskiej, 4), ss. 136, ill.
- Dzieje Żar do 1815 roku. Przeszłość zapisana w kamieniu i na papierze*, red. Leszek C. Belzyt, Żary: Muzeum Pogranicza Śląsko-Łużyckiego w Żarach, 2022, ss. 126, ill.
- Frydrychowicz Aleksandra, Kulik Ewa, *Stary Ratusz w Rybniku 1822–2022*, Rybnik: Muzeum im. o. Emila Drobrego w Rybniku, 2022 (Miniatury Rybnickie, 1), ss. 43, ill.
- Gaworski Marek, *Zamek w Bolkowie*, współpraca Krzysztof Kędroń i in., Strzelce Opolskie–Jelenia Góra: Wydawnictwo Matiang, Muzeum Karkonoskie, 2023, ss. 92, ill.
- Gliwice-Sośnica, ludzie i miejsca. Praca zbiorowa*, red. Iwona Pochopień, Gliwice: Miejska Biblioteka Publiczna w Gliwicach, 2022, ss. 271, ill.
- Grzegorzycza Adam, *Solidarność Górnicza w Knurowie*, Knurów: Stowarzyszenie Wspierania Społeczności Lokalnych i Przedsiębiorczości „Wspieramy”, 2022, ss. 200, ill.
- Grzebińska Agata, *35-lecie Zbrodni Lubińskiej*, oprac. graf. Agata Bończak, Lubin: Muzeum Historyczne w Lubinie, 2022 (Biblioteka Muzeum Historycznego w Lubinie, 26), ss. 111, ill.
- Halmer Damian, *Władysław, książę kozielsko-bytomski (1277/1283 – ok. 1352). Ambitny władca średniowiecznego Górnego Śląska*, Zabrze–Kotórz Mały: Wydawnictwo Illustris, Wydawnictwo Silesia Progress, 2020, ss. 56, ill. (Górnośląskie Zeszyty Biograficzne, 1).
- Hilsch Peter, *Die böhmischen Länder im Mittelalter*, Stuttgart: Kohlhammer, 2023 (Geschichte in Wissenschaft und Forschung), ss. 321, ill.
dot. m.in. Śląska
- „Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte”, 99/100 (2020/2021, dr. 2022), ss. 356.

„Jahrbuch für schlesische Kultur und Geschichte”, 59/60 (2018/2019, dr. 2022), ss. 618, ill.

Jakoweńko Karolina i Piotr, *Pamięć pogranicza. Opowieści o żydowskim życiu i zagładzie na Górnym Śląsku i Zagłębiu Dąbrowskim / The borderland memory. Stories about Jewish life and the Holocaust in Upper Silesia and Zagłębie Dąbrowskie*, tłum. ang. Tomek Grząślewicz, Będzin–Katowice: Fundacja Brama Cukermana, Biblioteka Śląska, 2022, ss. 177, ill.

Kałuska Joanna, Stanowski Sławomir, Tofilska Joanna, *Rok 1922 z perspektywy Katowic. Wykorzystana szansa?*, Katowice: Muzeum Historii Katowic, 2022, ss. 201, ill.

Konflikt, stabilizacja, asymilacja? Konsekwencje migracji w życiu mieszkańców Dolnego Śląska po 1945 roku. Ujęcie komparatystyczne, red. Magdalena Gibiec, Robert Klementowski, Wojciech Kucharski, Marek Szajda, Wrocław: Ośrodek „Pamięć i Przyszłość”, Oddział IPN – Komisja Ścigania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu we Wrocławiu, 2022, ss. 585, ill.

Koperwas Piotr, *Przechlebie, Świątoszowice, Ziemięcice. Niezwykła historia pewnej trójwsi*, cz. 1: *Do 1801 roku*, wyd. 2 popr. i uzup., Zabrze–Ziemięcice: Wydawnictwo Illustris, 2022, ss. 180, ill.

Korespondencja Augusta Hlonda i Józefa Gawliny w latach 1924–1948, wyd. i oprac. Jerzy Myszor, Damian Bednarski, Jan Konieczny, wyd. 2 uzup., Katowice: Centrum Badań nad Historią Kościoła im. ks. Wincentego Myszora, Księgarnia św. Jacka, 2022 (Źródła do Dziejów Kościoła Katolickiego na Górnym Śląsku, 32), ss. 392.

Kubik Jacek, *Kościół drewniane na Śląsku. Województwo opolskie*, [Jacek Kubik], 2022, ss. 387, ill.

Lacel Janina, *Pierwsi powojenni osiedleńcy Gminy Ziębice, Ziębice–Pieszce*: „Image” Zakład Poligraficzny, 2022, ss. 372, ill.

Linek Bernard, *Die deutsche Frage in Oberschlesien in der Nachkriegszeit (1945–1960). Ausgewählte Beiträge*, übers. von Piotr Stronciwilk, Opole: Forschungszentrum der Deutschen Minderheit, 2021 (Monografie i Studia / Monographien und Studien, 5), ss. 503.

- Lusek Joanna, *Konsulat na granicy. Działalność Konsulatu Generalnego Rzeczypospolitej Polskiej w Bytomiu (1922–1931)*, Bytom–Opole: Muzeum Górnośląskie, Instytut Śląski, 2022, ss. 573, ill.
- Łagiewski Maciej, *Przewodnik po Starym Cmentarzu Żydowskim we Wrocławiu*, wyd. 2 popr. i uzupeł., Wrocław: Muzeum Miejskie, 2022, ss. 48, ill.
- Muś Anna, *The political potential of Upper-Silesian ethnoregionalist movement. A study in ethnic identity and political behaviours of Upper-Silesians*, Leiden–Boston: Brill, 2022 (International Studies in Sociology and Social Anthropology), ss. XI, 262.
- Nowak Patryk, *Marklowice Górne – historia i współczesność*, Marklowice Górne: Stowarzyszenie Miłośników Tej Ziemi, 2022, ss. 256, ill.
- Ocalić od zapomnienia. Zdjęcia Strzelina i mieszkańców w latach 1945–1980*, oprac. Jacek Dziedziński, red. Tomasz Duszyński, Strzelin: Miejska i Gminna Biblioteka Publiczna im. ks. Jana Twardowskiego, Wydawnictwo Paperback, 2022, ss. 135, ill.
- Opole i Górny Śląsk oczami brytyjskich żołnierzy 1920–1922 / Oppeln und Oberschlesien aus britischer Sicht 1920–1922 / Opole-Oppeln and Upper Silesia through British eyes 1920–1922*, red. Beata Kubica, Gerhard Schiller, Opole: Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Niemców na Śląsku Opolskim, [2022], ss. 188, ill.
- Palica Michał M., *Życie w przedwojennym Rybniku*, cz. 2, Rybnik–Krzyżanowice: TuPolska Sp. z o.o., Oficyna Wydawniczo-Poligraficzna Halegg, 2022, ss. 160, ill.
- Panteon Karkonoszy. Dawny cmentarz ewangelicki w Szklarskiej Porębie wczoraj – dziś – jutro*, red. Ivo Łaborewicz, Julita I. Zapručka, Jelenia Góra: Muzeum Karkonoskie, 2022, ss. 177, ill.
- Paprotny Zbigniew, *Mappae Silesiae. Kartobibliografia drukowanych map Śląska 1544–1800*, Czerwionka–Leszczyny: Wydawnictwo Vectra, 2022, ss. 473.
- Patrimonium Ecclesiae Christi tradere. Księga pamiątkowa dedykowana księdzu biskupowi Janowi Kopcowi z okazji 75-lecia urodzin, 50-lecia prezbiteriatu, 30-lecia sakry biskupiej i 40-lecia pracy naukowej*, t. 1: *De persona*, t. 2: *Gratulantes*, red. Piotr Górecki, Jan Pyka, Opole: Redakcja Wydawnictw

- Wydziału Teologicznego Uniwersytetu Opolskiego, 2022 (Z Dziejów Kultury Chrześcijańskiej na Śląsku, 119), ss. 334, 918, ill.
- Paweł Kempka (1886–1972). *Album i opowieść rodziny zawierający również biografy Wincentego Kempki, Józefa Kempki, Tomasza Kotlarza, Jana Kotlarza, Krystyny Pyplacz, Zygmunta Włoczewskiego, Alfreda Gottschlicha i Mariana Włoczewskiego*. Wydano z okazji 100. rocznicy przyłączenia Górnego Śląska do Polski i 50. rocznicy śmierci Pawła Kempki, oprac. Adam Kaźmierski, Chorzów: Agencja Mediów Lokalnych mediaL, 2022, ss. 431, ill.
- Pelc Martin a kol., *Slezští zemští prezidenti 1849–1928*, Opava: Slezská univerzita, 2022, ss. 239, ill.
- Pluta Ewa, *Wrocławianki. Książka herstoryczno-artystyczna*, Wrocław: Fundacja Art Transparent, 2022, ss. 66, ill.
- Polak Anna, Karp Paweł, *Kościoly i ich wyposażenie na terenie miasta oraz gminy Żary. Przeszłość – terażniejszość*, Żary: Muzeum Pogranicza Śląsko-Łużyckiego w Żarach, 2022, ss. 115, ill.
- Powstania śląskie i plebiscyt górnośląski. Perspektywa edukacyjna, muzealna i naukowa*, red. Krzysztof Kleszcz, Katarzyna Szawan, Opole: Instytut Śląski, Muzeum Śląska Opolskiego, 2022 (Encyklopedia Wiedzy o Śląsku), ss. 216, ill.
- Powstania śląskie. Śląsk w walce o polskość / Silesian Uprisings. Silesia in struggle for Polishness*, Warszawa: Centralna Biblioteka Wojskowa im. Marszałka Józefa Piłsudskiego, 2022, ss. 143, ill.
- Primke Robert, *Lubin – Chocianów 1945*, [Kraków]: Ridero, 2022, ss. 35, ill. (też jako e-book).
- Primke Robert, *Strzegom 1945*, [Kraków]: Ridero, 2022, ss. 35, ill. (też jako e-book).
- Raclavská Jana, Kolber Urszula, Szymeczek Józef, *Kazania cieszyńskie. O ich języku w Kościele luterańskim*, Czeski Cieszyn: Kongres Polaków w Republice Czeskiej, 2022, ss. 311, ill.
- Resler Tomasz, *Wydział do spraw Wyznań Prezydium Wojewódzkiej Rady Narodowej we Wrocławiu w latach 1950–1973. Studium historycznoprawne*, Warszawa: Instytut Pamięci Narodowej, 2022 (Centralny Projekt Badawczy IPN

- Władze Komunistyczne wobec Kościołów i Związków Wyznaniowych w Polsce w Latach 1944–1989), ss. 487, ill.
- Rok 1922 na Górnym Śląsku, red. Aleksandra Goniewicz, Michał Spurgiasz, Malwina Wojtala, Katowice: Instytut Myśli Polskiej im. Wojciecha Korfantego, 2022, ss. 225, ill.
- [Rospond Stanisław], *Stanisława Rosponda zabytki języka polskiego na Śląsku*, wstęp i oprac. Stanisława Sochacka, wyd. 2, Opole: Instytut Śląski, 2022 (Encyklopedia Wiedzy o Śląsku), ss. 296, ill.
- Scholz Bernhard W., *Landgemeinde Friedewalde* [Skoroszyce, pow. Nysa]. *Eine Geschichte aus Schlesien 1237–1946*, Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2023, ss. 708 (też jako e-book).
- Seemann-Majorek Anna, *Matka Ewa z Miechowic. Życie i dzieło*, Łódź: Ewangelickie Stowarzyszenie Kultury, 2022, ss. 451, ill.
- Siemaszko Karol, *Wymiar sprawiedliwości w sprawach karnych na tzw. Ziemiach Odzyskanych w świetle orzecznictwa sądów okręgowych w Zielonej Górze i Głogowie z siedzibą w Nowej Soli w latach 1945–1950*, Bydgoszcz: Wydawnictwo Uniwersytetu Kazimierza Wielkiego, 2022, ss. 380.
- Sitek Alojzy, *Organizacja i kierunki działalności kurii Administracji Apostolskiej Śląska Opolskiego w latach 1945–1956*, wyd. 2 popr., Opole: Redakcja Wydawnictw Wydziału Teologicznego UO, Wydawnictwo i Drukarnia Świętego Krzyża, 2022 (Z Dziejów Kultury Chrześcijańskiej na Śląsku, 117), ss. 366.
- Stachowicz Krzysztof, *Kopalnia „Fanny”. Historia pisana węglem i ogniem*, Siemianowice Śląskie: Lokalne Dziedzictwo LH Local Heritage, 2022, ss. 102, ill.
- Stulecie I Liceum Ogólnokształcącego im. Tadeusza Kościuszki w Mysłowicach*, red. Sara Nowicka, Zbigniew Kadłubek, Katowice–Mysłowice: Biblioteka Śląska, I Liceum Ogólnokształcące im. T. Kościuszki, 2022, ss. 145, ill.
- Sula Dorota, *„Lecznictwo” w Konzentrationslager Gross-Rosen (1940–1945)*, Wałbrzych: Muzeum Gross-Rosen – Niemiecki Nazistowski Obóz Koncentracyjny i Zagłady, 2022, ss. 253, ill.
- Szafrańska Katarzyna, Klimek Karolina, Myśków Elżbieta, *Tradycje piernikarskie w Jeleniej Górze. Katalog zbioru form piernikarskich z kolekcji Muzeum*

- Karkonoskiego w Jeleniej Górze / Lebkuchentradition in Hirschberg. Katalog der Lebkuchenformen aus den Sammlungen des Riesengebirgsmuseums in Jelenia Góra*, tłum. Marta Miatkowska, Jelenia Góra: Muzeum Karkonoskie, 2022, ss. 181, ill.
- Szymański Sławomir, *Dolny Śląsk w 58 odśłonach. 1945–2022*, Wrocław: Agora SA, Ośrodek Kultury i Sztuki we Wrocławiu, 2022, ss. 328, ill.
- Szymik Konrad, „*Takich jak on na Śląsku był legion, większość z nich bezimienni to bohaterowie*”. *Pamiętnik Górnoszlązaka*, wybór i oprac. Krzysztof Kleszcz, Justyna Sowińska, Opole: Instytut Śląski, Archiwum Państwowe w Opolu, 2022 (Tobie Polsko), ss. 178.
- Średniowiecze w cieniu Gór Olbrzymich*, red. Stanisław Wilk, Tomasz Miszczyka, Jelenia Góra: Muzeum Karkonoskie, 2022, ss. 67, ill.
- „*To przecież nasz kraj rodzinny*”. *Wystąpienia posłów niemieckich na forum I Sejmu Śląskiego 1922–1929*, wybór, wstęp i oprac. Sebastian Rosenbaum, Opole: Centrum Badań Mniejszości Niemieckiej, 2021 (Źródła i Materiały / Quellen und Materialien, 2), ss. 413.
- „*To wszystko przeminie, a polskość w nas nie zabiją*”. *Wspomnienia śląskie*, wybór i oprac. Krzysztof Kleszcz, Opole: Instytut Śląski, 2022 (Tobie Polsko), ss. 100.
- „*Walczyliśmy o nasze prawa, a nie o mandaty*”. *Wystąpienia posłów niemieckich na forum II i III Sejmu Śląskiego 1930–1935*, wybór, wstęp i oprac. Sebastian Rosenbaum, Opole: Centrum Badań Mniejszości Niemieckiej, 2022 (Źródła i Materiały / Quellen und Materialien, 3), ss. 277, ill.
- Wądołowski Marcin, *Lekarze duszy. 200 lat działalności muzealników na Śląsku. Katalog wystawy czasowej eksponowanej w Muzeum Miejskim w Siemianowicach Śląskich w dniach 07.10–20.12.2022 r.*, Siemianowice Śląskie: Muzeum Miejskie, 2022, ss. 150, ill.
- Wielojęzyczność w przestrzeni publicznej. Śląsk i Łużyce na tle krajowym i europejskim, 2: Prasa mniejszości narodowych i etnicznych w perspektywie historycznej*, red. Agata Haas, Piotr Pałys, Opole: Instytut Śląski, 2022, ss. 278, ill.
- Województwo śląskie w II RP 1922–1939. Mapy, dane statystyczne, ilustracje*, oprac. Beniamin Czaplą, Michał Garbacz, Ryszard Kaczmarek, Anna Kubica,

Julia Rott-Urbańska, Katowice: Biblioteka Śląska w Katowicach, 2022, ss. 62 + XX tabl. w tece.

Wota Jan, *Sulechów – Cigacice, przełom stycznia i lutego 1945. Radziecki blitzkrieg*, [Kraków]: Ridero, 2023, ss. 69 (e-book).

Wybór źródeł do historii Jeleniej Góry w latach 1945–1990, cz. 1: 1945–1975, wybór i oprac. Ivo Łaborewicz, Jelenia Góra: Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Oddział w Jeleniej Górze, 2022 (Fontes Silesiae, 1), ss. XXVI, 256, ill.

Zabrze przez stulecia. Monografia. 1, red. Antoni Barciak, współpr. Piotr Hnatyszyn, Kraków–Zabrze: Wydawnictwo Pasaże sp. z o.o., Muzeum Miejskie w Zabrzu, 2022, ss. 730, ill.

SPIS TREŚCI

ARTYKUŁY I STUDIA MATERIAŁOWE

- Roland B. Müller, Die Organisation ehemaliger Frontkämpfer in Schlesien – das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ (1924-1933) im Kampf für Demokratie und Rechtsstaat..... 5
- Susanne Barth, In the antechamber to extermination: The fate of Polish and Jewish convicts and “Night and Fog Prisoners” in the penitentiary subcamp Blachownia Śląska (Blechhammer) in 1942–1945 43
- Marek Szajda, Gród Krzywoustego? Poszukiwanie mitu fundacyjnego i piastowska legitymizacja na przykładzie organizacji obchodów 840-lecia Jeleniej Góry w 1948 r. 77
- Wojciech Bednarski, „Ziemie Odzyskane” w obiektywie Polskiej Kroniki Filmowej – obraz Ziemi Zachodnich i Północnych w propagandzie państwowej 1945–1948 105

MISCELLANEA ŹRÓDŁOWE

- Marian Orzechowski, Wojcieszów i Zgorzelec – nieznanne skupiska polskie na Dolnym Śląsku 139

KRONIKA NAUKOWA

- Hadrian Ciechanowski, Sprawozdanie z międzynarodowej konferencji naukowej „Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen [...]«. Migrationsbewegungen zwischen den deutschen und polnischen Gebieten vom Mittelalter bis 1989”, Würzburg 19–20 września 2022 r. 167
- Paweł Fiktus, Sprawozdanie z konferencji „Radikální levice ve střední Evropě a její vývoj od konce první světové války do roku 1933” 171

ARTYKUŁY RECENZYJNE I RECENZJE

- Marcin Dziedzic, Knapíková Jaromíra, Durczak Ondřej, Siostrzonek Jiří, *Pozor, vylétí ptáček! Nejstarší fotografické ateliéry v Opavě 1860–1948*, Frýdek Místek: Lukáš Horký – Surbanz, 2020, ss. 272, ill. 177
- Krystyna Szykuła, Manfred Spata, *Historische Ansichten von Glatz. Bilder einer böhmisch-schlesischen Stadt. Historyczne widoki Kłodzka. Obrazy czesko-śląskiego miasta*, tłum. Edward Borowski, Görlitz: Senfkorn Verlag Alfred Theisen, 2022, ss. 180, ill. 180

Jagna Rita Sobel, <i>Źródłoznawstwo historyczne Brygidy Kürbis. Teoria – praktyka – konteksty</i> , red. Edward Skibiński, Paweł Stróżyk, Poznań: Wydawnictwo Nauka i Innowacje, 2021, ss. 310, ilustracje.	183
Seweryn Botor, Wolfgang Rösberg, <i>Dziennik dla Rosemarie</i> , wstęp, przekład i opracowanie Sebastian Rosenbaum, Muzeum w Gliwicach, Gliwice 2020, ss. 104.....	189

POLEMIKA NAUKOWA

Wojciech Kucharski, Odpowiedź na recenzję Bogusława Czechowicza, publikacji <i>Odra most. Odra granica</i> , ŚKH „Sobótka”, 2022, nr 4, s. 133–138.....	195
Bogusław Czechowicz, Jeszcze o Odrze jako moście, czyli nie ma tego dobrego, co by na gorsze nie wyszło.....	201
Wojciech Mrozowicz, Najnowsze wydawnictwa z zakresu historii Śląska	207

ŚLĄSKI KWARTALNIK HISTORYCZNY SOBÓTKA

Informacja o kwartalniku

Śląski Kwartalnik Historyczny „Sobótka” wydawany jest we Wrocławiu od 1946 r., początkowo jako półrocznik i rocznik pod tytułem „Sobótka”, a od roku 1957 jako kwartalnik pod obecnym tytułem. Należy do najstarszych w Polsce regionalnych czasopism naukowych o profilu historycznym, pozostając ważnym elementem polskiej humanistyki. Uchodzi za jeden z najważniejszych periodyków śląskoznawczych, ale jego łamy pozostają otwarte również na materiały o innym zakresie tematycznym. Służy prezentacji wyników badań nad dziejami Europy Środkowo-Wschodniej – ze szczególnym uwzględnieniem Śląska, sąsiednich regionów i krajów, zarazem refleksji nt. dziejów regionalnych. Przez wiele lat pismo znajdowało się w gestii Wrocławskiego Towarzystwa Miłośników Historii (Polskiego Towarzystwa Historycznego), obecnie ukazuje się pod auspicjami Uniwersytetu Wrocławskiego. Dodatkowe informacje o czasopiśmie znajdują się na stronie: <http://sobotka.uni.wroc.pl>, na której można znaleźć jego bieżące i archiwalne numery.

Na łamach „Śląskiego Kwartalnika Historycznego Sobótka” publikowane są materiały (rozprawy, artykuły, miscellanea źródłowe, recenzje, polemiki i inne) w językach polskim, czeskim oraz kongresowych. Materiały należy nadsyłać drogą elektroniczną na adres redakcji: skh.sobotka@uwr.edu.pl. Składane teksty należy przygotowywać według instrukcji znajdującej się na stronie: <http://sobotka.uni.wroc.pl>. Nadsyłane teksty są recenzowane przez dwie osoby wskazane przez Redakcję i na tej podstawie kwalifikowane do druku. Procedura recenzowania jest opisana na wyżej wymienionej stronie internetowej. Redakcja zastrzega sobie prawo do proponowania zmian lub skrótów w tekstach.

e-ISSN 2658-2082

PL ISSN 0037-7511